

Hochschule Merseburg
FB Soziale Arbeit.Medien.Kultur

Familiäre Sexualkultur

**Die Bedeutung familiärer Sozialisationsbedingungen für die sexuelle
Entwicklung Heranwachsender – Empirische Befunde und Folgerungen für
erzieherische Hilfen**

Masterarbeit
Studiengang Angewandte Sexualwissenschaft

vorgelegt von: Torsten Linke
Matrikelnummer. 18290
E-Mail: torsten.linke@gmx.de

Erstgutachter/in: Prof. Dr. Konrad Weller
Zweitgutachter/in: Prof. Dr. Harald Stumpe

Abgabedatum: 02.08.2013

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
1.1. Ausgangslage	5
1.2. Fragestellung	6
1.3. Vorgehensweise	7
2. Sexualkultur.....	9
2.1. Sexualkultur – eine Begriffsbestimmung	9
2.2. Kulturelle Dynamik – Die Möglichkeit der Veränderung.....	10
3. Sozialisation und Familie	13
3.1. Sozialisation.....	13
3.1.1. Sozialisation – eine Begriffsbestimmung	13
3.1.2. Geschlechtsspezifische Sozialisation	14
3.2. Sozialisationsinstanz Familie	18
3.2.1. Familie – eine Begriffsbestimmung.....	18
3.2.2. Gesellschaftliche Bedeutung der Familie.....	20
3.3. Bedeutung weiterer Sozialisationsinstanzen und -bedingungen.....	22
3.3.1 Schule und Bildungseinrichtungen	22
3.3.2. Mediensozialisation und -nutzung	24
3.3.3. Pubertät und Peer-Group – Ablösungsprozesse von der Familie	26
3.4. Institutionen der Kinder und Jugendhilfe	30
3.4.1. Jugendhilfe und Sexualität – eine Bestandsaufnahme	30
3.4.2. Sozialpädagogische Familienhilfe	33
3.4.3. Erziehungs- und Familienberatung.....	36
4. Sexualität und Familie.....	42
4.1. Sexuelle Entwicklung und familiärer Umgang – kindliche Sexualität	42
4.2. Pubertät und Postpubertät – aktuelle Entwicklungen.....	48
4.3. Sexualisierte Gewalt	50
5. Sexualität und Familie – aktuelle Ergebnisse der Studie Jugendsexualität 2013.....	54
5.1. Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse und weiteres Vorgehen	54
5.2. Beschreibung der Studie PARTNER 4	57
5.3. Familiäre Herkunftsbedingungen.....	60
5.3.1. Bildung.....	60
5.3.2. Familiäre Konstellation	61
5.3.3. Zärtlichkeit und Gewaltfreiheit in der Familie	62

5.3.4. Umgang mit Nacktheit	63
5.3.5. Familiäre Kommunikation	65
5.4. Einstellungen zu Sexualität	66
5.5. Sexuelles Verhalten	69
5.6. Wissen über Sexualität und Mediennutzung	71
5.7. Sexuelle Belästigungen, Übergriffe und sexualisierte Gewalt.....	73
5.8. Zusammenfassung der Ergebnisse aus PARTNER 4	74
6. Schlussfolgerung und Ausblick für die Praxis der sexuellen Bildung und Beratung	80
Quellen	85
Anlagen	100
Selbstständigkeitserklärung	266

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Sexualkultur	12
Abbildung 2: Sozialisation von Kindern und Jugendlichen	29
Abbildung 3: Ausbildungsverhältnis der Jugendlichen	58
Abbildung 4: Familiäre Konstellation	61
Abbildung 5: Völlige liebevolle Zuwendung durch die Eltern	62
Abbildung 6: Gewaltfreie Erziehung in der Familie – nie geschlagen	63
Abbildung 7: Umgang mit Nacktheit – Eltern vermieden es kaum oder überhaupt nicht, sich nackt zu zeigen	64
Abbildung 8: Nacktbaden in der Öffentlichkeit – ja/ nein	65
Abbildung 9: Familiäre Kommunikation über Sexualität – war möglich.....	65
Abbildung 10: Freundschaft mit männlichen Homosexuellen – vorstellbar	66
Abbildung 11: Nutzung der Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruchs – dagegen	67
Abbildung 12: Akzeptanz von Verhütungsmitteln – lehne ich nicht ab.....	68
Abbildung 13: Erster Geschlechtsverkehr unter 14 Jahren	69
Abbildung 14: Erfahrungen mit Selbstbefriedigung und Geschlechtsverkehr	70
Abbildung 15: Wissen über Sexualität durch Medien – stark bis sehr stark.....	72
Abbildung 16: Sexuelle Übergriffe im Internet – erlebt	74

1. Einleitung

1.1. Ausgangslage

Ich möchte in dieser Arbeit eine Beschreibung der familiären Sexualkultur vornehmen. Die erfolgte Eingrenzung in den familiären Kontext hat folgende Begründung: Die Familie wird als einer der zentralen und wichtigsten Sozialisationsbereiche für Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft gesehen. Vor allem in den jüngeren Lebensjahren, der Zeit der primären Sozialisation, ist die Familie die prägende Instanz. Mit zunehmendem Alter, in der sekundären Sozialisation, nimmt der Einfluss der Familie ab und andere Sozialisationsinstanzen (zum Beispiel Schule, Jugendkulturen oder Medien) gewinnen an Bedeutung (vgl. Niederbacher/Zimmermann 2011: 71 ff., Rieländer 2000: 9). Familiäre Sexualkultur ist immer in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Entwicklung und dem bestehenden Rahmen zu sehen. Sozialisation findet nicht an einem Ort, sondern in verschiedenen Instanzen und in Subsystemen statt. Diese wirken durch Verknüpfung, die zum Beispiel durch Mitgliedschaft eines Individuums in verschiedenen Subsystemen entstehen kann (vgl. Rieländer 2000: 15-16). Durch die Rolle der Familie in der Sozialisation erklärt sich ihre Bedeutung für eine Arbeit auf dem Gebiet der Sexualforschung. In der Zeit der primären und sekundären Sozialisation werden wichtige Abschnitte der biologischen Reifung und psychosexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen durchlaufen. Die Sozialisationsbedingungen für Heranwachsende sind eine wichtige Basis für spätere Lebenseinstellungen und -entwicklungen.

Auch im Bereich der Sexualaufklärung nehmen die Eltern/die Familie eine wichtige Stellung ein. Wichtigste Bezugsperson bei der Aufklärung, mit einem Langzeittrend bei Studien seit 1980, ist für Mädchen die Mutter. Bei den Jungen waren die Mütter, wenn auch weniger stark, ebenfalls die wichtigste Person bei der Aufklärung in den zurückliegenden Jahren. 2010 zeigte sich, dass die Lehrer_innen die Mütter eingeholt haben und als Trend erkennbar ist, dass sie diese überholen könnten (vgl. BZgA 2010: 11-39; Bravo Dr. Sommer Studie 2009: 16-17, 23). Ein Dilemma bei der Aufklärung zeigt sich in der BZgA-Studie: Jugendliche die keine oder wenig Sexualaufklärung in der Schule erhalten, werden auch zu Hause weniger aufgeklärt (vgl. BZgA 2010: S.30).

Hier wird bereits ein Auftrag an sexuelle Bildung deutlich, sich mit den familiären Bedingungen auseinanderzusetzen und diese im Kontext mit Schule als wichtigsten Träger sexueller Bildungsangebote zu betrachten. Familie und Schule können bis zur Pubertät bei den meisten Kindern als die wichtigsten Sozialisationsorte angenommen werden. Wenn sich Bildungsangebote bei verschiedenen Schulformen unterscheiden und Heranwachsende aus bildungsfernen Schichten weniger von sexueller Bildung in Schule profitieren sollten, würde sich eine spezielle Zielgruppe ergeben. Die, wie oben angegeben, auch in der Familie weniger aufgeklärt wird. Es stellt sich die Frage der Erreichbarkeit dieser Kinder und Jugendlichen. Eine Möglichkeit wären hier die in die Kinder- und Jugendhilfe integrierten Hilfen zur Erziehung, wie Erziehungs- und Familienberatung oder aufsuchende ambulante Hilfen, zum Beispiel Sozialpädagogische Familienhilfe. Weitere Ziele dieser Arbeit sind neben der Beschreibung familiärer Sexualkultur, Zielgruppen für die sexuelle Bildung zu bestimmen und die Möglichkeiten von ausgewählten Institutionen der Hilfen zur Erziehung zu beschreiben.

1.2. Fragestellung

Flick (2010) schreibt, dass von der Wahl und der Formulierung einer Fragestellung der Erfolg einer empirischen Untersuchung abhängt. Diese sind die Tür zum Forschungsfeld (vgl. Flick 2010: 140). Er betont die persönliche Komponente bei der Wahl von Fragestellungen: „Fragestellungen erwachsen nicht aus dem Nichts. Sie haben häufig ihren Ursprung in der persönlichen Biographie des Forschers und in seinem sozialen Kontext“ (Flick 2010: 133). Als Ergebnis der Formulierung von Fragestellungen sieht er die Eingrenzung eines komplexen Forschungsfeldes (vgl. Flick 2010: 135).

Die Motivation für die hier vorliegende Arbeit findet sich im oben angesprochenen Sinne in der langjährigen Beschäftigung mit den Themen Sexualität und Familie. Der geschlechtsspezifischen Arbeit mit Männern und Jungen folgte die fachlich-wissenschaftliche Vertiefung im Diplom-Studium der Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt Sexualpädagogik und Familienplanung an der Hochschule Merseburg, dass ich mit einer Diplomarbeit zu männlicher Entwicklung unter soziobiologischer

und sozialisationstheoretischer Perspektive beendete. Die mehrjährige praktische Arbeit mit Familien im Rahmen der ambulanten Kinder- und Jugendhilfe und die erneute und vertiefende Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität im berufsbegleitenden Studium der Angewandten Sexualwissenschaft haben mein Interesse auf das Thema der familiären Sexualkultur gelenkt und die Motivation gefördert, mich damit in dieser Arbeit intensiv zu beschäftigen und diese im Kontext der Hilfen zur Erziehung zu betrachten. Für meine Arbeit habe ich folgende Leitfragen:

Was kann unter Sexualkultur, speziell familiärer, verstanden werden?

Wie entsteht Sexualkultur, wie wird sie weitergegeben und verändert?

Welche Sexualkultur gibt es heute in Familien, speziell bei bildungsfernen Familien und Familien mit sozialen Problemlagen?

Welche sexuellen Themen finden sich in Familien und bei Jugendlichen, die für die Arbeit der Hilfen zur Erziehung eine Rolle spielen?

Wie könnte sexuelle Familienbildung aussehen?

1.3. Vorgehensweise

Über eine Literaturrecherche und eine theoretische Auseinandersetzung, basierend auf dem bisherigen Wissensstand, soll am Beginn eine Eingrenzung und Begriffsbestimmung zu den Themen Sexualkultur, Soziologie und Familie und eine Auseinandersetzung mit diesen Themen erfolgen. Von einer allgemeinen Betrachtung ist eine Fokussierung auf die familiäre Sexualkultur angestrebt. Dazu werden neben den bereits in der Fachliteratur vorliegenden Ergebnissen zu Sexualität in Familien und Sexualität von Kindern- und Jugendlichen die aktuellen Ergebnisse der Studie Jugendsexualität 2013 – PARTNER 4 (vgl. Weller 2013) ausgewertet und einbezogen. In der Arbeit beziehe ich mich bei Fragen zur Jugendsexualität und zu den familiären Bedingungen größtenteils auf drei aktuelle Studien:

- Jugendsexualität 2013, Partner 4 – Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im Vergleich, Hochschule Merseburg – Institut für Angewandte Sexualwissenschaft, Zielgruppe: 16-18jährige Jugendliche;
- Jugendsexualität 2010, Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17jährigen Jugendlichen und ihren Eltern, BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln;
- BRAVO Dr.-Sommer-Studie – Liebe! Körper! Sexualität! 2009, BRAVO - Bauer Media Group, München, Zielgruppe: 11-17jährige Jugendliche.

Ein Teil dieser Arbeit wird sich mit Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe beschäftigen. Es wird davon ausgegangen, dass diese zum Beispiel in Form von Sozialpädagogischer Familienhilfe (SPFH) oder Erziehungs- und Familienberatung bei Familien, mit denen intensiv und über einen längeren Zeitraum gearbeitet wird, eine wichtige Rolle bei der sexuellen Sozialisation einnehmen können. Bisher ist die Rolle dieser helfenden Institutionen im Bereich Sexualität größtenteils auf die Themen der Gewalt und des Missbrauches konzentriert (zum Beispiel Conen 1999, LJA Brandenburg 2009), doch es wird davon ausgegangen, dass sie auch für den Bereich der sexuellen Entwicklung und Entfaltung wichtige Impulse geben könnten. Dies wird unter dem Druck der politischen und gesellschaftlichen Kinderschutzdiskussion nur unzureichend berücksichtigt. Am Ende sollen Schlussfolgerungen für die Praxis der sexuellen Bildung in Familien erfolgen.

2. Sexualkultur

2.1. Sexualkultur – eine Begriffsbestimmung

Titel und eine zentrale Zielstellung dieser Arbeit ist eine Beschreibung der familiären Sexualkultur. Im folgenden Abschnitt soll näher beschrieben werden, was in dieser Arbeit unter dem Begriff Sexualkultur allgemein verstanden wird und welche gesellschaftliche, familiäre und individuelle Bedeutung hinter diesem Begriff steht. In einer Arbeit zur schulischen Sexualkultur habe ich mich bereits mit grundlegenden Gedanken zur Begriffsbestimmung beschäftigt und einen ersten Definitionsversuch vorgenommen (vgl. Linke 2012: 5-10). Als Sexualkultur könnte die Gesamtheit der in einer Gesellschaft vorhandenen Verhaltensmuster zu Sexualität in all ihren Formen, die sich im Denken, Fühlen, Handeln und den Haltungen der Individuen zeigen, bezeichnet werden. Im Abgleich mit den bestehenden Normen, Werten und den gesellschaftlich vorherrschenden Moralvorstellungen wird diese Vielfalt eingegrenzt auf eine gesellschaftlich normkonforme Sexualkultur, neben der es Subkulturen geben kann. Durch Sozialisation werden Werte und Normen übertragen, verinnerlicht und prägen die gesellschaftliche Sexualkultur.

Die nähere Begriffsbestimmung schien und scheint mir nötig, um die Bedeutung der Sexualkultur für die Gesellschaft und die sozialen Prozesse der Individuen zusammengefasst deutlich zu machen. Der Begriff der Sexualkultur wird im Sprachgebrauch und der (Fach-)Literatur benutzt (zum Beispiel Lautmann 2002, 2004; Sielert 2004, Sigusch 2005), aber selten klar eingegrenzt und ist oft nur aus dem Kontext der Texte zu verstehen. Sielert (2004) macht die Bedeutung der Sexualpädagogik/Sexuellen Bildung für die Entwicklung der (oder einer) Sexualkultur deutlich und kritisiert, dass ohne diese ein Zurechtfinden im gesellschaftlichen Sexualrummel für Heranwachsende schwierig wird (vgl. Sielert 2004: 1-7). Hier wird die Wichtigkeit der Definition des Kulturbegriffes deutlich. Wird Kultur als etwas gesehen, was gestaltet, pflegt und formt, dann geht es nicht mehr nur um den Konsum ideeller und materieller Werte, sondern um die (Mit)Gestaltung dieser (vgl. Linke 2012: 7-8). Obwohl Sielert (2004) sich in seinem Text bei der Gestaltung der Sexualkultur auf die professionellen Pädagogen bezieht, ist doch ein Brückenschlag zur Familie möglich. In der oder durch die Familie findet mindestens Sexualerziehung, und damit Vermittlung von Normen und Werten, aber auch

sexuelle Bildung oder das Ermöglichen dieser an anderen Orten statt. Die Sexualkultur einer Familie ist abhängig von den Möglichkeiten einer Gesellschaft. Lautmann (2002) beschreibt den Zusammenhang zwischen Sexualität und Gesellschaft sowie ihrer Sexualkultur wie folgt: „Am Horizont steht immer die Gesellschaft mit allem, was sie ermöglicht – oder als unbekannt ausschließt, was sie erlaubt – oder versagt. Institutionen fördern oder begrenzen das Auftreten sexualisierbarer Situationen.“ (Lautmann 2002: 249) Die Bedeutung von Sexualkultur als gesellschaftliche Komponente unterstreicht Lautmann (2004) in einem Text über Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur um 1900: „Sexualkultur bestimmt danach nicht nur über den schmalen Bereich intimer Kontakte, sondern über weite Teile der Sozialstruktur: das Gerüst der Institutionen, die Positionierung der Individuen in den Hierarchien“ (Lautmann 2004: 293).

Eine zusammenfassende Beschreibung der allgemeinen Bedeutung von Sexualkultur könnte sein:

Sexualkultur ist ein von der jeweiligen Gesellschaft bewusst oder unbewusst gelebter, durch Sozialisation vermittelter und erworbener Katalog an Verhaltensmustern, die durch Normen und Werte, welche die Sexualität in ihren verschiedenen Facetten regeln, beeinflusst und begrenzt werden und sich in den Haltungen und dem Handeln von Individuen und dem Gesamtbild einer Gesellschaft zeigen.

2.2. Kulturelle Dynamik – Die Möglichkeit der Veränderung

Die Ausprägung einer Sexualkultur und der Handlungsfreiraum der Individuen werden, wie Lautmann (2002: S. 249 ff., 2012, S. 1 ff.) beschreibt, durch die Gesellschaft und ihre Institutionen gerahmt. Dieser Rahmen gibt die Entwicklungsmöglichkeiten für ein Individuum in einer Gesellschaft vor. Die gesellschaftliche Sexualkultur ist prägend für die Entfaltung, Förderung, Behinderung und Verhinderung des Sexuellen. Traditionelle Verhaltensmuster, Symbole und Rituale werden in diesem Rahmen weitergegeben und manifestiert (vgl. Wuketits 2001: 133 f.; Hofstede 2001: 3-5).

Kultur ist nicht statisch. Sie wirkt auf das Soziale und wird wiederum vom Sozialen beeinflusst, was Veränderungen bewirken kann. Der Katalog an sexuellen Verhaltensmustern ist dynamisch und besteht sowohl aus biologischen, evolutionär geprägtem, aber (sozio)kulturell überlagertem Verhalten sowie traditionellen Mustern und Symbolen, die durch Sozialisation weitergegeben werden. Wuketits (2001), ein Soziobiologe, sieht als Grundlage einer kulturellen Evolution immer die soziale Evolution, denn zur Entfaltung einer Kultur bedarf es einer Gesellschaft, die sich darüber austauschen kann. Als Minimaldefinition von Kultur beschreibt Wuketits (2001) „...die Fähigkeit eines Lebewesens [...] sich in bewusster Selbstreflexion und (bewusster) Reflexion über die es umgebenden Objekte eine begriffliche und technische Welt zu schaffen“ (Wuketits 2001: 133). Für Hofstede (2001) ist Kultur mentale Software, die programmiert wird. Die Kulturbildung ist nach Hofstede von drei Ebenen abhängig: Vererbung, sozialem Umfeld und eigenem Erfahrungslernen. Somit wirkt sich der Sozialisationsprozess entscheidend auf die Kulturbildung aus. Durch die Sozialisation werden Muster wie Denken, Fühlen und Handeln erworben, die sich in Werten und Haltungen zeigen. Diese beinhalten auch sexuelle Verhaltensweisen und beschreiben den Charakter einer Kultur (vgl. Hofstede 2001: 3-5). Die Dynamik der Veränderung und Erneuerung einer (Sexual-)Kultur wird durch die Reflexion und Selbstreflexion des menschlichen Individuums möglich. Dies führt zu veränderten Haltungen und ermöglicht wiederum Handeln, welches zu neuen Normen und Werten und damit zur Veränderung einer Sexualkultur führt. Durch die individuell motivierte, selbstreflexiv geförderte Handlung und eine entstehende selbstbestimmte Haltung von Individuen zu Sexualität kann es zu Veränderungen der im Rahmen des Sozialisationsprozesses verinnerlichten Verhaltensmuster kommen. Dieser Prozess kann von den individuellen Haltungen – auch über Sub(sexual)kulturen – zu Veränderungen in der Gesellschaft und somit zur Veränderung der Sexualkultur führen.

Die familiäre Sexualkultur steht zwischen den beiden Polen Gesellschaft und Individuum. Sie wird von der gesellschaftlichen Sexualkultur beeinflusst und transportiert und vermittelt über die Institution Familie Werte und Normen. Als die kleinste gesellschaftliche Institution wirkt sie über die (früh)kindliche Erziehung und Betreuung und übt Einfluss auf die sexuelle Entwicklung aus. Sie ist in der Regel die erste Institution, die die Grenzen des Sexuellen setzt und überwacht. In der Familie können aber auch die Kompetenzen gefördert werden, die bestehende

Moralvorstellungen in Frage stellen, Selbstbestimmung fördern und Veränderungen bewirken können. Die Familie kann also einerseits Bewahrer einer traditionellen Sexualkultur sein, aber auch Förderer der Emanzipation und Teil einer Subsexualkultur. Der Stellenwert von Familie und die Bedeutung familiärer Sexualkultur im Rahmen der Sozialisation und in ihrer Bedeutung für sexuelle Verhaltensweisen und Einstellungen werden im Folgenden weiter herausgearbeitet.

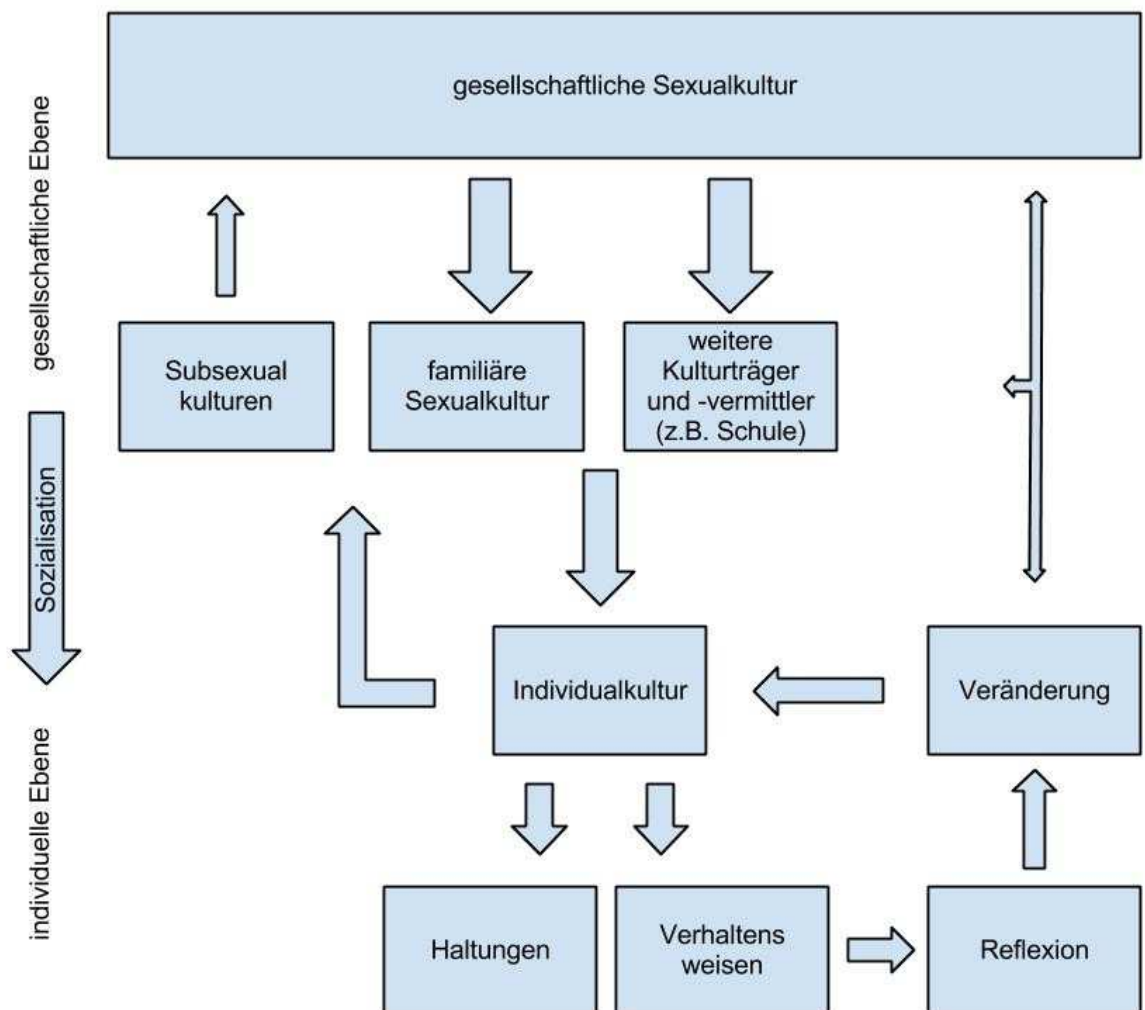


Abbildung 1: Sexualkultur

3. Sozialisation und Familie

3.1. Sozialisation

3.1.1. Sozialisation – eine Begriffsbestimmung

Der Begriff Sozialisation soll an dieser Stelle eingegrenzt werden, da er in der Literatur vielfach und in verschiedenen Kontexten verwendet wird. Grundlegend kann Sozialisation „als Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit eines Individuums in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten, sozialen und materiellen Umwelt“ (Niederbacher, Zimmermann 2011: 15) verstanden werden. Sozialisation findet in verschiedenen Bereichen statt. In der Regel bildet bei der Mehrheit der Jugendlichen die Familie die erste und über mehrere Jahre wichtigste Institution der Sozialisation. Im weiteren Verlauf sind für die Betrachtung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen neben der Familie als weitere Bereiche die Schule, andere Bildungs-/Freizeitbereiche, Peer-Groups oder Medien von Bedeutung. Interessant für diese Arbeit sind vor allem die Theorien zur familiären und geschlechtsspezifischen Sozialisation. Sozialisation ist unmittelbar mit dem menschlichen individuellen Entwicklungsprozess in einer Gesellschaft verbunden und beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. Wird sie geplant und pädagogisch gesteuert, wird sie zur Erziehung, doch ohne gesellschaftliche Garantie für die individuelle Entwicklung (vgl. Veith 2008: 11-14). Kein Individuum kann sich den Sozialisationsprozessen entziehen, aber, wie oben angemerkt, sind individuelle Veränderungen möglich. Speziell zur sexuellen Sozialisation – hier bezogen auf die weibliche Entwicklung, aber im Grunde übertragbar – bemerkt Schmidt (2008): „früh sozialisierten Einstellungen und Moralbindungen wohnt zwar eine gewisse Prägekraft inne – es ist dem Individuum aber möglich, sich von diesem Einfluss frei zumachen (Schmidt 2008: 385-386).“ Veith (2008) beschreibt die individuelle Komponente im Kontext zwischen individueller Selbstbestimmung und gesellschaftlichen Möglichkeiten wie folgt: „Auch unter günstigen äußeren Lebensumständen sind biografische Risikoentwicklungen möglich und umgekehrt können Menschen in schwierigen Verhältnissen durchaus alltagstaugliche Handlungsfähigkeiten und Subjektautonomie entwickeln. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass der Sozialisationsprozess von den sich entwickelnden Subjekten selbst aktiv mitgestaltet wird (Veith 2008: 11).“

Zur Sozialisation und ihrer Wirkung auf das Geschlechterverhältnis findet sich bei Stimmer (2000) folgendes: „Unter Sozialisation werden die Vorgänge verstanden, die dazu führen, dass die Menschen sich mehr oder weniger die Werte und Normen der Gesellschaft in der sie leben, aneignen. [...] Die Sozialisation des Menschen beginnt [...] mit seiner Geburt, sie führt über den Aufbau der soziokulturellen Persönlichkeit und Perioden des Sterbens zum Tod. [...]“ Und weiter zur Beschreibung der geschlechtsspezifischen Sozialisation schreibt Stimmer: „Der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist natürlich verursacht und wird dann gesellschaftlich geformt und bestimmt, polarisiert und unter günstigen Umständen zuweilen versöhnt. Das führt dazu, dass wir die Schwierigkeiten der Sozialisation nirgends hautnäher fühlen als in den Intimbeziehungen zwischen Männern und Frauen (Stimmer et. al. 2000: 667-669).“ Zimmermann (2006) entwickelt zur Klärung des Sozialisationsbegriffes folgende Definition: „Sozialisation ist – und dies ist Konsens in der gegenwärtigen Sozialisationsdebatte – zu verstehen als Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt. Die Akzentuierung bei sozialisationstheoretischen Fragestellungen liegt im Mitglied-Werden in einer Gesellschaft (Zimmermann 2006: 16).“ Zur geschlechtsspezifischen Sozialisation bemerkt Zimmermann sinngemäß, dass kein anderes Merkmal die Sozialisation so stark beeinflusst wie die Geschlechtszugehörigkeit und stellt in den Vordergrund die Frage: „Wie werden Mädchen zu Mädchen und Jungen zu Jungen (ebd.: 11)?“

3.1.2. Geschlechtsspezifische Sozialisation

Gibt es eigentlich noch eine geschlechtsspezifische Sozialisation? Und wenn ja, wie definiert diese sich heute? Diese Fragen hätten vor ein paar Jahrzehnten nicht gestellt werden müssen. Das Weibliche und Männliche war klar definiert, die Erziehung und Bildung getrennt, die Rollen klar. Die sexuelle Revolution hat daran gerüttelt, aber grundlegend nichts geändert. Der überwiegende Teil der Gesellschaft erzog weiter seine Mädchen zu Frauen und seine Jungen zu Männern. Da waren sich Pädagog_innen und Eltern meist einig. Seit die, wie Sigusch (2005) sie nennt, neosexuelle Revolution über das Land fegt (vgl. Sigusch 2005: 15), wird die Geschlechterfrage im Kontext von psychosexueller Identität und biologischer Zuschreibung neu gestellt.

Für die Generation der heutigen Eltern gilt jedoch meist, dass sie noch eine heteronormativ geprägte Erziehung und Sozialisation erfahren haben. Der Feminismus der 1970er und 1980er Jahre hat die gesellschaftliche Stellung der Frau verändert und das traditionelle Rollenbild kritisiert, aber nicht die Geschlechtszuordnung. Geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen finden sich in allen Kulturen und sind historisch eng mit dem biologischen Geschlecht verbunden. Diese biologisch, evolutionär geprägte Vorgabe der fortpflanzungsbedingten Zweigeschlechtlichkeit wurde im Laufe der menschlichen Entwicklung soziokulturell überformt und kulturell traditionalisiert. Sie zeigt sich in einer zweigeschlechtlichen sozialen Gesellschaftsordnung, die Kindern je nach zugeschriebenem biologischen Geschlecht bei der Geburt, auch das soziale Geschlecht zuschreibt (vgl. Grundmann 2006: 99-102). Klare Geschlechtszuweisungen können Sicherheit bei der Suche nach Identität vermitteln. Wird jedoch das biologische Geschlecht mit den sozialen Rollen starr verknüpft, verläuft das Ergebnis in eng gedachten Bahnen der Zweigeschlechtlichkeit und wird daraus eine (Sexual-)Kultur gemacht, die Vielfalt ausschließt, wird es Menschen geben, die sich darin mit ihrer Sexualität nicht finden können. Die gesellschaftliche Reaktion auf diese „Abweichler_innen“ war gerade in historisch jüngerer Zeit in unserem Kulturkreis verheerend. Die Pathologisierung und Kriminalisierung von sexuellen Identitäten und Orientierungen zieht sich wie ein roter Faden durch die deutsche Geschichte, vor allem seit der Etablierung der wissenschaftlichen Medizin im 19. Jahrhunderts. Heute ist Homosexualität gesellschaftlich weitgehend akzeptiert, Intersexuelle werden nicht mehr zwanghaft bei Geburt operiert und Transsexualität ist kein Tabu mehr. Den Rucksack mit den Traditionen, den übertragenen Werten und Normen trägt die Gesellschaft weiter, die biologische Vorlage der Zuweisung des Geschlechts bleibt ihr sowieso erhalten und damit auch die Diskussion darüber.

Trotz der aktuell geführten Diskussionen spielt die zweigeschlechtliche Rollenverteilung bei Sozialisation und Erziehung weiter eine bedeutende Rolle. Das Verhalten von vielen Eltern nach der Geburt, oder vorgeburtlich von dem Moment an, wenn Eltern das Geschlecht ihres Kindes bekannt wird, wird durch diese biologische Zuschreibung beeinflusst (vgl. Linke 2007: 39-40, Zimmermann 2006: 211-213). Am Beispiel der männlichen Sozialisation kann aufgezeigt werden, wie unterschiedlich die geschlechtsspezifische Entwicklung verlaufen kann. Für Jungen, die späteren Männer, ist die Phase der primären Sozialisation immer noch stark

durch die Mütter und später Erzieherinnen geprägt. Bei vielen emanzipierten Elternpaaren kommt es in der Zeit nach der Geburt eines Kindes zu einer Neuverteilung der Rollen und Aufgaben (vgl. Veith 2008: 78-79). Diese Entwicklung dürfte verstärkt werden, wenn der wirtschaftlich-finanzielle Spielraum der Familie begrenzt ist. In diesen Fällen gibt es oft eine Retraditionalisierung der sozialen Rollen, deren Verfestigung wiederum mit der Anzahl der Kinder steigen dürfte. In einer von Zulehner und Volz (1999) durchgeführten Studie wurden vier Männertypen kategorisiert: traditionell, pragmatisch, unsicher und neu. Diese wurden nach der Übernahme traditioneller und neuer Werte unterschieden. Dabei stellten die unsicheren Männer die größte Gruppe mit 37%. Speziell in den neuen Bundesländern waren es 34%, neue Männer gab es nur 22% gegenüber 46% neuen Frauen. Die unsicheren Männer schwanken insgesamt zwischen den neuen und traditionellen Werten, tendieren aber bei den Kategorien Beruf und Familie zu den traditionellen (vgl. Zulehner und Volz 1999: 35, 40, 41). Gerade in diesen Ergebnissen, die bedeuten, dass in der heutigen Elterngeneration der neuen Länder überwiegend neue Frauen auf unsichere Männer treffen, liegt eine Konfliktmöglichkeit für Paare bei der sozialen Rollenzuweisung und die Gefahr der Retraditionalisierung bei einer Familiengründung (vgl. Linke 2007: 44-48).

Das bedeutet für einen großen Teil der Jungen überwiegend abwesende Väter, da diese sich in die traditionelle Ernährerrolle begeben und die familiäre der Mutter überlassen. Mit abwesend ist hier nicht nur die berufliche Abwesenheit sondern ebenso die in der Erziehung gemeint, die selbst bei einem örtlich anwesenden Vater gegeben sein kann. Auch emanzipierte Väter können sich hier oft nicht komplett lösen. Böhnisch (2004) beschreibt die Familialisierung der Arbeitswelt, die neben der rationalen Ebene der vertraglichen Bedingungen oft auch eine emotionale der persönlichen Identifizierung mit dem Unternehmen enthält (Böhnisch 2004: 206-207). Dies trifft nicht nur auf berufstätige Männer oder Väter zu, auch Frauen in heterosexuellen und homosexuellen Partnerschaften oder Alleinerziehende, egal welchen Geschlechts, müssen sich damit auseinandersetzen. Es ist nicht nur die Zeit, die Erziehende zur Verfügung haben, sondern es sind ihre Einstellungen zu Familie und Rollen und ihre Prioritäten im Leben, die den Ausschlag für die Beteiligung an den und die Aufteilung der Familien- und Erziehungsaufgaben geben. Durch abwesende Väter oder männliche Personen im Sozialisationsprozess fehlt den Jungen eine reelle männliche Bezugsperson, mit der sie sich vergleichen

können. Dadurch kann es zu Idealisierungen des Vaters und der Männlichkeit kommen, die oft zu einer Enttäuschung und zu Abwertung der Weiblichkeit führen. Hollstein (1999) beschreibt die Suche nach männlicher Identität unter solchen Umständen mit einer Verleugnung und Verdrängung des Weiblichen: „Tatsächlich definieren wir Männer unsere Geschlechtsidentität im Gegensatz zu den Frauen negativ: männlich ist, was nicht weiblich ist (Hollstein 1999: 67-68).“ Eine gesunde Beziehungsgestaltung, vor allem zu einer Frau, ist unter diesen Umständen schwierig und die Abwertung des weiblichen kann sich symbolisch in (sexualisierter) Gewalt zeigen (vgl. Hollstein 1999: 70-71; Linke 2007: 40-42). Bründel und Hurrelmann (1999) haben die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit untersucht. Das Ergebnis, dass Männer und Frauen damit unterschiedlich umgehen und diese Zeit anders nutzen, deckt sich mit den Ergebnissen von Zulehner und Volz (1999). Männer, die zum überwiegenden Teil traditionellen Werten und Rollen anhängen, sehen sich dieser durch die Arbeitslosigkeit beraubt. Es ist die Persönlichkeit des Mannes, die den Ausschlag gibt, ob diese Lebensphase, die sich im Lebensverlauf wiederholen kann, positiv genutzt werden kann. Was Männer für ihre Familien, ihre Frauen und Kinder leisten, ist, wie oben bereits gesagt, eine Frage der Einstellung und nicht der Zeit (vgl. Bründel und Hurrelmann 1999: 61-63).

Eine Idealisierung von Männlichkeit und eine Abwertung von Weiblichkeit führen zu sozialen, in der Masse zu gesellschaftlichen Problemen. Statistisch sind es überwiegend Männer, die gewalttätig werden (vgl. Statistisches Bundesamt 2012: 303, 309). Ein Festhalten an patriarchalen, hierarchischen Strukturen führt zu Ausgrenzung und Konkurrenz. Dies zeigt sich auf zwei Ebenen, der strukturellen und der persönlichen. Strukturell sind beispielsweise die geforderte und geförderte Konkurrenz am Arbeitsplatz, die Aufstiegsmöglichkeiten im Unternehmen oder die Vergaberegeln von Aufträgen, die gerade im Arbeitsleben Gewalt begünstigen, die sich unter anderem in Mobbing äußern kann. Das System schafft die Grundlage der persönlichen Gewalt und legitimiert diese. In Unternehmen kommt es oft zu Machtmissbrauch und Gewalt unter Männern (Böhnisch und Winter 1997: 199-200). In Jungen- und Männergruppen, die von Konkurrenz, Druck, Gewalt und Hierarchie gekennzeichnet sind, orientieren sich die Strukturen überwiegend an einem traditionellen Männerbild. Die als Junge in solchen Strukturen gemachten Erfahrungen im Konkurrenzkampf, sowohl spielerisch wie reell, werden verinnerlicht und später als Mann im realen Leben wiederholt (vgl. Engelfried 2000: 119-133).

Harten (1995) sieht hier auch die Ursachen sexualisierter Gewalt: „Sexuelle Gewalt hat ihre Ursache in den allgemeinen Geschlechterverhältnissen, die vor allem über die primäre Sozialisation und Erziehung reproduziert werden (Harten 1995: 257).“ Historisch ist sie in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung begründet, die den Männern Außenaufgaben zuwies und diese waren/oder sind es zum Teil bis heute eher die körperlichen Aufgaben, die auch die Verteidigung und Konfliktbewältigung einschließt (vgl. Harten 1995: 159).

3.2. Sozialisationsinstanz Familie

3.2.1. Familie – eine Begriffsbestimmung

Unter den verschiedenen Sozialisationsinstanzen nehmen die „mit dem Begriff Familie bezeichneten Lebensformen eine herausragende Stellung ein, weil sie zum einen die personale Identität eines Menschen konstituieren und zum anderen zugleich kollektive soziale Identitäten begründen.“ (Niederbacher, Zimmermann 2011: 71) Bei Beckmann (1996) wird Familie abstrakt als „Primärgruppe, die durch Bindungen zeitlich stabil bleibt“ beschrieben (Beckmann 1996: 9). Bei Hill und Kopp (2004) findet sich folgende Zusammenfassung verschiedener Definitionen zum Begriff Familie:

- „auf Dauer angelegte Verbindung von Mann und Frau
- mit gemeinsamer Haushaltsführung und
- mindestens einem eigenen (oder adoptierten) Kind (Hill und Kopp 2004: 13). “

Wird diese Definition erweitert, nicht nur auf heterosexuelle Paare beschränkt und bezieht auch Pflegekinder mit ein, so könnte mit ihr eine zeitgemäße Beschreibung der (Kern-)Familie möglich sein. Dynamik und Mobilität unserer Gesellschaft beeinflussen die zeitliche Stabilität einer Familie, der Begriff Dauer ist relativ, und so ist es durchaus möglich, dass Kinder und Jugendliche heute in mehreren Familien(formen) oder familialen Lebensformen nacheinander oder auch gleichzeitig aufwachsen. Veith (2008) plädiert für eine weitestmögliche Öffnung des Familienbegriffs und beschreibt Familie als: „eine soziale Gruppe, in der sich

mindestens zwei Mitglieder in einem Eltern-Kind-Verhältnis befinden müssen (Veith 2008: 33).“

In der Bundesrepublik Deutschland wachsen Kinder statistisch betrachtet in folgenden Familienformen auf: 74,9% bei verheirateten Eltern, 8% in Lebensgemeinschaften und 17,1% bei Alleinerziehenden, in den neuen Bundesländern unterscheiden sich die Werte deutlich vom Bundesdurchschnitt: 57,5% Ehepaare, 18,9% Lebensgemeinschaften, 23,6% Alleinerziehende (Statistisches Bundesamt 2012: 59). Dennoch stellt auch hier die traditionelle Kernfamilie mit über 50% die Hauptlebensform, in der Kinder aufwachsen.

Historisch finden sich die Wurzeln des heutigen Familienbildes in der Zeit der Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert. Bis zum 18. Jahrhundert wurde Familie als Haus- und Produktionsgemeinschaft verstanden. Die Konstrukte unserer heutigen kulturellen Ideen von Familie, dass Liebe und Sexualität zusammengehören oder einer emotionalisierten Eltern-Kind-Beziehung, wurzeln in dieser Epoche (vgl. Schmidt 1991: 21-30). Der Begriff der Familie ist unter dem kulturellen und zeitgemäßen Kontext zu sehen in welchem mit dem Begriff gearbeitet wird. Die heutige Familie und die familiären Bindungen und Beziehungsmuster sind nicht mehr mit der historischen Familienform einer bürgerlichen oder bäuerlichen Familie vor ein- bis zweihundert Jahren in Deutschland vergleichbar (vgl. Schmidt 1991: 17-31; Sigusch 2005: 16; Weber-Kellermann 1996: 277 ff.). Unter Familie wird in dieser Arbeit die Familie in modernen Industriestaaten, speziell der Bundesrepublik Deutschland verstanden. Dennoch wirken bis heute kulturelle Normen und Werte des traditionellen Familienbildes, zum Beispiel bei der Rollenverteilung oder der Erziehung der Geschlechter. Die heutige Familie hat sich der kulturellen und sexuellen Vielfalt angepasst und kann von einer traditionellen (ländlichen produktiv verbundenen) Mehrgenerationenfamilie über Patchworkfamilien bis zur Ein-Eltern-Kind-Kleinstfamilie in einer Großstadt reichen. Dazu schreibt Sigusch (2005): „Nach dem Übergang vom ganzen Haus vergangener Jahrhunderte zur Kleinfamilie bewegen wir uns der Tendenz nach auf eine Kleinstfamilie zu, die nur noch aus ein oder zwei Personen besteht (Sigusch 2005: 38).“ Wer zu einer Familie im weiteren Sinne gehört, ist nicht mehr unbedingt über biologisch-verwandschaftliche Zugehörigkeiten bestimmt (vgl. Beckmann 1996: 251 ff.; Zimmermann 2006: 84-85).

Sigusch (2005) hat zum Wandel der Sexualität im 21. Jahrhundert eine, wie er schreibt, schwarze Vision und nennt hier unter anderem folgendes: „Immer mehr Menschen werden zu ihrer eigenen Familie werden und sich einreden müssen, es handele sich um einen Lifestyle (Sigusch 2005: 7).“ Neue Ansätze der Sozialisationsforschung haben den Begriff des „doing family“ geprägt. Dieser Begriff ist dem des „doing gender“ entlehnt und beschreibt die neu entstandenen und noch entstehenden Aushandlungsprozesse im Familiensystem, die Familie in ihren Sozialisationszusammenhängen ständig neu entstehen lässt, im Gegensatz zu tradierten Strukturen und Rollenmustern (vgl. Niederbacher/Zimmermann 2011: 73-74). Die Entstehung der Kleinfamilie hängt in Deutschland mit der Industrialisierung zusammen und war nur durch diese möglich. Die Lebensbedingungen der Menschen veränderten sich in dieser Zeit grundlegend (vgl. Schmidt 1991: 17 ff.). Doch Erler (1996) beschreibt, dass es die deutsche „Normalfamilie“, die häufig als Ideal ausgegeben wird, historisch flächendeckend und über längere Zeiträume nicht gab. Die Zeit, auf die sich dieses Bild bezieht, ist relativ kurz, in den 1950er und 1960er Jahren begründet und als Reaktion auf die Erlebnisse der 1930er und 1940er Jahre zu sehen. Normalität, Sicherheit und Geborgenheit wurden in der Familie gesucht und verbanden sich mit dem noch vorhandenen Gedankengut aus der Zeit des Nationalsozialismus zu einem neuen Familienbild. Familie war also schon immer im Wandel und bewegt sich dabei zwischen den beiden Polen Lebensgemeinschaft/soziale Gruppe und gesellschaftliche Institution (vgl. Erler 1996: 11-14).

3.2.2. Gesellschaftliche Bedeutung der Familie

Die Familie ist trotz der Vielfalt an möglichen Lebensformen und Lebensgemeinschaften „ein funktionsspezifisches Teilsystem moderner Gesellschaften“ (Erler 1996: 15). Sie hat als Institution eine Vermittlungsfunktion. Die Familie bindet Heranwachsende an die Gesellschaft, indem sie Normen und Werte weitergibt, (an)erzieht und auch überwacht. Dies geschieht durch Sozialisation und wirkt auf das Individuum. Doch dieses steht in Wechselbeziehung zu den Sozialisationsinstanzen und Subsystemen und wirkt dadurch auch auf die Gesellschaft. Ein gutes Beispiel ist historisch gesehen die oben beschriebene Normalfamilie der 1950er/60er Jahre und die sexuelle Revolution in den 1960er Jahren, die die gesellschaftliche Sexualkultur veränderte. Die Nachkriegszeit in der

Bundesrepublik Deutschland war geprägt von einer erdrückenden Sexualmoral (Neubauer 2008: 372-373). Es wurde politisch ein Ideal der Familie und Ehe propagiert und auch gesellschaftlich weit verbreitet und akzeptiert gelebt. Dieses entsprach der oben genannten Normalfamilie, in der früh geheiratet wurde, zwei Kinder die Regel waren, der Mann als Ernährer und die Frau als Mutter und Hausfrau fungierte (vgl. Erler 1996: 13). Sexualität war an dieses Ideal gekoppelt und Abweichungen wurden politisch und gesellschaftlich nicht toleriert. Die Moralvorstellungen in Bezug auf Partnerschaft und Sexualität wurden rechtlich gestützt, um dieses Ideal zu befördern. Diese Sexualkultur wurde über verschiedene Sozialisationsinstanzen an Heranwachsende weitergegeben, die Familie nahm hier eine wichtige Rolle ein. Dieses enge Korsett wurde von der heranwachsenden jungen Generation kritisiert und schließlich gesprengt und veränderte die Kultur (vgl. Schmidt 2005: 153, 166; 1991: 47-50). Dennoch wirken bis heute gerade im familiären Kontext Bilder und Vorstellungen aus dieser Zeit und beeinflussen unsere Haltungen und Handlungen. Sigusch (2005) sagt, die sexuelle Revolution bestand in Bezug auf das Verhalten darin, dass Jugendliche etwa drei Jahre früher mit sexuellen Aktivitäten begannen, die männliche Dominanz abnahm, die moralischen Grenzen erweitert wurden, aber die Wertvorstellungen über Familie, Liebe und Treue im Kern erhalten blieben (Sigusch 2005: 34-35). In den 1960er Jahren begann die Veränderung der Ehe-Familie zu anderen familialen Lebensformen in den modernen Industriestaaten mit einer Vielfalt an Möglichkeiten, die bis heute andauert. Dies ist eng verbunden mit der Individualisierung, Mobilität und Konsumorientierung in den Industriestaaten. Soziale Bindungen scheinen dennoch wichtig, unterliegen aber mehr temporären Begrenzungen. Die *eine* Ehe wurde abgelöst von der passageren Monogamie¹. Beziehungen sind wichtig, aber wechseln im Lebensverlauf (vgl. Schmidt 2005: 21-40; Sigusch 2005: 35). Dabei scheint die Lebensform Familie wieder mehr Autonomie im gesellschaftlichen Prozess gewonnen zu haben, sie ist – das zeigt auch die oben vorgenommene Begriffsbestimmung – nicht richtig zu fassen. Das Mehr an Freiheit bedeutet aber auch ein Mehr an Verantwortung. Ein eng begrenztes moralisches Fenster mit klaren Normen und Werten behindert die Entfaltung und Entwicklung zu einer selbstbestimmten Persönlichkeit, gibt aber Orientierung und legt die Grenzen fest.

¹ Unter passagerer Monogamie sind mehrere aufeinander folgende Liebesbeziehungen mit gegenseitiger Treue der jeweiligen Partner im Lebenslauf zu verstehen (Partnermobilität; vgl. Sigusch 2005: 35).

Diese sind heute oft diffus und müssen selbst (heraus)gefunden werden, dafür gibt es eine größere Vielfalt. Vielfalt ohne Grenzen kann aber auch zu Überforderung und zu Re-Traditionalisierung führen. Um sich im Sexualrummel, wie Sielert (2004) sagt, zurechtzufinden, brauchen Heranwachsende Begleitung und Unterstützung (vgl. Sielert 2004: 1-7). Hier liegen eine Aufgabe und eine Bedeutung der Familie als gesellschaftliche Instanz in der heutigen Zeit.

Familie als eigenständige Sozialisationsinstanz entwickelt eine eigene familiäre Sexualkultur und regelt demzufolge den Umgang mit Sexualität im familiären Kontext. Die Werte und Normen der Familie tragen Heranwachsende in andere Sozialisationsinstanzen, wo diese mit den gesellschaftlichen, aber auch den anderen institutionellen Normen und Werten und persönlichen Haltungen abgeglichen und konfrontiert werden. Ebenso wirken Eltern durch ihr Befördern, Behindern oder auch ihre Gleichgültigkeit am Sozialisationsprozess insgesamt mit. Familiäre Sexualkultur ist an die gesellschaftliche kulturelle Entwicklung gekoppelt und steht im Austausch und in Wechselbeziehung mit den anderen Sozialisationsinstanzen und der dort gelebten Sexualkultur. Doch durch den Bedeutungsverlust, den die Institution Familie aufgrund der gesellschaftlichen Situation und damit einhergehenden Entwicklungen – wie die zahlenmäßige Schrumpfung der Kernfamilien oder die Instabilität der Beziehungsdauer – erfährt, werden die anderen Instanzen wichtiger und gerade in Großstädten gewinnt die subkulturelle Vernetzung an Bedeutung (vgl. Sigusch 2005: 38-39).

3.3. Bedeutung weiterer Sozialisationsinstanzen und -bedingungen

3.3.1 Schule und Bildungseinrichtungen

Nach der primären, meist familiären Sozialisation im Kleinkindalter verbringen Kinder die meiste Zeit an Wochentagen in vorschulischen oder schulischen pädagogischen Einrichtungen. Der Zeitpunkt, wann Kinder eine außerfamiliäre Einrichtung besuchen, ist in hohem Grade kulturabhängig. Hier gibt es innerhalb Europas erhebliche Unterschiede, auch zu den unmittelbaren Nachbarländern Deutschlands (vgl. Wolf und Grgic 2009: 18f, 35-36). Durch die Teilung Deutschlands und die unterschiedliche Familienpolitik der beiden deutschen Staaten

bis 1990 gab es auch bei der Betreuung und Erziehung von Kindern unterschiedliche Entwicklungen, die bis heute in den Bundesländern spürbar sind. In den neuen Bundesländern besteht bis heute eine höhere Dichte an (Ganztags-)Betreuungsplätzen im Kleinkindalter. Die Unterbringung von Kindern ab dem ersten Lebensjahr in einer Einrichtung war in der DDR gesellschaftlich breit akzeptiert und wurde politisch gefordert und gefördert. In der BRD war und ist es bis heute in weiten Teilen üblich, Kinder länger, zum Teil bis zur Einschulung, überwiegend in der Familie aufzuziehen. Dänemark ist ein aktuelles Beispiel für eine gesellschaftliche Kultur der frühen Betreuung in pädagogischen Einrichtungen. Deutschland liegt hier unter dem europäischen Durchschnitt (vgl. Wolf und Grgic 2009: 24, 31). Ein gesetzliches Recht auf einen Kinderbetreuungsplatz ab dem vollendeten ersten Lebensjahr existiert in der Bundesrepublik erst seit dem 01.08.2013 (BMFSJ 2013, online).

Dies zeigt, dass Familie als Sozialisationsinstanz und ihre Wirkung in der primären und am Beginn der sekundären Sozialisation nicht pauschal beschrieben werden kann, sondern von der jeweiligen Gesellschaft und deren Kultur abhängig ist. Spätestens mit dem Eintritt in die Schule wird jedoch eine Sozialisationsinstanz aktuell, die in Deutschland und in der Regel auch in anderen Industrieländern unumgänglich ist. Das Schuleintrittsalter schwankt in Europa zwischen 4 und 7 Jahren (Wolf und Grgic 2009: 17). Neben der Familie wird die Schule für viele Jahre zu einer wichtigen, zum Teil zur wichtigsten Instanz bei der Sozialisation.

Die Schule nimmt neben der Familie eine wichtige Funktion bei der sexuellen Aufklärung ein. In der Bravo-Studie (2009) gaben 52% der Mädchen und 49% der Jungen an, dass Schule/Lehrer ihre ersten Ansprechpartner zu Liebe und Sexualität waren. Besonders bei sachlichen Fragen, wie zum Beispiel zum Thema Verhütungsmittel, hat die Schule eine wichtige Funktion (Bravo-Studie 2009: 16, 17). In der Jugendsexualitätsstudie der BZgA (2010) wird die Schule von allen Jugendlichen als häufigste Quelle der Sexualaufklärung genannt. Dies bezieht sich ebenfalls hauptsächlich auf die Wissensvermittlung zu Sexualität, als Ansprechpartner_innen bei persönlichen Fragen werden eher Eltern und Freunde konsultiert. Unterschiede zeigen sich bei Geschlechtszugehörigkeit und Migrationshintergrund, aber die Werte zwischen 71% und 85% zeigen in allen Gruppen eine hohe Akzeptanz. Vor allem bei Jugendlichen, die aufgrund ihres

sozialen Umfeldes wenig beziehungsweise eingeschränkte Sexuaufklärung im außerschulischen Bereich erfahren, nimmt die Schule eine wichtige Position ein (vgl. BZgA 2010: 40). Bei den Themen, die im Rahmen des Unterrichtes abgehandelt werden, zeigen sich große Unterschiede. Es gibt Themen, die vernachlässigt werden, zum Beispiel Pornografie, Prostitution, aber auch Schwangerschaftsabbruch und sexualisierte Gewalt. Dagegen gibt es einen Themenkanon von sechs Hauptthemen: anatomisches Wissen der Geschlechtsorgane; Regel, Eisprung, fruchtbare Tage; Geschlechtskrankheiten; körperliche Entwicklung; Empfängnisverhütung; Schwangerschaft und Geburt. Diese Themen waren auch vor fünf Jahren die angegebenen Hauptthemen schulischer Sexuaufklärung (vgl. BZgA 2010: 42-43).

3.3.2. Mediensozialisation und -nutzung

In den ersten Entwicklungsjahren ist die Mediennutzung in der Regel noch stark in das familiäre Leben eingebettet und von den medialen Gewohnheiten der Eltern und der wichtigen familiären Bezugspersonen abhängig (vgl. Paus-Hasebrink 2009: 20-21). Medien können entstehende Lücken füllen und werden von Kindern und Jugendlichen als Orientierungsgeber, Informationsbörse, Wissensquelle, aber auch zur strukturierenden Alltagshilfe genutzt. Hier spielen neben den Eltern mit zunehmendem Alter auch Pädagog_innen eine entscheidende Rolle. Sie können durch Vorbildwirkung und Kompetenzvermittlung die Mediennutzung und die daraus entstehenden Konsequenzen beeinflussen (vgl. Paus-Hasebrink 2009: 24).

Bei Jugendlichen wird oft angenommen, dass Medien einen großen Einfluss haben und dieser Einfluss meist negative Wirkung hat. Es lassen sich allerdings auch positive Einflüsse beschreiben. Jedoch können beide nicht eindeutig empirisch belegt werden (vgl. Aufenanger 2004: 6-7). Da Medien sich heute in einem hohen Tempo entwickeln, kann es keine über längeren Zeitraum gültigen Theorien und Ergebnisse geben, aus denen langfristig anwendbare Handlungsanweisungen für Eltern und Pädagog_innen abgeleitet werden können (vgl. Aufenanger 2004: 9). Eltern müssten sich permanent aktiv mit den Medien auseinandersetzen, um sich diese zu erschließen, ihre Wirkung beurteilen und erzieherisch handeln zu können. Gleiches gilt für Pädagog_innen, die zudem ihrer Aufgabe der Entwicklung und des

Einsatzes medienpädagogischer Konzepte im Austausch mit den Eltern nachkommen müssten.

In einer Studie über die Mediennutzung in sozial benachteiligten Familien beschreibt Paus-Hasebrink (2009), dass Medien eine wichtige Rolle in den Familien einnehmen und in einigen zum wichtigsten Sozialisationsfaktor geworden sind. Medien, vor allem das Fernsehen, sind oft ein finanzierbarer Ersatzfaktor zu anderen, nicht finanziell erschwinglichen Freizeitalternativen in den untersuchten Familien (vgl. Paus-Hasebrink 2009: 22-23). Bereits im Grundschulalter werden die Kinder oft allein mit den Medien gelassen und ihnen die Nutzung überlassen. Es wird den Kindern ein hohes Maß an Selbstverantwortung und Medienkompetenz von Seiten der Eltern unterstellt. Für die Untersuchung einer Sexualkultur ist das sehr interessant, da Medien so in sensiblen Entwicklungsphasen einen großen Einfluss haben. Dies betrifft zum Beispiel die Entwicklung der Identität, die Verinnerlichung von sozialen Rollen oder die Ausprägung der Moral (vgl. Paus-Hasebrink 2009: 24).

In der BZgA Studie zur Jugendsexualität 2010 wird die Bedeutung von Medien bei der Sexualaufklärung deutlich, vor allem das Internet hat im Vergleich zur Studie von 2005 als Quelle an Bedeutung weiter gewonnen. Unterschiede zeigen sich bei der Geschlechtszugehörigkeit und bei Migrationshintergrund (BZgA 2010: 56-57, 61). Bei den Jungen steht das Internet an erster Stelle (46% der Jungen mit Migrationshintergrund, 36% Jungen mit deutscher Staatsangehörigkeit), weit vor allen anderen Möglichkeiten. Bei den Mädchen nehmen die Printmedien noch die erste Stellung ein (deutsch: 36%, Migrationshintergrund: 39%), das Internet steht an vierter Stelle (deutsch: 28%, Migrationshintergrund: 31%) (vgl. BZgA 2010: 56). Bei der Erfassung der allgemeinen Internetnutzung zeigt sich in der Studie, dass fast 98% der Jugendlichen mit deutscher Staatsangehörigkeit das Internet nutzen, 94% verfügen über einen Internet-Anschluss zu Hause. Auch hier gibt es Abweichungen bei der Geschlechtszugehörigkeit und bei Migrationshintergrund, die sich vor allem auf die Nutzungsstruktur beschränken. Jugendliche mit Migrationshintergrund nutzen weniger häufig die Anschlüsse zu Hause, Mädchen zu 81%, Jungen zu 90%. (BZgA 2010: 63-64).

In der Bravo-Studie (2009) gaben ca. zwei Drittel der Jugendlichen an, dass sie schon mal einen Porno geschaut haben. Hauptquellen waren das Fernsehen und das Internet. Nur ein Drittel dieser Jugendlichen schaut Pornos allein, ca. 50% sehen sich pornografische Filme und Bilder im Freundeskreis an. Regelmäßig konsumieren nur 8% der Jungen und 1% der Mädchen Pornografie (Bravo-Studie 2009: 97-99).

Die heutigen Kinder und Jugendlichen werden nicht zufällig als die „digital natives“ bezeichnet. Sie wachsen in einer medialen Welt auf, die sie oft nicht mehr in online und offline unterscheiden. Dies unterscheidet sie deutlich von ihrer Eltern- und Großelterngeneration. Doch wer Kinder erzieht, als Eltern oder Professionelle, braucht Medienkompetenz, um Kinder- und Jugendliche nicht allein mit dieser Sozialisationsinstanz zu lassen. Über die Medien wird Wissen zu Sexualität vermittelt, werden Partnerschaften eingegangen und beendet und es passieren wie im realen Leben sexuelle Übergriffe. In der PARTNER 4-Studie gaben 45% der Mädchen und 14% Jungen an, im Internet bereits sexuelle Belästigungen und Übergriffe erlebt zu haben (vgl. Weller 2013, Partner 4 2013).

3.3.3. Pubertät und Peer-Group – Ablösungsprozesse von der Familie

Mit zunehmendem Alter lösen sich in der Regel Kinder von ihren Eltern. Spätestens mit dem Eintreten der Pubertät wird dieser Ablösungsprozess deutlich. Dies ist in der entwicklungspsychologischen und soziologischen Landschaft weitgehend Konsens. Das Einsetzen der Pubertät war historisch an die biologische Entwicklung und Reife gekoppelt und veränderte sich durch die biologische Akzeleration² im Laufe der letzten einhundert Jahre. Gemessen wird dies am Einsetzen der Menarche bei Mädchen und der Ejakulararche bei Jungen. Dies kann für die heutige Zeit als alleiniges Merkmal nicht mehr gelten. Durch die kulturelle Akzeleration³ kommen Kinder und Jugendliche bereits früher mit sexuellen Themen in Kontakt. Hier sind neben der Familie und den Medien die sozialen Kontakte zu Freunden von Bedeutung. Im Jugendalter hängen die Mediennutzung und die sozialen Kontakte in

² Biologische Akzeleration: Jugendliche werden, vor allem in den Industrieländern, immer früher geschlechtsreif. Das kann zu einem Ungleichgewicht zwischen körperlicher und seelischer Entwicklung führen.

³ Kulturelle Akzeleration: beschleunigte Entwicklung der Gesellschaft, Werte und Normen werden ständigen und immer schneller werdenden Änderungen unterworfen, durch den Einfluss der Medien kommen Kinder/Jugendliche heute viel früher mit Sexualität in Kontakt.

der Peer-Group eng zusammen. Der Ablösungsprozess von der Familie schafft neue Rahmenbedingungen für die Sozialisation. Dadurch bieten sich neue Entwicklungschancen und es besteht die Möglichkeit zur Veränderung (vgl. Böhnisch und Winter 1997: 56; Linke 2007: 54-56; Schmidt 2008: 386-387). Allerdings sind diese Chancen von den gesellschaftlichen und familiären Bedingungen abhängig. Hier sind zum einen geschlechtsspezifische Unterschiede im praktischen Umgang sichtbar. Jungen erhalten von ihren Eltern meist mehr Freiräume als Mädchen (vgl. Neubauer 2008: 378). Zum anderen spielen sozioökonomische Bedingungen und die geografischen Gegebenheiten (Stadt – Land) eine Rolle. Denn neben den eigenen Ressourcen der Jugendlichen sind die Rahmenbedingungen, Freiräume und Hilfestellungen für die Entwicklungsmöglichkeiten ausschlaggebend (vgl. King 2000: 95-96).

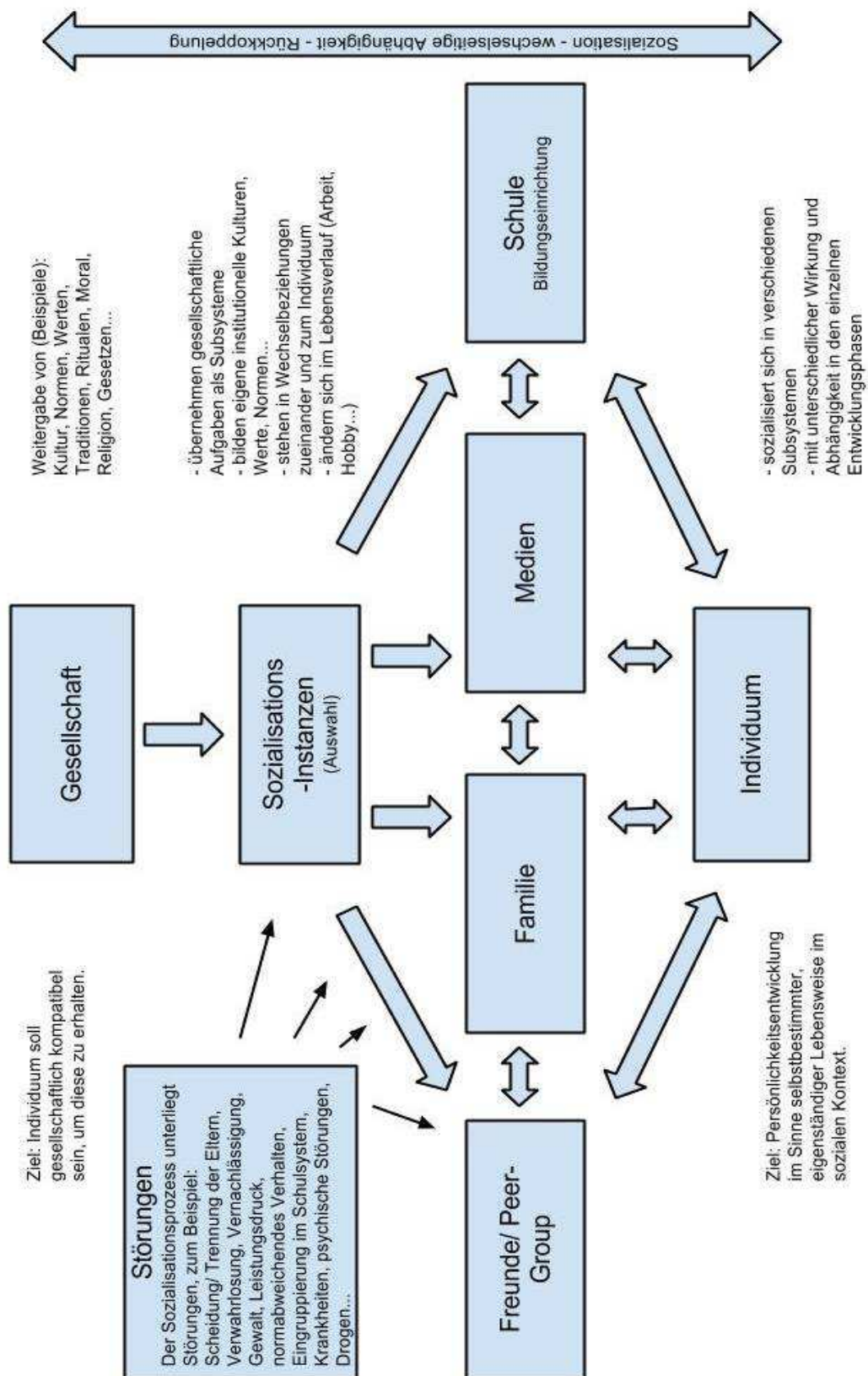
Der Zeitpunkt der geschlechtlichen Reife und dessen Verschiebung lässt sich durch aktuelle Studien belegen. Die meisten Jungen und Mädchen werden im Alter zwischen 12 und 13 Jahren geschlechtsreif (vgl. BZgA 2010: 98-100; Bravo-Studie 2009: 55). Die Vorverlagerung in den zurückliegenden Jahrzehnten lässt sich durch die Langzeitbeobachtung der BZgA (2010) nachweisen. Bei den 14-17-jährigen Mädchen gaben 2009 43% der Mädchen an, im Alter von 12 Jahren und darunter ihre erste Menstruation gehabt zu haben. 1980 waren es 35%, die 1980 befragten Mütter der Mädchen gaben zu 17% diesen Zeitraum an. Bei den Jungen gaben 2009 13% an, dass sie ihren ersten Samenerguss vor dem 12. Geburtstag hatten, 1980 waren es 7% (vgl. BZgA 2010: 99-100). In der 2013 abgeschlossenen Studie PARTNER 4 bestätigt sich die fortschreitende Akzeleration. Vor dem 13. Geburtstag hatten 46% der Mädchen ihre Regel (1990: 39%) und 32% der Jungen ihren ersten Samenerguss (1990: 11%, vgl. Weller 2013).

Bei den Ansprechpartnern zu Aufklärung, die oben bereits in Bezug auf Eltern und Schule eine Rolle gespielt haben, nehmen die Freund_innen der Heranwachsenden hinter diesen die drittstärkste Position ein. Vor allem bei intimen Fragen und emotionalen Themen sind Freund_innen wichtige Ansprechpartner_innen (vgl. Bravo-Studie 2009: 16-17). Es zeigen sich hier geschlechtsspezifische Unterschiede, 50% der Mädchen geben Freund_innen als Gesprächspartner über Sexualaufklärung an, bei den Jungen sind es nur 29%. Bei den Mädchen ist hier auch im Langzeittrend ein Anstieg sichtbar (vgl. BZgA 2010: 9-14). Bei den

Vertrauenspersonen für sexuelle Fragen geben fast zwei Drittel der Mädchen und über die Hälfte der Jungen ihre beste_n Freund_innen an, gefolgt von den Müttern (vgl. BZgA 2010: 17-20). Auch in der PARTNER 4-Studie sind Freundinnen und Freunde eine der wichtigsten Personengruppen, die zum Wissen über Sexualität beitragen. Im Gegensatz zu den anderen Studien nehmen hier Partner und Partnerinnen daneben die zweite wichtige Gruppe ein (vgl. Weller 2013). Dies könnte sich durch das höhere Alter der Jugendlichen in PARTNER 4 gegenüber der BZgA- und der BRAVO-Studie erklären.

Bei der Mediennutzung geben über 90% der Jugendlichen an, zu Hause Internet zu nutzen, bei Freund_innen und in der Schule nutzen die Hälfte der Heranwachsenden das Internet (vgl. BZgA 2010: 63-64). Bei dem Konsum von Pornos spielen Freund_innen anscheinend ebenfalls eine zentrale Rolle, 48% schauen Pornos bei Freunden, 50% schauen Pornos mit Freunden (vgl. Bravo-Studie 2009: 99).

Es zeigt sich, dass Freund_innen und Partner_innen neben der Familie, Schule und Medien den wichtigsten Part bei Fragen zum Thema Sexualität einnehmen, was die Stellung der Peer-Group als Sozialisationsinstanz untermauert. Auch die Wechselbeziehung der einzelnen Instanzen wird deutlich. Gerade die Mediennutzung hängt vom Setting und den Möglichkeiten ab und ist mit Familie, Schule und Peer-Group eng verknüpft. Jugendliche, die zu Hause weniger Aufklärung erfahren, geben dies auch für die Schule an (vgl. BZgA 2010: S.30). Kommen sie aus sozioökonomisch schwachen Elternhäusern, Einrichtungen mit niedrigerem Bildungsniveau oder haben sie einen Migrationshintergrund, wirkt sich dies meist deutlich auf ihr sexuelles Wissen und Erleben aus. Die kulturellen und sozialen Bedingungen beeinflussen die sexuelle Entwicklung der Heranwachsenden. Ob und wie Jugendliche ihre Entwicklungschance während der Pubertät nutzen können, ob sie sich emanzipieren und Werte und Normen ändern und sich physisch und psychisch gesund entwickeln, ist für die gesellschaftliche Entwicklung nicht unerheblich. Denn es ist die Generation, die mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter und einer eventuellen Familiengründung die Fortführung und/oder den Wandel der (familiären) Sexualkultur übernimmt und die als Individuen und Eltern die Sozialisationsinstanz der Familie führen.



Sozialisation bei Kindern und Jugendlichen

Abbildung 2: Sozialisation von Kindern und Jugendlichen

3.4. Institutionen der Kinder und Jugendhilfe

3.4.1. Jugendhilfe und Sexualität – eine Bestandsaufnahme

Die Arbeit der Fachkräfte in der bundesdeutschen Kinder- und Jugendhilfe ist im SGB XIII rechtlich geregelt. Eines der übergeordneten Ziele bundesdeutscher Kinder- und Jugendpolitik ist die Vermeidung von Kindeswohlgefährdung. Die Politik der deutschen Jugendhilfe und deren Umsetzung richten sich infolgedessen an der Bewahrung vor einem möglichen Schaden aus und vernachlässigen dabei oft die Förderung. Sowohl die politischen Debatten als auch die Arbeit der Fachkräfte ist oft mehr vom Inhalt des §8a SGB VIII, der den Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung regelt, bestimmt als vom §1 SGB VIII Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe, indem es in Absatz 1 heißt: „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ Die Jugendhilfe ist verpflichtet, diesen Absatz umzusetzen. Dieser Umstand wird besonders beim Thema Sexualität deutlich, es wird meist reduziert auf sexualisierte Gewalt und sexuellen Missbrauch und nicht erweitert auf eine Förderung zu selbstbestimmter Sexualität. Bei den im Rahmen der Jugendhilfe tätigen Projekten, die sexuelle Bildung anbieten, überwiegt oft der rein präventive Charakter gegenüber dem Fördernden. Im insgesamt sehr breiten Arbeitsfeld der Jugendhilfe machen diese Projekte nur einen kleinen Teil aus. Zudem arbeiten sie als externe Unterstützer und Dienstleister auch intensiv in der schulischen Sexualpädagogik und nicht explizit in der und für die Jugendhilfe (vgl. Winter 2008: 585-593). In den stationären/teilstationären Einrichtungen finden sich mitunter sexualpädagogisch orientierte Konzepte oder die temporäre projektbezogene Zusammenarbeit mit externen Professionellen. Meist überwiegt aber auch hier das Reagieren auf problematische Situationen (vgl. Winter 2008: 589). Für die Arbeit mit und in den Familien sind die vorhandenen Projekte der sexuellen Bildung in der Regel nicht relevant.

Für die intensiv mit und in Familien arbeitenden Hilfen steht der oben genannte Schutzauftrag im Zentrum ihrer Arbeit, da sie auch rechtlich in der Verantwortung stehen: „Allen in der Jugendhilfe tätigen Fachkräften obliegt der Schutz der von ihnen in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld zu beratenden und zu betreuenden Kinder und

Jugendlichen vor Misshandlung, Vernachlässigung und sexuellem Missbrauch (§§1 Abs. 3 Zi. 3; 8 a SGB VIII in Verbindung mit §1666 BGB). In der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) schließt dieser Schutzauftrag alle der betreuten Familie zugehörigen Kinder und Jugendlichen ein. Die Fachkräfte der SPFH nehmen gegenüber diesen Kindern und Jugendlichen eine so genannte Garantenstellung ein (LJA Brandenburg 2009: 5).“ Und weiter: „Aus der Garantenstellung folgt die Pflicht, Kinder vor Gefahren für ihr Wohl zu schützen. Diese Verpflichtung hat strafrechtliche Relevanz (§13 StGB). Fachkräfte der Jugendhilfe, die eine (Beschützer-)Garantenstellung innehaben, können strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie es trotz Kenntnis einer (drohenden) Kindeswohlgefährdung unterlassen, durch fachlich gebotenes Handeln einen Schaden von dem Kind oder Jugendlichen abzuwenden ... (LJA Brandenburg 2009: 5).“

Aufgrund dieser politischen und gesetzlichen Ausrichtung verwundert es nicht, dass auch die Fachliteratur hauptsächlich darauf ausgerichtet ist. Dies ist insofern wichtig, dass die Fachkräfte aufgrund der rechtlichen Verantwortung professionell auf dieses Thema vorbereitet sind und damit umgehen müssen. Für die SPFH ist hier das grundlegende Standardwerk „Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe“ (vgl. Helming u.a. 1999) zu nennen. Conen (1999) hat darin einen Beitrag zur Arbeit der SPFH bei sexuellem Missbrauch in Familien verfasst (Conen 1999, 382-398). Auch andere Beiträge in der Literatur, die sich mit Jugendhilfe und Sexualität beschäftigen, konzentrieren sich auf das Thema sexualisierte Gewalt, mit dem eine tiefgründige Auseinandersetzung erfolgt (zum Beispiel Ayma 2001, Conen 2001, 2005; Fegert/Wolf 2006; Hartwig/Hensen 2008). Die großen Wohlfahrtsverbände oder Träger der Jugendhilfe haben hier Stellungnahmen oder Handlungsempfehlungen für ihre Mitarbeiter erarbeitet (zum Beispiel Diakonie 2012, DPW 2010, DRK 2012, Senat Berlin 2009). Diese beziehen sich stark oder ausschließlich auf die stationären/teilstationären Angebote. Es bleibt die nüchterne Erkenntnis, dass sich zur ganzheitlichen Betrachtung der Sexualität im Arbeitsalltag der Jugendhilfe und speziell im Kontext der ambulanten Hilfen zur Erziehung wenig findet. Dies spiegelt sich auch in der Ausbildung wieder. Nur an der Hochschule Merseburg ist im Studium der Sozialen Arbeit eine Schwerpunktausbildung für sexuelle Bildung integriert und an der Universität Kiel gibt es die Möglichkeit eines Wahlpflichtseminars, an anderen Hochschulen gibt es – wenn überhaupt – nur

vereinzelte Veranstaltungen (Müller 2008: 757-768; Sielert 2008: 727-737; Weller 2008: 739-747).

Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass die inhaltliche Arbeit und die Beschäftigung mit dem Thema sexualisierte Gewalt für die Kinder- und Jugendhilfe weniger wichtig wären oder sein sollten, vielmehr soll an dieser Stelle auf das Ungleichgewicht zwischen Prävention und Förderung, sowie die fehlende Auseinandersetzung mit Sexualität aus einer ganzheitlichen Sicht hingewiesen werden. Dabei ergibt sich aus dem §1 des SGB VIII auch ganz klar der Auftrag der Persönlichkeitsförderung und des Schaffens positiver Lebensbedingungen. Diesem Auftrag wird die Kinder- und Jugendhilfe in der Bundesrepublik in Bezug auf die Sexualität nicht gerecht. Dies wird deutlicher, wenn die Definition der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (vgl. BZgA 1994), welche auf der WHO-Definition basiert, zu Grunde gelegt wird:

„Sexualität ist ein existentielles Grundbedürfnis des Menschen und ein zentraler Bestandteil seiner Identität und Persönlichkeitsentwicklung. Sexualität umfasst sowohl biologische als auch psychosoziale und emotionale Tatbestände und Vorgänge. Die Ausgestaltung von Sexualität deckt ein breites Spektrum von positiven bis zu negativen Aspekten ab, von Zärtlichkeit, Geborgenheit, Lustempfinden, Befriedigung, bis hin zu Gewaltanwendung und Machtausübung. Menschen leben und erleben Sexualität unterschiedlich. Sie ist ein wichtiges Element der individuellen Lebensweise (BZgA, 1994: 3).“

Die Kinder- und Jugendhilfe begleitet Heranwachsende während ihrer sozio- und psychosexuellen Entwicklung, gemeinsam mit und ergänzend zu den Sozialisationsinstanzen Familie und Schule. Sie arbeitet aber auch oft mit dem Auftrag, Defizite dieser beiden Instanzen auszugleichen. In wichtigen entwicklungspsychologischen Phasen arbeitet sie inhaltlich und zeitlich zum Teil sehr intensiv mit Kindern und Jugendlichen und/oder deren Eltern und Familien. Sie hat als Profession den Auftrag, das Wohl der Kinder zu schützen, zu fördern und Gefährdungen zu vermeiden. Physische und psychische Gefährdung ist auch eine individuelle Sexualität, im Sinne oben genannter Definition, nicht entwickeln und keine selbstbestimmte Sexualität leben zu können, im Sinne des Kindeswohl(befinden)s. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert hier klar:

„Sexuelle Gesundheit ist untrennbar mit Gesundheit insgesamt, mit Wohlbefinden und Lebensqualität verbunden. Sie ist ein Zustand des körperlichen, emotionalen, mentalen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität und nicht nur das Fehlen von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen (WHO, online, 2013).“ Die Themen Sexualität und sexuelle Bildung sollten daher selbstverständlicher Bestandteil der Arbeit, der Konzepte, der Qualifizierungen und der rechtlichen Beauftragung sein – in der Breite und der Tiefe, nicht in Nischen dieser Profession. Winter (2008) schreibt dazu: „Die Jugendhilfe scheint sich in der Breite aus der Sexualpädagogik verabschiedet zu haben (Winter 2008: 585).“

3.4.2. Sozialpädagogische Familienhilfe

Von den Methoden der Kinder- und Jugendhilfe, die im SGB XIII gesetzlich festgelegt sind, arbeiten die ambulanten Hilfen am intensivsten in und mit den Familien. Die stationären Hilfen ersetzen die Herkunftsfamilie in der Regel für einen bestimmten Zeitraum, in dem je nach Hilfebeauftragung auch Elternarbeit integriert sein kann. Bei einer Rückführung in die Herkunftsfamilie wird jedoch meist eine ambulante Hilfe vom Jugendamt installiert. Eine Ausnahme bilden hier Eltern-Kind-Einrichtungen. Zu den ambulanten Hilfen zählen nach dem SGB VIII folgende: §28 Erziehungsberatung, §29 Soziale Gruppenarbeit, §30 Erziehungsbeistand und Betreuungshelfer, §31 Sozialpädagogische Familienhilfe, §35 Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung, §35a Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche und andere beratende oder therapeutisch orientierte Hilfen, zum Beispiel Aufsuchende Familientherapie (AFT §27). Die ambulanten Hilfen unterscheiden sich durch eine „Komm- und Gehstruktur“. Im Folgenden sollen zwei Hilfen, die Erziehungsberatung als Vertreterin der „Komm-Struktur“ und für die „Geh-Struktur“ die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) näher betrachtet werden.

Die SPFH ist die am stärksten gewachsene Hilfe in den letzten Jahrzehnten und übertrifft von den Fallzahlen alle anderen aufsuchenden Hilfen (vgl. Frindt 2010: 6-8). Diese erreichen in der Regel auch nicht die zeitliche Intensität in Bezug auf die Monatsstunden, zeitlichen Abstände der Termine und die Hilfedauer. Die SPFH gehört mit der Erziehungsberatung zu den bedeutendsten Hilfen zur Erziehung (vgl. Frindt 2010: 7). Im Unterschied zu den anderen ambulanten Hilfen deckt die SPFH

das größte Feld an möglichen Zielgruppen und Lebenslagen ab. Sie arbeitet sowohl mit Eltern, als auch mit Kindern und Jugendlichen aller Altersgruppen. Dabei arbeitet sie in den verschiedensten Situationen mit und in den Familien. Die Komplexität der SPFH ergab sich in ihrer Entwicklung daraus, dass andere Familienunterstützende Hilfen für bestimmte Problemlagen nicht ausreichten und eine Reduzierung von Herausforderungen aus den Familien in der Bundesrepublik angestrebt war. Die SPFH arbeitet meist mit Familien in Unterversorgungslagen (diese können materieller, finanzieller, aber zum Beispiel auch gesundheitlicher Art sein), in denen neben der Sicherung der Existenz und Grundbedürfnisse weitere Problemlagen wie zum Beispiel Erziehungsprobleme, Paarkonflikte, Schulprobleme oder Suchterkrankungen vorliegen können (vgl. Frindt 2010: 8; Helming u.a. 1999: 6-8, 38-41). Im SGB VIII §31 wird die Sozialpädagogische Familienhilfe wie folgt definiert: „Sozialpädagogische Familienhilfe soll durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen sowie im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben. Sie ist in der Regel auf längere Dauer angelegt und erfordert die Mitarbeit der Familie.“

Als häufigste Gründe für die Gewährung von SPFH werden folgende angegeben: 63% eingeschränkte Erziehungskompetenz der Eltern, 35% unzureichende Förderung, Betreuung, Versorgung des jungen Menschen und 28% Belastungen des jungen Menschen durch familiäre Konflikte. Zwei Drittel der Familien erhielten 2007 Transfergeelder (ALG II, Grundsicherung; vgl. Frindt 2010: 8). Die Hilfedauer beträgt in der Regel ein bis zwei Jahre (vgl. Frindt 2010: 37; Helming u.a.1999: 11; Blüml u.a. 1994). Was nicht ausschließt, dass es auch Hilfen über mehrere Jahre oder mehrere Hilfen zur Erziehung nacheinander, mit und ohne zeitliche Pausen zwischen den einzelnen Hilfen gibt. Die wöchentliche Stundenzahl beträgt meist vier bis sechs Stunden, selten werden mehr als zehn Stunden vereinbart. Dies ist nur bei besonderen Krisen üblich (vgl. Frindt 2010: 37-38). Das heißt, dass die Fachkräfte der SPFH im Monat 20 bis 35 Stunden in einer Familie verbringen und dies über einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren. Bei einer Hilfe, die so intensiv in und mit Familien arbeitet, kann davon ausgegangen werden, dass Sexualität als Thema in der Arbeit vorkommen kann. Dort wo elterliche Erziehungskompetenz eingeschränkt ist, ist anzunehmen, dass sie es auch im Bereich der Sexualerziehung und sexuellen Bildung ist und Heranwachsende in ihrer

soziosexuellen Entwicklung keine entsprechende Begleitung bekommen. Im Kontext mit den anderen Gründen (unzureichende Förderung, Versorgung; zwischenmenschliche Konflikte) ergibt sich dann eine Vernachlässigung der individuellen Entwicklung insgesamt. Aufgrund der prägenden psychosexuellen Phasen (vgl. Punkt 4.1.) die im Kindes- und Jugendalter durchlaufen werden, behindern Defizite im Bereich der Sexualität Heranwachsende auch im weiteren Leben und stören das menschliche Wohlbefinden nachhaltig. Wie vorher bereits beschrieben wurde, zeigen sich in Studien Zusammenhänge, dass Kinder und Jugendliche, die zu Hause weniger zu sexuellen Fragen aufgeklärt werden oder weniger Ansprechpartner haben, auch in der Schule weniger sexuelle Bildung erhalten. Die Gefahr der unbegleiteten Selbstaufklärung und des Verinnerlichens von Halbwissen durch Medien und Peer-Groups besteht für diese Gruppe Jugendlicher nicht nur für die Aufklärung im Sexualwissen, sondern auch für die Einstellungen zu Sexualität, Partnerschaft und Rollenbildern, die in dieser Zeit geprägt werden.

Mit wie vielen Themen der Sexualität die Fachkräfte der SPFH in Berührung kommen und an wie vielen sie mit der Familie arbeiten, lässt sich empirisch zurzeit nicht repräsentativ belegen. Die Annahme, dass es in der Praxis so ist, begründet sich zum einen aus den genannten Rahmenbedingungen und Aufträgen der SPFH, zum anderen aus den Rückmeldungen einer kleinen Erhebung, die ich in Leipzig durchführte. In den Monaten Februar/März 2013 wurden bei einem Leipziger Träger der Jugendhilfe 40 Familien, die zu dieser Zeit Hilfe zur Erziehung nach §§30, 31 in Anspruch nahmen, per Fragebogen befragt. Der Fragebogen wurde an alle Eltern (leibliche, soziale, Stiefeltern) ausgegeben, insgesamt an 64 Eltern (davon 23 Elternpaare, 16 alleinerziehende Mütter, 2 allein erziehende Väter). Der Fragebogenrücklauf betrug 32 Bögen (21 weiblich, 11 männlich). Eine weitere Familie, die zu dieser Zeit betreut wurde, wurde nicht befragt, da es eine aktuelle Gewaltproblematik und eine akute Krisensituation gab. Auf die Frage: „Sprechen Sie mit Ihren ambulanten Helfer_innen über sexuelle Themen?“ antworteten 19 Befragte bei mindestens einer der Antwortmöglichkeiten mit „Ja“. Neun gaben generell „Nein“ an, vier machten keine Angabe. Bei den einzelnen Antwortmöglichkeiten gab es folgende Verteilung bei Antwort mit „Ja“ (Reihenfolge nach Fragebogen):

a) psychosexuelle Entwicklung der Kinder 10

b) Verhütung	5
c) Schwangerschaftsabbruch	5
d) Familienplanung/Kinderwunsch	7
e) Paarbeziehung/Paarsexualität	10
f) sexualisierte Gewalt/sexuelle Übergriffe	5
g) andere:	3

(davon mit Angabe: Gewalt: 1, pädophile Neigung: 1).

Das zeigt, dass deutlich mehr als die Hälfte der Befragten die ambulanten Helfer_innen als Ansprechpartner zu sexuellen und partnerschaftlichen Themen nutzt. Auch die Vielfalt der besprochenen Themen und damit die Anforderungen an die Familienhelfer_innen werden deutlich. Die Fachkräfte des Teams bewältigen diese Aufgaben zum großen Teil aus ihrem Allgemeinwissen, ihrer Lebens- und Berufserfahrung und individueller Weiterbildung. Professionelle Kompetenzen aus der grundständigen Ausbildung und Fort- und Weiterbildungen sind punktuell vorhanden und beziehen sich zum Beispiel auf präventive Themen der sexualisierten Gewalt, der Pubertät, den Bereich frühkindlicher Erziehung und Versorgung oder der Paardynamik. Sexuelle Bildung und sexualpädagogische Basiskompetenzen in der grundständigen Ausbildung wurden nur bei den drei Absolvent_innen der Hochschule Merseburg angeboten und vermittelt.

3.4.3. Erziehungs- und Familienberatung

Die rechtliche Grundlage der Erziehungs- und Familienberatung findet sich ebenfalls im SGB VIII. Im Bereich der Hilfen zur Erziehung (§27 SGB VIII) wird diese im §28 SGB VIII definiert: „Erziehungsberatungsstellen und andere Beratungsdienste und -einrichtungen sollen Kinder, Jugendliche, Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Klärung und Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme und der zugrunde liegenden Faktoren, bei der Lösung von Erziehungsfragen sowie bei Trennung und Scheidung unterstützen. Dabei sollen Fachkräfte verschiedener Fachrichtungen zusammenwirken, die mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen vertraut sind“. Neben dem §28 SGB VIII gibt es noch weitere gesetzlich festgelegte Aufgaben, diese sind in den §§ 16-18, 35a und 41 SGB VIII geregelt:

- Fachdienstliche Aufgaben im Rahmen des Kinderschutzes (§8a),
- Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie (§ 16),

- Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung (§ 17),
- Beratung und Unterstützung bei der Ausübung der Personensorge sowie des Umgangsrechts, für Alleinerziehende und deren Kinder (§ 18),
- Eingliederungshilfe (§ 35a),
- Beratung und Unterstützung junger Volljähriger (§ 41 in Verbindung mit § 27).

Kennzeichen der Beratung ist im Gegensatz zur informellen (Alltags-)Beratung eine professionell strukturierte, fachlich methodische Vorgehensweise, die einen Lösungsprozess anstrebt und in einen institutionellen Rahmen eingebettet ist (vgl. Hundsatz 2003:15-16). Beratung soll niedrigschwellig erreichbar und verfügbar sein. Das heißt, sie kann von allen, die ein Anliegen in Bezug auf die oben genannte gesetzliche Beauftragung haben, freiwillig in Anspruch genommen werden. Es bedarf hier keiner fallbezogenen Genehmigung des Jugendamtes oder einer längeren Hilfeplanung. Die Ratsuchenden können sich direkt an die Beratungsstelle ihrer Wahl wenden und einen Termin vereinbaren. Die Beratung kann anonym erfolgen. Dies ist ein bedeutender Unterschied zu anderen Hilfen zur Erziehung. Bevor zum Beispiel eine SPFH als Hilfe tätig werden kann, ist ein Hilfeplanverfahren nötig. Dies ist regional unterschiedlich geregelt. Einerseits wird beim Installieren einer SPFH durch das Jugendamt ein komplexer Hilfebedarf vorliegen, der nicht mit Beratung allein bewältigt werden kann, andererseits kann es trotz dieses Bedarfs mehrere Wochen Bearbeitungszeit dauern, bis die Betroffenen die Hilfe genehmigt bekommen. Zusätzlich wird das Jugendamt den Fall über die komplette Hilfedauer steuern und auch die Ziele teilweise mit beeinflussen. Dies ist, zumindest für den Erstzugang zur Beratung, nicht nötig und Beratungsstellen sollen auch im Sozialraum gut erreichbar sein. Dennoch setzt Beratung eine gewisse Grundkompetenz und Motivation aufgrund der „Komm-Struktur“ bei den Ratsuchenden voraus. Diese müssen in der Regel den Kontakt zur Beratungsstelle suchen und die vereinbarten Termine verantwortlich wahrnehmen.

Als Zielgruppen werden von den Jugendämtern allgemein genannt: Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene, Eltern, Familien, an der Erziehung beteiligte Personen und Fachkräfte aus Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe, Schulen und andere Diensten, die mit Kindern und Jugendlichen befasst sind (vgl. Stadt Leipzig 2007: 11, 2013: 7; Stadt Nürnberg 2009: 12). Als spezielle Zielgruppen werden genannt: Kinder und Jugendliche mit allein erziehenden Eltern, deren Eltern

in Trennung oder Scheidung leben, mit Migrationshintergrund oder die in Familien mit besonderen und/oder komplexen Problemlagen (zum Beispiel Verarmung, Suchtproblematik der Eltern) aufwachsen (vgl. BKE 2012a: 14-22; Stadt Leipzig 2007: 60, 2013: 78-80; Stadt Nürnberg 2009: 12). In den letzten Jahren haben vor allem die Beratungen bei Trennung und Scheidung zugenommen, von 33.000 Beratungen 1993 auf 74.000 im Jahr 2006 (vgl. BKE 2012a: 14-15). Als weitere wichtige Zielgruppe zeigen sich allein erziehende Eltern. Mehr als die Hälfte der Kinder in der Beratung leben nicht bei ihren beiden leiblichen Eltern, 36,3% bei einem allein erziehenden Elternteil, 16,1% bei einem Elternteil mit neuer Partner_in, 45,1% leben bei beiden leiblichen Eltern. Laut der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (BKE) erhält heute ca. jedes dritte Kind in der Bundesrepublik bis zu seinem 18. Lebensjahr eine Hilfe durch Erziehungs- und Familienberatung. Weitere Aufgaben der Beratungsstellen sind präventive Angebote an Eltern, Kinder und Jugendliche (zum Beispiel Gruppenangebote und Elternabende), aber auch Angebote (zum Beispiel Fortbildung, Supervision und Fachberatung) für andere Fachkräfte (vgl. BKE 2012a: 17-22). Diese Aufgaben kann die Erziehungsberatung jedoch nicht im nötigen Umfang wahrnehmen. Die BKE kritisiert die unzureichende Personalausstattung in den Beratungsstellen. Im Schnitt liegt diese in Deutschland unter den von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) festgelegten Werten. In einigen Bundesländern wie Mecklenburg-Vorpommern oder Sachsen-Anhalt ist die Situation weit unterdurchschnittlich. Auf 10.000 Minderjährige müssten vier Beratungskräfte (VzÄ = Vollzeitäquivalent) kommen, um eine Grundversorgung abzusichern, in Deutschland liegt der Wert nur bei 2,3 VzÄ (vgl. BKE 2012a: 46, 50; BKE 2012a: 50 nach Gerth/Menne 2010: 837). In der Stadt Leipzig zeigte sich bereits 2007, dass diese Kapazität nicht ausreicht, um die Komplexität der Fälle zeitnah zu bearbeiten. Die dadurch entstehenden Wartezeiten widersprechen dem Grundsatz der guten Erreichbarkeit und Niedrigschwelligkeit (vgl. Stadt Leipzig 2007: 61). Dies geht im Kontext mit steigenden Fallzahlen an Beratung zu Lasten der gesamten präventiven Angebote. In Leipzig sollten für die präventive Arbeit 25% der Kapazitäten eingesetzt werden, nur ca. 10% konnten letztlich bereitgestellt werden (vgl. Stadt Leipzig 2013: 78).

Zur Qualifikation der Mitarbeiter_innen gibt es die Empfehlung, multidisziplinäre Teams in den Beratungsstellen einzusetzen. Es werden auch bestimmte Anforderungen an die Qualifikation der Mitarbeiter_innen gestellt (vgl. BKE 2012a:

23-24, 61-65). In der SPFH reicht in der Regel als Mindestqualifikation ein Bachelor-Abschluss in der Sozialen Arbeit aus, in einigen Bundesländern ist auch ein Erzieherabschluss mit Zusatzqualifikation ausreichend. Neben der multidisziplinären Ausrichtung in den Richtungen Soziale Arbeit, Psychologie, Erziehungswissenschaft, Psychotherapie und anderen therapeutischen Berufen wird der Bachelor-Abschluss nur teilweise als Mindestqualifikation angesehen, bei einigen Aufgabenfeldern ist ein Master-Abschluss angedacht beziehungsweise erforderlich, meist in Verbindung mit einer beraterischen/therapeutischen Zusatzqualifikation (vgl. BKE 2012a: 23-24, 61-65).

Das Thema Sexualität wird bisher ganzheitlich nicht in der Erziehungs- und Familienberatung wahrgenommen. Es ist anzunehmen, dass es in den Beratungen eine Rolle spielt und die Berater_innen, je nach ihrer Persönlichkeit, dem Thema Raum geben. Diese Annahme begründet sich in der inhaltlichen Thematik der Beratungen in denen sexuelle und partnerschaftliche Einstellungen und Verhaltensweisen Bestandteil sein dürften (zum Beispiel Trennungs- und Scheidungsberatung oder Beratung in der Phase der Pubertät). Es wird ebenfalls, wie auf Nachfrage im Rahmen der SPFH (siehe oben) von den Fachkräften bestätigt, dass Sexualität in der Beratung ihren Platz hat oder sich den nötigen Raum innerhalb der Beratung nimmt (vgl. Weller 2012: 8-16). Offiziell taucht Sexualität, wie im gesamten Kontext der Jugendhilfe, in der Regel mit den Eingrenzungen auf sexualisierte Gewalt und sexueller Missbrauch auf (vgl. BKE 2012a: 61-65; Stadt Leipzig 2013: 31, 36, 64-65; 2007: 46, 48; Stadt Nürnberg 2009: 13). Von den 41.007 im Jahr 2010 begonnenen Hilfen zur Erziehung wegen Gefährdung des Kindeswohls, entfielen 40% auf die Erziehungsberatung (weitere 35% stationär und 25% ambulant). Zwei Drittel der Beratungen fanden wegen des Verdachts auf sexuellen Missbrauch statt (vgl. BKE 2012a: 42). Neben dieser alltäglichen Herausforderung bei der Arbeit zum Kinderschutz, scheint es auch der, durch die normierte Jugendhilfebrille, eingeschränkte Blick auf das Kindeswohl zu sein, der eine andere Sicht auf Sexualität verhindert. In der Fachliteratur wird Sexualität bereits vielfältiger wahrgenommen, zum Beispiel bei den Themen sexuelle Orientierungen oder geschlechtlicher Identität (zum Beispiel Eckey/Haid-Loh/Jacob 2008; Zander/Knorr 2003). In dem in Zusammenarbeit mit der BKE herausgegebenen Fachbuch „Jugend bewegt Beratung“ erwähnen Eckey/ Haid-Loh/ Jacob (2008), dass selbst die Auseinandersetzung mit dem Thema Adoleszenz in

Zusammenhang mit Erziehungs- und Familienberatung in der Fachliteratur sehr dürftig ist und verweisen auf nur zwei Veröffentlichungen seit Mitte der 1980er Jahre (Eckey/Haid-Loh/Jacob 2008: 7). In Fortbildungsangeboten für die Erziehungsberatung, zum Beispiel der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, findet sich Sexualität kaum wieder und wenn, im Kontext mit Missbrauch und Gewalt (zum Beispiel BKE 2012b, vgl. Weller 2012: 22).

In wenigen Beratungsstellen in Deutschland werden Erziehungs- und Sexualberatung gemeinsam unter einem Dach angeboten. Nur in ca. 12% (170) der über 1.436 Beratungsstellen, die Erziehungsberatung anbieten, wird auch Sexualberatung angeboten. In dieser Statistik wurde aber nicht die Trägerschaft und Finanzierung unterschieden. Neben den über das Jugendamt finanzierten Beratungsstellen sind zum Beispiel auch die Schwangerschaftsberatungsstellen, die über die Länder finanziert werden, enthalten. Diese bieten neben der Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung oft auch Familien-, Ehe- und Lebensberatung, Sexualberatung und in geringerem Maße (ebenfalls ca. 12% von 1435 Beratungsstellen) Erziehungsberatung an (vgl. Weller 2012: 4-5). Erziehungsberatung und Sexualberatung scheinen institutionell nicht zusammenzugehören oder nicht zusammen kommen zu können.

Die Kinder und Jugendhilfe, speziell die Familien- und Erziehungsberatungsstellen sollten sich dem Thema Sexualität mehr öffnen und zuwenden. Die Bundeskonferenz Erziehungsberatung hat auf ihrer 2012 durchgeführten Tagung: „Sexualität und Entwicklung – Zwischen Enttabuisierung und Gefährdung“ in Frankfurt/Main einen wichtigen und lange überfälligen Schritt gemacht und dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt. Im Tagungsvortrag von Prof. Dr. Weller wurde deutlich, dass Sexualität und Erziehung zusammengehören, aber dies für die Kinder- und Jugendhilfe nur bedingt gilt (vgl. Weller 2012). Auf der BKE-Tagung, und das macht bereits der Titel deutlich, ging es darum, die Sexualität ganzheitlich in den Blick zu nehmen, ohne dabei die Gefährdungen aus dem Auge zu verlieren. Dieser Sichtweise möchte ich mich anschließen. Wie vorher bereits beschrieben, sollte das Kindeswohl gefördert und geschützt werden. Eine gesunde Entwicklung braucht Freiräume. Sexualität als integraler Bestandteil des Menschseins kann sich nur gesund entwickeln, wenn die Bedingungen dafür stimmen. Kinder und Jugendliche, die eine selbstbestimmte Sexualität und eine gesunde Identität haben,

gehen mit guten und gesunden Ressourcen in das Leben als Erwachsene. Schutz ist dabei wichtig, aber er kann nicht allgegenwärtig gewährleistet werden – das zeigt die Realität. Kompetenzen bei Eltern, Kindern und Jugendlichen (die die nächste Elterngeneration stellen) können durch angemessene und altersgerechte Bildung verbessert oder erzeugt werden. Hier sehe ich einen wichtigen präventiven Ansatz bei der Bildung einer gesunden persönlichen Identität, bei der Verinnerlichung von Rollenbildern, bei der Entstehung sexueller und partnerschaftlicher Einstellungen und Verhaltensweisen und bei der Vermeidung und beim Umgang mit sexuellen Übergriffen und sexualisierter Gewalt. Präventive Konzepte sollten sich nicht auf die (problematischen) Teile der Sexualität beschränken, sondern sie ganzheitlich in den Blick nehmen. Sexualität müsste professionell im Jugendhilfesystem verankert werden. Die Beratungsstellen könnten bei der sexuellen Bildungs- und Beratungsarbeit eine wichtige Funktion im System einnehmen. Sie gewährleisten durch den niedrigschwelligen Ansatz in der Regel eine gute Erreichbarkeit. Sie erreichen einen großen Teil der Kinder und Jugendlichen direkt oder indirekt und arbeiten mit Familien verschiedener sozialer Schichten zusammen. Durch die Netzwerkfunktion und Angebote an andere Institutionen könnte die themenspezifische Zusammenarbeit mit anderen Fachkräften erfolgen und über Fortbildungen Wirkung durch Multiplikator_innen in Familien und Institutionen erzielt werden.

Kinder und Jugendliche werden in unterschiedlichen Systemen sozialisiert. Die Familie ist dabei in der Regel zu Beginn die wichtigste Sozialisationsinstanz, mit zunehmendem Alter nimmt die Bedeutung anderer zu. Problematische Entwicklungsverläufe von Heranwachsenden sind immer möglich und selbst bei aus gesellschaftlicher Sicht optimalen Bedingungen nicht auszuschließen. Sie sind auch selten nur in einer Ursache begründet. Meist liegt eine Komplexität an ungünstigen Bedingungen vor. Gute Sozialisationsbedingungen in der Kindheit sind eine gute Basis der individuellen Entwicklung. Die Jugendhilfeinstanzen können hier, wenn sie ihre Verantwortung ganz wahrnehmen, Familien und andere Fachkräfte unterstützen. Dies ist beim Thema der Sexualität noch ausbaufähig und es sollte im Interesse der Gesellschaft liegen, dies umzusetzen.

4. Sexualität und Familie

In den folgenden Abschnitten soll anhand von ausgewählten Beispielen der kindlichen Sexualentwicklung, der Phase der Pubertät und der sexualisierten Gewalt, der Einfluss familiärer Entwicklungsbedingungen auf die Sexualität der Heranwachsenden beschrieben werden.

4.1. Sexuelle Entwicklung und familiärer Umgang – kindliche Sexualität

Kinder sind von Beginn an sexuelle Wesen. Die sexuelle Entwicklung des Menschen beginnt bereits pränatal. Sie wird von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst. Das sind im Wesentlichen biologische, psychologische, kulturelle und soziologische Faktoren. Die Entwicklung der kindlichen Sexualität ist in das familiäre Leben eingebettet. Die Familie bestimmt in den ersten Jahren weitgehend das soziale Umfeld und somit auch, in welchem Rahmen Kinder in ihrer (sexuellen) Entwicklung gefördert oder behindert werden (zum Beispiel Erikson 1973, Freud 2009, Fried 2010, Weller 2010, Wuketits 1997).

In der Soziobiologie und Evolutionstheorie wird die menschliche (sexuelle) Entwicklung weitestgehend auf die Zweigeschlechtlichkeit zurückgeführt. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, entsteht der biologische Geschlechtsunterschied beim Menschen durch die unterschiedliche Ausprägung von Keimzellen. Diese Ausprägung zeigt sich in den unterschiedlichen männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmalen. Durch diese biologischen Unterschiede bedingt, können sich die Menschen auf natürlichem Weg nur zweigeschlechtlich und durch sexuelle Paarung fortpflanzen (vgl. Wuketits 1997: 118). Die Soziobiologie sieht im Mittelpunkt der sexuellen und partnerschaftlichen Entwicklung und Verhaltensweisen das Reproduktionsinteresse der Individuen (vgl. Voland 2000: 135). Nur durch erfolgreiche Reproduktion können Gene weitergegeben werden. Dadurch wird die Auseinandersetzung mit möglichen Geschlechtspartner_innen nötig, aber es entsteht auch ein Selektionsdruck durch Konkurrenz innerhalb der jeweiligen Geschlechtsgruppe. Dies wird neben natürlichen Veränderungen als ein Motor der menschlichen Evolution betrachtet (vgl. Linke 2007: 26-32). Die

Soziobiologie kann so einfache und verständliche Erklärungen für Phänomene menschlicher Entwicklungen liefern, indem sie diese auf rein biologisch-evolutionäre Ursachen reduziert. Dabei werden jedoch oft soziale und kulturelle Faktoren unterschlagen oder nicht berücksichtigt. Wilson (2013) und Wuketits (1997, 2000, 2001), zwei bedeutende Vertreter der Soziobiologie, haben hier in den letzten Jahren Kritik an den eigenen Fachtheorien geübt und die soziokulturellen Bedingungen in ihre Überlegungen einbezogen.

Wird Sexualität ganzheitlich betrachtet, dann ist das Interesse an Fortpflanzung und an sexuellem Verkehr mit dem anderen Geschlecht nur ein Aspekt der sexuellen Entwicklung. Zudem gehört es zu großen Teilen in die erwachsene Sexualität. Die kindliche Sexualität ist auf das eigene Selbst fokussiert und nicht auf partnerschaftliche Sexualität, der Sexualtrieb ist autoerotisch (vgl. Freud 2009: 108). Zur Beschreibung der kindlichen Sexualentwicklung bietet sich die von Freud (vgl. 2009: 75-107) vorgenommene Einteilung an. Die von ihm beschriebenen Entwicklungsstände aus psychoanalytischer Sicht wurden in der wissenschaftlichen Weiterentwicklung kritisiert und ergänzt, zum Beispiel um psychosoziale (zum Beispiel Erikson 1973). Freud hat seine Arbeit zur infantilen Sexualität (vgl. 2009: 75- 107) vor ca. 100 Jahren geschrieben, unter dem Einfluss des Zeitgeistes und auf der Grundlage der verfügbaren wissenschaftlichen Erkenntnisse. Die pränatale Entwicklung war ihm somit weitgehend unbekannt. Als Grundgerüst der Entwicklung kindlicher Sexualität ist das Modell aber durchaus weiter geeignet, solange der Betrachter es als eine theoretische Beschreibung, als Handwerkszeug zum Verständnis kindlicher Sexualität, als eine Basis annimmt und nicht als Dogma. Bei der Beschäftigung mit der menschlichen Sexualität und ihren Entwicklungsbedingungen sollte bei aller Fachlichkeit und Stringenz der Blick nicht zu eingeschränkt sein. Die interdisziplinäre Betrachtung kann gerade im pädagogischen Kontext die Möglichkeit von neuem Verständnis und damit neue Wege und Zugänge schaffen.

Die Einteilung der Phasen nach Freud (2009) kann zeitlich variieren und diese können ineinander übergehen, so dass die klare Abgrenzung in der Praxis nicht immer möglich ist oder beschriebene Handlungen gleichzeitig wahrgenommen werden (zum Beispiel bei sogenannten Frühstartern oder Spätentwicklern). Abhängig ist die Entwicklung auch von den sozialen und kulturellen

Umgangsformen und Gewohnheiten bei Pflege, Betreuung und Erziehung der Kinder. Die frühen Bezugspersonen spielen eine wichtige Rolle bei der sexuellen Entwicklung eines Kindes (vgl. Fried 2010a, b, c: online, Wanzeck-Sielert 2008, Weller 2010: online). Anhand der Beschreibung des Phasenmodells von Sigmund Freud können auch die Einflüsse des Umfeldes gut sichtbar gemacht werden.

Die orale Phase umfasst das 1. Lebensjahr. Der Mund dient als Lustorgan. Kinder machen ihre ersten lustvollen Erfahrungen durch das Saugen an der Mutterbrust oder der Flasche und dem Erforschen von Gegenständen mit dem Mund. Die Haut, als größtes Sinnesorgan, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle bei der emotionalen Entwicklung. Über den Körper- und Hautkontakt mit der Mutter und anderen wichtigen Bezugspersonen wird Nähe hergestellt und die Bindung gestärkt. Kinder nehmen das Spüren von Nähe, Berührungen und Zärtlichkeiten wahr, aber unbewusst auch vorhandene Ablehnung und Ekel. Ebenso den Umgang mit den Sexualorganen und die Art und Weise wie Eltern ihre Kinder waschen und säubern. Dies hat Einfluss auf das kindliche Körperbewusstsein und die Bindungsstärke. Die Einstellung und der Umgang der Erwachsenen prägen von Beginn an die psychosoziale Entwicklung, die Stärke des Urvertrauens und beeinflussen damit die Sexualität (vgl. Freud 2009: 79- 86, Fried 2010: online, Wanzeck-Sielert 2003: 6-10, 2008: 364-365, Weller 2010: online).

Die anale Phase beginnt im 2. Lebensjahr. Wichtigste Lustquelle ist jetzt die Analzone. Der Mund tritt in den Hintergrund, da das Interesse und Bewusstsein für die Genitalien und die Körperausscheidungen wächst. Der Umgang mit dem Schließmuskel wird erlernt (ca. mit 1,5 Jahren) und dieses Können eingesetzt. Dies sind erste Autonomieentscheidungen des Kindes. In dieser Zeit ist eine Lust am Matschen im Essen, im Sand, aber auch im Kot oder Urin zu beobachten. Es ist wichtig, Kindern Möglichkeiten und Zeit zu geben, die Matschphase auszuleben. Erwachsene sollten die Sauberkeitserziehung liebevoll und gelassen begleiten und nicht zuviel Druck ausüben. Es passiert mehr oder weniger häufig, dass Kinder einpullern, da sie versuchen ihre Blase zu kontrollieren. Reagieren Eltern hier nicht gelassen genug, kann dies schnell zu einem Machtspiel zwischen Eltern und Kind werden. Eltern sollten sich hier nicht zu sehr durch gesellschaftliche (Sauberkeits- und Zeit-) Zwänge leiten lassen. Ebenso wie eine übertriebene Sauberkeitserziehung im Sinne des „Trocken-Werdens“ ist eine lange Windelphase

beziehungsweise ständiges Windeltragen für die kindliche Entwicklung ungünstig. Zum einen beginnt in dieser Phase die Schamentwicklung, die die Eltern mit ihrer Moral beeinflussen. Zum anderen entwickeln Kinder ein Interesse an ihren Geschlechtssteilen und wollen diese entdecken, was durch eine Windel behindert wird (vgl. Freud 2009: 87- 95, Fried 2010: online, Schuhrke 1998: 8-13, 2005: 15-18, 47, Wanzeck-Sielert 2003: 6-10, 2008: 365-367, Weller 2010: online).

Es schließt sich die phallisch-genitale Phase vom 3. bis zum 5./6. Lebensjahr an. Die Entwicklung des sexuellen Interesses setzt ein. Freud (2009) beschrieb diese Zeit als „Frühblüte“ und sie wird oft als kleine Pubertät bezeichnet. Die Kinder interessieren sich stark für ihren Körper, aber auch für den anderer Menschen. Es ist die Phase der ersten geschlechtlichen Identifikation. Die Geschlechtsrolle wird bewusst wahrgenommen. Jungen und Mädchen vergleichen sich mit Männern und Frauen. Sowohl körperlich und geschlechtlich, aber auch beim sozialen Verhalten. Das soziale und sexuelle Neugierverhalten äußert sich in sozialen Rollenspielen, Familie spielen, Vater-Mutter-Kind-Rollenspielen und Doktorspielen. Das soziokulturelle Umfeld prägt in dieser Phase die Unterschiede im Umgang mit Sexualität. Die Schamgrenzen und moralische Normen und Werte werden verinnerlicht. Es können in dieser Zeit für Kinder erste ernsthafte psychische Krisen (zum Beispiel Triangulierungskonflikte) entstehen, da es zu familiärer Konkurrenz kommt (Tochter will Vater heiraten, Sohn die Mutter). Freud hat dies als Ödipuskomplex beschrieben (vgl. Fried 2010: online, Rohrmann 2003: 3-5, Schuhrke 1998: 8-13, 2005: 15-18, 63, 80-84, Wanzeck-Sielert 2003: 6-10, 2008: 365-367, Weller 2010: online).

Die kindliche Sexualität zeigt sich in nichtgenitalen sowie genitalen Formen. Probleme beim Umgang mit ihr durch die Erwachsenen können vor allem bei den genitalen Ausdrucksformen auftreten, da der nichtgenitale Bereich leichter akzeptiert wird beziehungsweise norm- und alltagskonformer ist (zum Beispiel Baden, Massagen und Zärtlichkeiten wie Streicheln oder Kuscheln). Gegenüber dem genitalen Bereich kann jedoch Unsicherheit oder sogar Ablehnung bestehen. Die Ursachen hierfür sind zum einen in der gesellschaftlichen Sexualkultur mit ihren Normen und Werten, aber auch in der Biografie der Eltern zu suchen. Für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung muss sich ein Kind jedoch ganz angenommen

und geliebt fühlen und nicht nur in Teilen. Das gilt für alle Bereiche der Persönlichkeit, wird aber bei der Sexualität besonders deutlich.

Dabei muss immer beachtet werden, dass sich die kindliche Sexualität deutlich von der Erwachsenensexualität unterscheidet. Kinder handeln egozentrisch, autoerotisch und möchten schöne Gefühle und körperliches Wohlfühl erfahren, zum Beispiel durch sinnliche Erfahrungen über die Haut oder den Mund als Säugling. Sie sind nicht beziehungsorientiert im Sinne eines festen Sexualpartners und handeln nicht mit der Motivation, Liebe zu einer bestimmten Person auszudrücken. Kinder suchen ganzheitliche Befriedigung. Es gibt keine Trennung zwischen nichtgenitaler (zum Beispiel Zärtlichkeit und Sinnlichkeit) und genitaler Sexualität beim Kind. Sie sind demzufolge nicht zielorientiert, nicht auf den Lusthöhepunkt ausgerichtet und streben keinen Geschlechtsverkehr an. Sie konzentrieren sich nicht ausschließlich auf ihre Geschlechtsteile, sondern erforschen und entdecken ihre Körper (vgl. Philipps 2010: 1, Freund/Riedel-Breidenstein 2006: 8-9). Anfänglich sind Kinder keinen Sexualnormen unterworfen, sie nehmen sich und ihre Sexualität wie sie ist, als etwas zur Persönlichkeit natürlich dazugehörendes. Das Schamgefühl entwickelt und manifestiert sich erst im Kindergartenalter ab ca. 3 Jahren, in der Regel ab 5 Jahren (vgl. Schurke 1998: 8-13, 2005: 18, 32, 46, 63). Sexuelle Aktivitäten bei Kindern sind in diesem Kontext zu sehen und zu bewerten. Bereits Neugeborene berühren ihre Genitalien und erleben dies als etwas Schönes und Lustvolles. Die Fähigkeit zum Orgasmus ist bereits bei Säuglingen vorhanden (vgl. Sigusch 2005: 188-191). Ab dem zweiten Lebensjahr gibt es gezielte Berührungen der Genitalien zur Erregung. Mit ca. 3 Jahren kann es zu Doktorspielen und/oder Rollenspielen kommen. Der kindliche Forscherdrang setzt ein und nimmt auch die Sexualität und den Körper nicht aus. Kinder entwickeln Interesse den eigenen und den Körper anderer zu entdecken. Die Unterschiede der Geschlechtsorgane werden bewusst wahrgenommen. Kinder erleben auch durch gegenseitige Berührungen und gemeinsames Kuscheln Zärtlichkeit. Da die kindliche Aktivität noch nicht oder nur ansatzweise schambehaftet erfolgt, kann es auch zu Handlungen kommen, die Erwachsene verstören. Kinder beobachten sich auch interessiert beim Toilettengang, beim Baden oder beim Umziehen. Es kann zu spielerischer Imitation von Geschlechtsverkehr in Form von aufeinander legen, stöhnen, Nachahmen von Bewegungen, aber auch dem Nachspielen von Geburtsszenen kommen. Auch die Körperöffnungen sind für Kinder interessant und

es kommt vor, dass Kinder sich selbst oder gegenseitig Dinge in den Po oder die Vagina stecken. Ab dem Grundschulalter lässt das Interesse der Kinder nicht nach, wird jedoch oft weniger wahrgenommen, da Kinder bereits gesellschaftliche Normen, Werte und Schamgrenzen stärker verinnerlichen und sich dementsprechend verhalten, zum Beispiel durch bewusstes Aufsuchen unbeobachteter Plätze oder dem Unterlassen aus Angst vor Bestrafung. In dieser Phase treten erste Formen von Gefühlen des Verliebtseins zu bestimmten Personen auf. Kinder beginnen sich in dieser Phase gezielter für Medien zu interessieren und suchen auch nach Informationen über Sexualität (vgl. Freund/Riedel-Breidenstein 2006: 10-15, Wanzeck-Sielert 2008: 367-370).

Die oben genannten Aktivitäten sind alle als normal zur Entwicklung eines Kindes gehörende aufzufassen und zu bewerten. Es besteht jedoch oft Unsicherheit über die Grenzen, an denen Erwachsene einschreiten sollten, um sexuelle Übergriffe zu verhindern. Zum einen ist eine gute Kenntnis über die kindliche Sexualität wichtig, um Verhalten und Aktivitäten einzustufen und eine gesunde Entwicklung von einer auffälligen zu unterscheiden. Bei gemeinsamen Aktivitäten von Kindern, wie zum Beispiel Doktorspielen, können folgende Kriterien helfen, die Situation objektiver einzuschätzen. Die (sexuellen) Aktivitäten finden unter Kindern gleichen Alters statt beziehungsweise beträgt der Altersunterschied nicht mehr als zwei Jahre im Vor- und Grundschulalter. Es sind Kinderspiele, die gleichberechtigt und vom gegenseitigen Interesse geprägt sind. Es gibt kein Machtgefälle, keine Unterordnung, keine Erpressung und keine Belohnungssysteme. Als zentrale Merkmale sexueller Übergriffe unter Kindern sind Macht und Unfreiwilligkeit zu nennen (vgl. Freund/ Riedel-Breidenstein 2006: 10, 19-28).

Zur Betrachtung frühkindlicher Entwicklung gibt es auch andere Modelle, zum Beispiel aus Sicht der Bindungstheorie (zum Beispiel nach Bowlby 1975) oder der kognitiven Entwicklung (zum Beispiel nach Piaget 1983). Die Bedeutung der familiären Sozialisationsbedingungen auf die Entwicklung der Kinder wird bei allen Modellen deutlich.

4.2. Pubertät und Postpubertät – aktuelle Entwicklungen

Im Gliederungspunkt 3.3.3 wurde bereits auf die Phase der Pubertät eingegangen. In diesem Abschnitt werden daher nur zwei aktuelle Entwicklungen betrachtet.

Traditionell kam es mit dem Jugendalter zu einer Abnabelung von der Herkunftsfamilie und folglich zu einer Jugendsexualität, die zu großen Teilen unbemerkt und/oder außerhalb der Familie gelebt wurde. Im Zuge der sexuellen Revolution, die die sexualfeindliche Haltung zum Beispiel in Bezug auf die Masturbation, die partnerschaftlichen/sexuellen Kontakte von Jugendlichen oder die Rollenbilder veränderte, kam es zu einer „Familiarisierung“ der Jugendsexualität (vgl. Sigusch 2005: 36). Die Geschlechtertrennung wurde aufgehoben. Mädchen und Jungen wachsen gemeinsam auf, erhalten die gleichen Bildungsmöglichkeiten und haben – zumindest offiziell – die gleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt. „Die sexuelle Betätigung im Jugendalter, allein oder zu zweit, wird von vielen Eltern akzeptiert oder sogar befürwortet. Geschlechtsverkehr findet ganz überwiegend nicht mehr heimlich an konspirativen Orten statt, sondern zu Hause inmitten der Familie (Sigusch 2005: 36).“ Jugendliche müssen sich heute in der Regel nicht mehr heimlich verabreden und treffen, sondern können sich offiziell zu Hause treffen und dies mit ihren Eltern kommunizieren. Die andere Seite der Familiarisierungs-Medaille ist, dass Eltern ihre Kinder so auch leichter unter Kontrolle haben und wissen was sie wo tun.

Ein weiterer Punkt der die Familiarisierung der Jugendsexualität und jungen Erwachsenen beeinflusst ist, dass Jugendliche/junge Erwachsene heute länger bei ihren Eltern leben. Für diese Entwicklung wurde der Begriff der Postadoleszenz geprägt. Durch Verlängerung der Bildungs- und Ausbildungsdauer hat sich seit den 1960er Jahren der Übergang vom Jugendlichen- in das Erwachsenenalter verzögert. Die Kindheit wurde kürzer, aufgrund früherer sexueller Reife, und die Zeit der Jugend bis zum 30. Lebensjahr ausgedehnt. Dies führte zu einer früheren soziokulturellen Selbstständigkeit bei späterer sozioökonomischer Selbstständigkeit. Die Übernahme von Verpflichtungen im Arbeits- und Familienleben wurde zeitlich verschoben, zum Teil bis in das dritte Lebensjahrzehnt. Jugendliche wohnen heute länger bei ihren Eltern bis zum ersten Auszug bzw. gibt es oft eine Rückkehr in das Elternhaus nach dem ersten Auszug, zum Beispiel wenn dieser durch den Beginn

einer Ausbildung oder eines Studiums nötig war. Es ergibt sich insgesamt eine längere soziale und materielle Abhängigkeit von der Familie/den Eltern.

Hier spielen die wirtschaftlichen, familiären Verhältnisse eine entscheidende Rolle. Hervorzuheben sind hier Familien mit Arbeitslosengeld II (ALG II)-Bezug. Junge Erwachsene in der Bundesrepublik ohne eigenes ausreichendes Erwerbseinkommen dürfen nach geltendem Recht bei ihren Eltern nicht unter dem 25. Lebensjahr ausziehen, wenn sie ALG II beziehen. Auch in anderen europäischen Ländern gestaltet sich die Situation für junge Menschen, selbstständig mit eigenem Haushalt zu werden, schwierig. Dies betrifft vor allem Länder wie zum Beispiel Spanien oder Italien, deren Situation zurzeit von wirtschaftlich-finanziellen Problemen, hoher Jugendarbeitslosigkeit und geringen Einkommen gekennzeichnet ist.

Hier zeigen sich bereits zwei gegenläufige Entwicklungen. Zum einen nimmt, wie oben beschrieben, der Einfluss der Familie durch eine frühere sexuelle und soziokulturelle Reife, den stärkeren und zum Teil durch Eltern nicht oder nur teilweise kontrollierbaren Medieneinfluss und -konsum, den stärkeren Einfluss der Schule durch die zeitmäßige Ausweitung zu Ganztagschulen und den Einfluss von Peer-Group und Subkulturen ab. Andererseits leben Jugendliche heute länger in der Herkunftsfamilie und sind länger ökonomisch abhängig, was sie wiederum an die Familie bindet und zwangsläufig dazu führt, dass sie ihre Sexualität dort intensiver leben (müssen).

Ein zweiter Punkt soll als aktuelle Entwicklung betrachtet werden. Eine Beschäftigung mit Jugendsexualität ist heute ohne die Betrachtung der digitalen Welt nicht mehr denkbar. Medien sind nicht mehr Teil anderer Sozialisationsinstanzen, die diese, wie zum Beispiel die Schule, gezielt einsetzen oder die vom Elternhaus weitgehend kontrolliert werden können. Die digitale Welt ist allgegenwärtig und immer verfügbar. Online zu sein, die digitale Welt zu nutzen, aber auch selbst für diese verfügbar zu sein, ist für die heutige Generation der Jugendlichen Teil ihres Lebens. Weiter oben wurde die Stellung der Medien als Sozialisationsinstanz beschrieben und mit einigen ausgewählten Studienergebnissen belegt (vgl. 3.2.2.). Sowohl für die Sexualwissenschaft als auch für die Sexuelle Bildung ist es interessant und für die professionelle Ausrichtung nicht unbedeutend, wie sich die Jugendsexualität im Zusammenspiel mit den

digitalen Medien entwickeln wird. Es könnte durchaus ein Wandel anstehen, einerseits den Sex im Netz, den Cybersex, betreffend, aber auch bezogen auf das Anbahnen, die Erhaltung, das Beenden, also die allgemeine Kommunikation von Partnerschaften (vgl. Neubauer 2008: 381). In der Studie PARTNER 4 – Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich 2013 (vgl. Weller 2013), gaben 29% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen an, im Internet bereits erotisch kommuniziert zu haben. 11% der weiblichen und 15% der männlichen Jugendlichen haben über das Internet reale Sexualpartner kennen gelernt, 19% der weiblichen und 11% der männlichen Studienteilnehmer_innen haben selbst erotische Fotos oder Filme von sich selbst produziert (sogenanntes Sexting/vgl. Weller 2013: 8). Die Erfahrung mit Pornografie ist hoch, 68% der weiblichen und 90% der männlichen Jugendlichen haben bereits Erfahrung damit. Die anderen Jugendlichen (ca. ein Drittel der Mädchen und 10% der Jungen) lehnen Pornografie ab. 80% der Jugendlichen geben an, dass sie durch Pornografie wenig oder kaum verunsichert werden. Zur sexuellen Stimulation nutzen 61% der masturbationsaktiven Jungen und 15% der Mädchen Pornografie (vgl. Weller 2013: 7).

4.3. Sexualisierte Gewalt

Die Sexualität in der Familie ist auch unter dem Blickwinkel sexualisierter Gewalt zu berücksichtigen. Ein überwiegender Teil der Straftaten in diesem Bereich findet im familiären und familiennahen Rahmen statt. Die Daten im Hellfeld geben hier bei §176 StGB Sexueller Missbrauch von Kindern ca. 50 % Täter aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis an (vgl. PKS 2009: Tab. 92; PKS 2011: Tab. 92/2). 2011 wurden laut Polizeilicher Kriminalstatistik (PKS) 12.444 Fälle nach §176 StGB zur Anzeige gebracht (PKS 2011: 151). 2009 wurde mit 11.319 Fällen der niedrigste Wert seit 1993 angegeben, allerdings geht die PKS von einer hohen Dunkelziffer in diesem Bereich aus (PKS - Kurzbericht 2009: 9). Dies wird durch Studien im Dunkelfeld bestätigt. Dunkelfeldstudien gehen von einer überhöht angegebenen Fremd-Täter-Quote im Hellfeld aus und geben bis zu 72% Täter aus dem Nahfeld an (vgl. Bange/Deegener 1996: 129-131; Wetzels 1997: 16). Bei Wetzels findet sich folgende Differenzierung zur Täter-Opfer-Beziehung: 25,7% Unbekannte, 41,9% Bekannte und 27,1% Familienangehörige (vgl. Wetzels 1997: 16). Sie gehen insgesamt von 10- bis 20-mal so viel Missbrauchsfällen aus wie im Hellfeld

angegeben. Das wären 120.000 bis 240.000 Fälle, einige Schätzungen erreichen 300.000 Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch pro Jahr insgesamt. Hier ist allerdings die unterschiedliche Bewertung der Studien, was als sexueller Übergriff, Missbrauch oder sexualisierte Gewalt gilt, zu beachten (vgl. Bange und Deegener 1996: 41-49; Finkelhor 2005: 81-94; Wetzels 1997: 2, 3). Es wird als realistisch angenommen, „dass etwa jedes vierte bis fünfte Mädchen und jeder zwölfte Junge sexuelle Gewalt erlebt“ (Bange/Deegener 1996: 49). Bei einem Teil der Kinder und Jugendlichen die Opfer und Betroffene von sexualisierter Gewalt werden, ist davon auszugehen, dass sie als Jugendliche oder Erwachsene selbst zum Täter werden. Untersuchungen von Tätern geben hier eine Quote von 30-40% an, die als Minderjährige selbst sexualisierte Gewalt erlebt haben (vgl. Enders 2001: 42).

Täter_innen sind sowohl männlich wie weiblich (vgl. Enders 2001: 50-52). Jedoch stellen Männer den deutlich höheren Anteil bei den Tätern und Täterinnen und missbrauchen mehr Kinder. Bei den Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung (§§174- 184b StGB) sind 94% der strafmündigen Tatverdächtigen, im Bereich sexueller Missbrauch von Kindern (§176, 176a, 176b) 96% der Verdächtigen männlich (vgl. Statistisches Bundesamt 2012: 303, 309). Hinzu kommt, dass einzelne Täter oft mehrere Kinder, zum Teil gleichzeitig, missbrauchen. In einigen Täterbiografien sind mehrere hundert Kinder missbraucht worden. Frauen missbrauchen wenige Kinder, diese aber oft über einen längeren Zeitraum (vgl. Enders 2001: 55-56). Bei den Motiven zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede. Die traditionelle geschlechtsspezifische Sozialisation kann hier als eine entscheidende Ursache für sexualisierte Gewalt durch Männer genannt werden (vgl. 3.1.2., Enders 2001: 45-47). Den familiären Einfluss auf die männliche Aggression und Konfliktausprägung beschreibt Harten (1995). Er sieht die geschlechtsspezifische Erziehung und Sozialisation als einen wesentlichen Faktor bei der Identitätsbildung und gerade sexuelle Gewalt in Störungen des Sozialisationsprozesses begründet. Traditionelle Geschlechterrollen in der Familie befördern diese negative Entwicklung ebenfalls, da sich männliche Aggression durch diese Rollenbilder legitimiert und das Weibliche nicht als gleichwertig gesehen wird (vgl. Harten 1995: 159-164, 174-177). Er geht davon aus, dass sexuelle Gewalt ihren Ursprung in der primären Sozialisation hat, die hauptsächlich in der Familie stattfindet. In den Punkten, dass, in der Kindheit der heutigen Eltern noch stärker als heute, die Erziehungsaufgaben in Familie und

Einrichtungen überwiegend von Frauen übernommen wurden und gegenüber Jungen häufiger Gewalt in der Erziehung angewandt und weniger Zärtlichkeit gegeben wird (vgl. Harten 1995: 161-162; 164; 257), sieht er die Ursachen dafür und die Unterschiede zur Sozialisation von Mädchen. Studien aus dieser Zeit belegen den unterschiedlichen Umgang mit Gewalt und Zärtlichkeit gegenüber Kindern (zum Beispiel Partner III 1990). Für einen großen Teil der jetzigen Eltern- und Großelterngeneration waren diese Sozialisationsbedingungen gegeben. Die Forderung von Harten (1995), mehr Männer in die primäre Erziehung einzubinden und diese im Sinne der Prävention sexueller Gewalt vor allem für Jungen anders zu gestalten, war eine zwangsläufige Schlussfolgerung aus diesen Erkenntnissen. Die aktuelle Partner 4 Studie (2013) zeigt hier deutliche Veränderungen im positiven Sinne (auf diese wird im nächsten Kapitel speziell eingegangen). Treffen die Schlussfolgerungen von Harten (1995) zu, so könnten sich diese Veränderungen für die nächste Eltern- und Kindgeneration positiv im Sinne einer Verringerung sexualisierter Gewalt durch Männer auswirken. Sexualisierte Gewalt durch Frauen findet anscheinend oft mit der Motivation der Bestrafung statt. Frauen machen Kinder für ihre gesellschaftliche Benachteiligung verantwortlich. Sie reagieren aufgrund ihrer Sozialisation autoaggressiver als Männer und dies kann sich auch gegen ihre Kinder richten. Neid wird ebenfalls als Motiv beobachtet, das Frauen sexualisierte Gewalt gegen Kinder ausüben lässt. Auch unter den Täterinnen gibt es Frauen, die als Kind selbst sexuell missbraucht wurden (vgl. Enders 2001: 50-52).

Die Ursache sexueller Gewalt ist nicht mit einem Faktor zu begründen. Mit einer Verallgemeinerung, dass eine Verbesserung familiärer Lebensverhältnisse automatisch sexuelle Gewalt nahezu verhindern könnte, sollte vorsichtig umgegangen werden. Realistischer ist die Annahme, dass es sich um mehrere ergänzende Faktoren handelt. Die jeweiligen Sozialisationsbedingungen sind hier als ein sehr wichtiger Faktor, zum Beispiel neben individuell-biografischen und gesellschaftlich-strukturellen, zu sehen (vgl. Enders 2001: 42-43, 45-46). Bange und Deegener (1996) haben mehrere Studien zu sexueller Gewalt und sexuellem Kindesmissbrauch ausgewertet und dabei auch die sozialen und familiären Ursachen untersucht (vgl. Bange/Deegener 1996: 49-58). In den Studien wurde festgestellt, dass betroffene Kinder häufiger als nicht betroffene aus soziostrukturell und emotional beeinträchtigten Familienverhältnissen kommen. Kinder aus sogenannten „broken homes“ scheinen anhand der Forschungsergebnisse

gefährdeter zu sein, sexuell missbraucht zu werden. Missbrauchte Kinder geben signifikant häufiger als andere eine schlechte Eltern- und Eltern-Kindbeziehung an (vgl. Bange/Deegener 1996: 54-55). In den Untersuchungen wurde ebenfalls eine weitere gemeinsame Komponente gefunden. In den Familien, in denen es zu sexueller Gewalt kommt, ist die traditionelle Rollenverteilung mit dem Mann als uneingeschränktes Familienoberhaupt häufig zu finden (vgl. Bange/Deegener 1996: 56). Ein weiterer auffälliger Punkt sind rigide Sexualnormen. Kinder aus Familien, die Sexualität tabuisieren und strenge Sexualnormen haben, werden häufiger Opfer sexualisierter Gewalt (vgl. Bange/Deegener 1996: 53; Enders 2001: 35). In einer aktuellen Studie im Rahmen einer Diplomarbeit untersuchte Pössel (2013) die soziosexuelle Kindheitsentwicklung von Tätern. Die Täter wurden in zwei Gruppen eingeteilt: Kindesmissbraucher mit Pädophilie (MP), Kindesmissbraucher ohne Pädophilie (OP). Diese wurden mit einer Kontrollgruppe (KG) verglichen. Insgesamt wurden Daten von 94 Männern erfasst und ausgewertet. Pössel (2013) konnte die oben genannten Ursachen zum Teil bestätigen. Die Gruppe der Kindesmissbraucher unterschied sich bei den Items Aufwuchsbedingungen, Familienklima, selbst erlebte Viktimisierung, schamhafte Sexualität und Zusammenhang zwischen sexueller Viktimisierung und sexueller Orientierung teilweise sehr deutlich von der Kontrollgruppe. Unterschiede gab es ebenfalls zwischen den beiden Gruppen der Kindesmissbraucher. Hier zeigte sich bei den Tätern mit pädophilier Neigung, dass diese häufiger als die anderen Gruppen aus emotional instabilen Familienverhältnissen kommen und bedeutend mehr Trennungserfahrungen als Kind haben (vgl. Pössel 2012: 63-64, 82, 86).

Mehrfach wurde in dieser Arbeit bereits auf die neuen beziehungsweise die digitalen Medien eingegangen. Anhand von aktuellen Studiendaten konnte dargestellt werden, dass Jugendliche sehr intensiv diese Medien nutzen und über das Internet speziell zu Sexualität Wissen sammeln und Erfahrungen machen. In der Studie Partner 4 (2013) konnte festgestellt werden, dass Jugendliche heute am häufigsten sexuelle Belästigungen im Internet erfahren. Es gaben 45% der weiblichen und 14% der männlichen Befragten an, im Internet bereits sexuell belästigt worden zu sein. Auch wenn dies momentan von der Mehrheit der Jugendlichen nicht als folgenschwer und traumatisierend erlebt wird, im Gegensatz zu familiären Übergriffen zum Beispiel, muss die digitale Welt als neuer Raum für sexuelle Übergriffe beachtet werden (vgl. Weller: 6-7).

5. Sexualität und Familie – aktuelle Ergebnisse der Studie Jugendsexualität 2013

5.1. Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse und weiteres Vorgehen

Bis zu diesem Punkt lag das Ziel dieser Arbeit darin, eine Beschreibung der familiären Sexualkultur vorzunehmen. Dies ging aus, von den allgemeinen Begriffsbestimmungen zu Sexualkultur, Sozialisation und Familie. Dabei wurde versucht, durch den Blick auf die Zusammenhänge zwischen Sexualität und Geschlecht mit den sozialen und kulturellen Bedingungen die Bedeutung der Sexualkultur für die Gesellschaft und das Individuum darzustellen. Diese Zusammenhänge wurden anhand der Beschreibung und Wirkung von Sozialisationsinstanzen und Phasen der sexuellen Entwicklung Heranwachsender exemplarisch dargestellt. Teilweise lag dabei der Fokus auf – gesellschaftlich und/oder individuell problematischen – Entwicklungsverläufen und Handlungen, wie sexualisierte Gewalt und deren mögliche Ursachen in der familiären Sozialisation. Es wurden auch aktuelle Entwicklungen und Tendenzen aufgezeigt. Ein weiteres Ziel dieser Arbeit ist, die Möglichkeiten Sozialer Arbeit im Bereich der familiären Sozialisation zu betrachten und nach Möglichkeiten der professionellen Arbeit, speziell im Bereich der soziosexuellen Entwicklung zu suchen. Diese Richtung der Arbeit begründet sich darin, dass die Ergebnisse einer möglichen praktischen Nutzung zugeführt werden sollen. Es wurden zwei Bereiche der Hilfen zur Erziehung vorgestellt, die sehr intensiv mit Familien arbeiten und durch die Ausrichtung ihrer Arbeit einen wirkungsvollen Zugang haben könnten. An einigen Stellen konnte herausgearbeitet werden, dass die familiären Herkunftsbedingungen bei der Entwicklung der sexuellen und partnerschaftlichen Verhaltensweisen eine Rolle spielen. Zum anderen wurde bei der Beschäftigung mit der Kinder- und Jugendhilfe deutlich, dass ein großer Teil der Klient_innen und Ratsuchenden einen niedrigen sozioökonomischen Status hat. Die Ergebnisse beruhen auf einer umfassenden Literaturrecherche und Daten aus Studien der letzten Jahre. An einigen Punkten wurde in der Arbeit bereits auf die aktuelle Studie PARTNER 4 (2013) hingewiesen beziehungsweise einige Ergebnisse repräsentiert. Von der allgemeinen Herangehensweise zur familiären Sexualkultur am Beginn der Arbeit, über die Eingrenzung ausgewählter Bedingungen und Entwicklungen und den

Bezug zur Kinder- und Jugendhilfe, soll im weiteren Verlauf nach möglichen Zielgruppen für die professionelle Arbeit gesucht werden. Dazu wird die PARTNER 4-Studie als empirische Grundlage genutzt. In der PARTNER 4-Studie wurde der sozioökonomische Status nicht anhand von Erwerbstätigkeit der Eltern und der Einkommensart der Familie erfasst. Die Studie erfasst aber die Bildungsabschlüsse und Bildungsgänge von Eltern und Jugendlichen sehr differenziert. Da es zwischen Erwerbslosigkeit und Bildungsabschluss Zusammenhänge gibt, können diese Ergebnisse durchaus in Bezug gesetzt werden.

In Deutschland gibt es ein Auseinanderdriften der Bildungsabschlüsse bei der Arbeitslosenquote (vgl. Bruckner/Meinhold-Henschel 2002: 6-8; DGB 2008: 2-3). Das eine Extrem sind Menschen ohne oder mit niedrigem Bildungsabschluss, davon stellen mit 19,6% den größten Teil der Erwerbslosen Menschen ohne Bildungsabschluss. Das andere Extrem sind die Akademiker_innen, die mit 2,4% kaum erwerbslos sind. Insgesamt ist die Zahl der Menschen ohne oder mit niedrigem Bildungsabschluss in der Bundesrepublik Deutschland rückläufig. Auch ihr Anteil an der Arbeitslosenquote sank von 26% im Jahr 2006 auf 19,6%. Allerdings profitierten sie hier vom allgemeinen Rückgang der Gesamt-Quote von 11,8% (2006) auf 6,9% (2011) aller potenziellen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik (vgl. Institut Arbeit und Qualifikation 2012a: online). In den neuen Bundesländern sind die Bedingungen für Menschen ohne Abschluss noch ungünstiger. Sie stellen mit 31,8% fast ein Drittel der Arbeitslosen 2011, von ca. Mitte der 1990er bis 2000er Jahre betrug ihr Anteil fast 50%. Jeder zehnte Arbeitslose in den neuen Bundesländern hatte einen Berufs- oder Fachschulabschluss, die Akademiker_innen lagen bei 4,1%. Die Gesamtrate der Arbeitslosen an den Erwerbspersonen betrug 10,5% (vgl. Institut Arbeit und Qualifikation 2012b: online).

Allerdings ist die Erwerbstätigkeit der Eltern oder eines Elternteils nur ein Kriterium, welches den Bezug von Sozialleistungen nicht ausschließt. In vielen Familien beziehen Kinder ergänzende Sozialleistungen. Besonders betroffen sind hier allein erziehende Eltern, insbesondere Frauen (vgl. Bruckner/Meinhold-Henschel 2002: 4-6). Zwischen dem Bezug von Sozialleistungen, den familiären Sozialisationsbedingungen, dem Bildungsniveau und der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung (ambulante und stationäre) gibt es klare Zusammenhänge.

Bruckner/Meinhold-Henschel (2002) konnten dies in einer Studie (Kompass-Modellprojekt) in mehreren deutschen Kommunen und Landkreisen herausarbeiten. Kinder und Jugendliche, die eine ambulante oder stationäre Hilfe zur Erziehung erhielten, waren zu über 40% auf Sozialleistungen (Arbeitslosengeld, -hilfe, Sozialhilfe) angewiesen. 40% der Kinder lebten bei einem allein erziehenden Elternteil, davon erhielten zwei Drittel Sozialhilfe. Von den 11- bis 14jährigen Jugendlichen waren ein Viertel Sonderschüler und ein Drittel Hauptschüler (im Gesamt-Durchschnitt der teilnehmenden Kommunen waren 11,4% Hauptschüler). Als Problemlagen wurden unter anderem erhoben: (Erhebungsgebiet: Jugendämter Westfalen-Lippe) 92,3% Familienkonflikte; 81,4% Verhaltensauffälligkeiten; 56,7% emotionale Auffälligkeiten; Krankheit; Behinderung; 39,5% Kindesmisshandlung; Gewalterfahrungen und 12,7% Verdacht auf sexuellen Missbrauch. Bei Bezug von Sozialleistungen, niedrigem Bildungsstand der Kinder und Aufwachsen bei allein erziehenden Eltern oder mit Stiefeltern nahmen die Problemlagen zu. (vgl. Bruckner/Meinhold-Henschel 2002: 12-15). Die Problembelastung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund war besonders hoch (vgl. Bruckner/Meinhold-Henschel 2002: 20-21).

Die im weiteren Verlauf aus PARTNER 4 (vgl. Weller 2013) präsentierten Ergebnisse werden daher besonders mit Blick auf die Jugendlichen und Eltern mit oder in niedrigen Bildungsabschlüssen und Migrationshintergrund ausgewertet. Daran anschließend soll ein Ausblick auf die Möglichkeiten der sexuellen Bildung erfolgen. Für die Erarbeitung konkreter Vorschläge ist dabei die Eingrenzung auf bestimmte Zielgruppen günstig. Doch da, laut der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (2012), heute ca. jedes dritte Kind in der Bundesrepublik Deutschland bis zu seinem 18. Lebensjahr eine Hilfe durch Erziehungs- und Familienberatung erhält und durch Beratung und Bildung von Eltern und Fachkräften weitere Kinder und Jugendliche erreicht werden (vgl. BKE 2012: 17-22) beziehungsweise familiäre Bedingungen verändert werden können, ist es vor allem mit Blick auf die Beratung sinnvoll, generell über die Integration sexueller Bildung und Beratung nachzudenken.

Da es sich bei den im Folgenden präsentierten Daten um Ergebnisse aus der PARTNER 4-Studie handelt, werden keine Quellenangaben zu den einzelnen Punkten vorgenommen. Die Daten für Partner 4 basieren auf den gesamten

empirischen Daten der SPSS-Datenbank, den Auswertungs-Dateien, den Forschungsberichten zu Partner III und 4, dem historischem Tabellenband, der Präsentation Symposium 2013 und dem Handout-Symposium 2013. Dabei handelt es sich in Bezug auf die aktuellen Daten zum Teil noch um unveröffentlichte Ausarbeitungen. Die Konzeption, die Durchführung und Auswertung der Studie sowie die Herausgeberschaft finden unter Leitung von Prof. Dr. Konrad Weller statt. Die Fragebogenentwicklung, Erstellung der Datenbank und die Auswertung wurde von Prof. Dr. Gustav-Wilhelm Bathke begleitet beziehungsweise durchgeführt. Wie im bisherigen Verlauf der Arbeit werden Quellen dann angegeben, wenn es sich um Ergebnisse aus anderen Publikationen und Studien handelt.

5.2. Beschreibung der Studie PARTNER 4

In der Studie PARTNER 4 wurden von Juni 2012 bis Januar 2013 862 Jugendliche in Mitteldeutschland befragt. Es handelt sich um eine historische Vergleichsuntersuchung, die Daten können vor allem mit der Partner III Studie von 1990, teilweise mit Partner II 1980 verglichen werden. Die Datenerhebung erfolgte mittels anonymem Fragebogen im Gruppenverband. Es wurden 51 Befragungen in 18 Einrichtungen durchgeführt.

Das Geschlechterverhältnis der Stichprobe beträgt bei PARTNER 4 52% weiblich zu 48 % männlich (Partner III 1990: 47% weiblich zu 53 % männlich). Das Verhältnis der Geschlechter entspricht bei PARTNER 4 in etwa dem bundesdeutschen Durchschnitt (51% weiblich zu 49% männlich). Das Geburtenverhältnis der 2012 befragten Altersgruppen beträgt in etwa 51% zu 49% zu Gunsten der männlich Geborenen. Das Verhältnis verschiebt sich zu Gunsten der weiblichen Bevölkerung aufgrund der höheren Lebenserwartung dieser Bevölkerungsgruppe (vgl. DESTATIS - Statistisches Bundesamt, Geburten, 2013a: online).

Der Altersdurchschnitt der befragten Jugendlichen liegt 2013, wie bereits 1990, bei 17,2 Jahren. Im historischen Vergleich zeigt sich bei der Altersdifferenz, besonders im Zusammenhang mit der Bildung, ein deutlicher Unterschied. Diese Differenzen beruhen auf den verschiedenen Schulsystemen. 1990 war das Schulsystem der DDR noch vorhanden. Im heutigen Schulsystem gibt es eine größere Vielfalt und

Durchlässigkeit. Bei PARTNER 4 gibt es daher eine größere Altersstreuung als bei Partner III.

In der Bundesrepublik Deutschland erwerben fast die Hälfte der Schüler_innen eine Hochschulzugangsberechtigung (34% Abitur, 15% Fachhochschulreife), von den Befragten in der PARTNER 4 Studie waren 38% in der Ausbildung zum Abitur an einem Gymnasium und 16% an einer Fachoberschule (Fachhochschulreife). Mindestens einen mittleren Abschluss erreichen ca. 53% der Jugendlichen in Deutschland, in der PARTNER 4 Studie haben 49% die Schule mit Klasse 10 verlassen bzw. befinden sich derzeit dort (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung, 2012: 95 ff.). 16% der Jugendlichen in der Studie PARTNER 4 waren im BVJ, das entspricht n= 137 Jugendlichen.

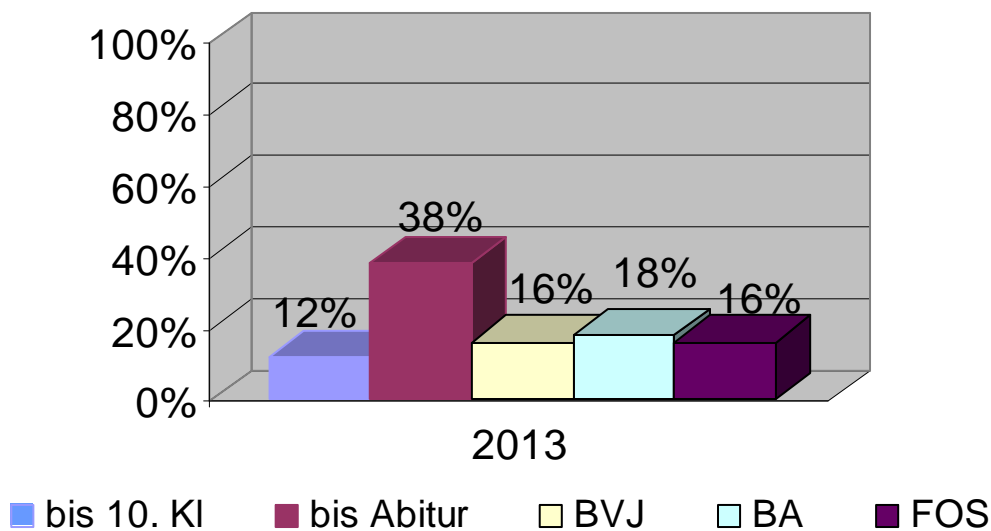


Abbildung 3: Ausbildungsverhältnis der Jugendlichen

Die PARTNER 4 Studie fand in Mitteldeutschland in den Bundesländern Sachsen-Anhalt und Sachsen statt. Die territoriale Herkunft wurde mit zwei Fragen erhoben. 2013 wurde die Herkunft nach neuen/alten Bundesländern/ Ausland differenziert nach den Jugendlichen und ihren Eltern (Mutter/Vater) erfragt. Von den in der PARTNER 4 Studie befragten Jugendlichen wuchsen 2013 83% überwiegend in den neuen Bundesländern auf (15% in den alten Bundesländern und 3% im Ausland). Bei den Müttern der Jugendlichen waren es 62% (31%/7%) und bei den Vätern 59% (31%/10%). Der Anteil der Eltern mit einem Migrationshintergrund in der PARTNER 4 Studie liegt über dem Durchschnitt der neuen Länder, aber weit unter dem bundesdeutschen. Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund liegt

heute in Deutschland bei ca. 19,3% (vgl. DESTATIS - Statistisches Bundesamt, Migration-Integration, 2013b: online). In den neuen Bundesländern (mit Ausnahme von Berlin) liegt dieser Wert erheblich unter dem bundesdeutschen Durchschnitt, 2011 lebten ca. 4,7% Menschen mit Migrationshintergrund in den neuen Ländern (vgl. DESTATIS, Statistisches Bundesamt, Migrationshintergrund, 2013c: online). Von den 862 Jugendlichen, die an der Studie teilnahmen, gaben 80 (9,3%) einen Migrationshintergrund an.

Bei der PARTNER 4 Studie kommen rund ein Drittel (32%) der Jugendlichen aus ländlichen Gemeinden, 38% aus Klein- und Mittelstädten und 30% aus Großstädten. Werden die Ergebnisse aus 1990 und 2013 verglichen, ergeben sich keine größeren Abweichungen in dieser Verteilung. Die Werte lassen den historischen Vergleich, als auch einen Stadt-Land-Vergleich zu. In Sachsen lebt aktuell ca. ein Drittel der Bevölkerung in den drei kreisfreien Städten Leipzig, Dresden, Chemnitz (vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, 2012). In Sachsen-Anhalt leben ca. ein Viertel der Bevölkerung in den kreisfreien Gemeinden Magdeburg, Halle (Saale) und Dessau-Rosslau (Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt, 2012: online). Der Rest der Bevölkerung lebt in den Landkreisen mit Dörfern und Klein- und Mittelstädten. In der Bundesrepublik leben ca. 50% der Bevölkerung in städtischen Gebieten (vgl. Statistisches Jahrbuch, 2012: 26-29). Abweichungen von PARTNER 4-Daten zum Bundesdurchschnitt bei der Verteilung ergeben und erklären sich aus den Antwortmodellen bei der statistischen Erfassung und regional bedingten Unterschieden.

In der PARTNER 4-Studie liegen die Geburtsjahrgänge der befragten Jugendlichen von 1997 an bis in die späten 1980er Jahre. Dadurch ist der Anteil der Eltern, die ihre Schulbildung und beruflichen Abschlüsse im Bildungssystem der DDR erreicht oder zumindest begonnen haben, hoch (ca. 60% der Eltern sind überwiegend in den neuen Ländern aufgewachsen). 1990 hatten 34% der Eltern Hochschul- bzw. Fachschulabschlüsse, das lag damals über dem Niveau in den neuen Ländern. In der PARTNER 4 Studie hat sich dieser Anteil erhöht. 2013 haben ca. 50 % der Eltern Hoch-, Fachhoch- bzw. Fachschulabschlüsse. Diese Veränderung liegt am höheren Bildungsniveau der Mütter. Während bei den Vätern die Verteilung auf die einzelnen Abschlüsse im historischen Vergleich annähernd gleich geblieben ist, hat sich der Anteil von Müttern mit Hochschulabschlüssen von 14% auf 23% erhöht.

Stärkste Kategorie der Abschlüsse ist nach wie vor der Facharbeiterabschluss. Über die Hälfte der Eltern verfügt über diesen, da auch der Erwerb des Meisterabschlusses einen Facharbeiterabschluss voraussetzt. Der Anteil der Eltern ohne erlernten Beruf ist bei Müttern leicht gestiegen, dadurch könnte sich auch ein Teil des Absinkens bei den Facharbeiterabschlüssen von 56% auf 48% bei den Müttern erklären. Der Anteil an gut ausgebildeten Eltern unter den befragten Jugendlichen liegt über dem bundesdeutschen Durchschnitt aller Personen im erwerbsfähigen Alter (15-64 Jahre) mit folgenden Anteilen: ca. 24% Akademiker, Techniker, Meister; 58% Berufsausbildung; 19% kein Abschluss (vgl. Gehrke,/Frietsch, 2007: 16). Eine Differenzierung nach Familien mit Eltern (27-59 Jahre) und unter 14jährigen Kindern ergibt, dass 25% der Väter und 19% der Mütter Hochschulabschlüsse einschließlich Promotion und 12% der Väter und 8% der Mütter einen Techniker- oder Meisterabschluss haben. Auch im Vergleich mit dieser Elterngruppe liegt das Qualifikationsniveau der Eltern bei PARTNER 4 höher (vgl. Weinmann, 2010: 28, 29).

5.3. Familiäre Herkunftsbedingungen

5.3.1. Bildung

In der PARTNER 4-Studie sind 6% der Mütter und 3% der Väter ohne erlernten Beruf (1990: 2% Mütter, 1% Väter). Werden die Eltern zusammengefasst nach dem höchsten Bildungsabschluss in der Familie, so haben 2% der Eltern keinen Berufsabschluss, bei rund einem Drittel der Eltern (34%) hat mindestens ein Elternteil einen Facharbeiterabschluss. Aufgrund der kleinen Stichprobengröße der Eltern ohne Abschluss wird bei dieser Gruppe von einer gesonderten Auswertung abgesehen. 16% der Jugendlichen befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung im berufsvorbereitenden Jahr (BVJ). Wird die Ausbildung der Eltern mit dem Bildungsgang der Jugendlichen verglichen, so ergibt sich bei den Jugendlichen im BVJ ein deutlich höherer Anteil an Eltern ohne Abschluss. 20% der Mütter und 14% der Väter haben keinen Abschluss, bei jedem zehnten Jugendlichen im BVJ verfügen beide Eltern über keinen Berufsabschluss. Den größten Anteil der elterlichen Berufsabschlüsse stellen die Facharbeiterabschlüsse. Bei 44% der BVJ-Jugendlichen hat mindestens ein Elternteil einen Facharbeiterabschluss (davon

48% der Mütter und 50% der Väter). Im Gesamtvergleich zeigt sich, dass Jugendliche im BVJ deutlich überdurchschnittlich Eltern ohne oder mit Facharbeiterabschluss haben und unterdurchschnittlich Eltern mit höheren Abschlüssen. Jugendliche mit Migrationshintergrund besuchen zu 73% Ausbildungen zum Erwerb der Hochschulreife (53% Gymnasium, 19% Fachoberschulen) und zu 20% das BVJ. Sie sind kaum in der beruflichen Ausbildung vertreten, nur 5% besuchen diese. Dadurch liegen sie sowohl bei BVJ, aber auch bei Gymnasium und FOS über dem Durchschnitt. (vgl. Anlage). Die Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund werden bei den folgenden Auswertungen nicht nach Altersgruppen differenziert, um die Teilpopulationen nicht zu klein werden zu lassen.

5.3.2. Familiäre Konstellation

Über zwei Drittel der insgesamt befragten Jugendlichen wachsen bei beiden leiblichen Eltern auf. Bei Jugendlichen im BVJ trifft das nur auf 51% zu. 28% leben bei Ihrer Mutter mit neuem Lebenspartner/Stiefvater und 17% bei ihren allein erziehenden Müttern. Damit unterscheiden sich die familiären Strukturen deutlich vom Durchschnitt. Jugendliche, die überwiegend im Ausland aufgewachsen sind, leben zu 57% bei ihren leiblichen Eltern.

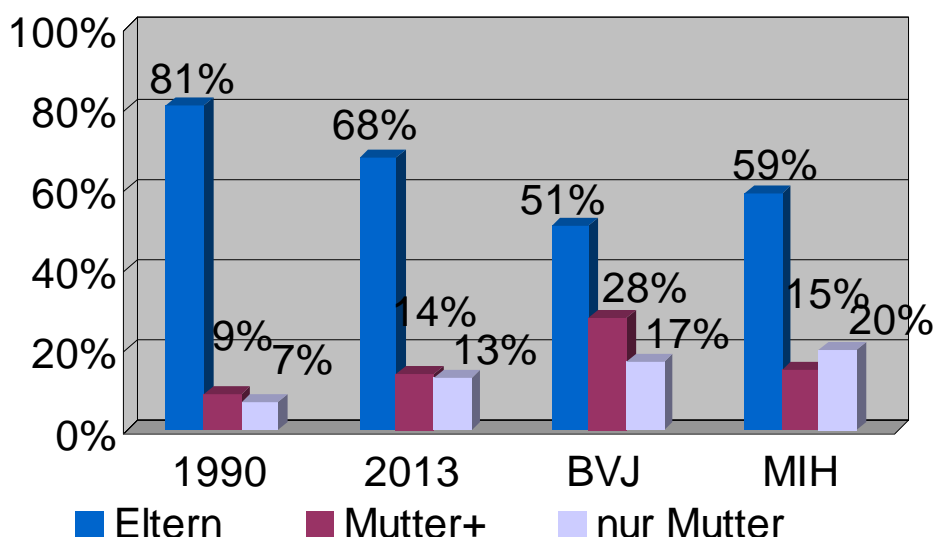


Abbildung 4: Familiäre Konstellation

Hatte der Vater einen Migrationshintergrund, waren es 58%, bei der Mutter mit Migrationshintergrund stieg dieser Wert auf 70%. Bei der Zusammenfassung, dass mindestens ein Elternteil einen Migrationshintergrund hat, wachsen 59% bei beiden Eltern, 20% bei ihren Müttern und 15% bei ihren Vätern mit neuen Partnern auf. Vor allem Jugendliche im BVJ erleben mehr Patchwork-Familien als andere Jugendliche.

5.3.3. Zärtlichkeit und Gewaltfreiheit in der Familie

Die unterschiedliche familiäre Konstellation der Jugendlichen im BVJ scheint sich nicht negativ auf die empfundene liebevolle Zuwendung durch die Eltern auszuwirken. Sie liegen bei der liebevollen Zuwendung durch die Mütter und die Väter im Durchschnitt. Die liebevolle Zuwendung der Eltern untereinander schätzen sie sogar höher ein. 44% geben an, dass ihre Eltern völlig liebevoll und zärtlich zueinander sind, von den insgesamt befragten Jugendlichen geben dies nur 36% an. Jugendliche mit einem Migrationshintergrund in der Familie, geben geringere Werte an. Dass Mütter völlig liebevoll sind sagen 54%, bei den Vätern 35%, dass die Eltern völlig liebevoll miteinander umgehen geben hier nur 23% an.

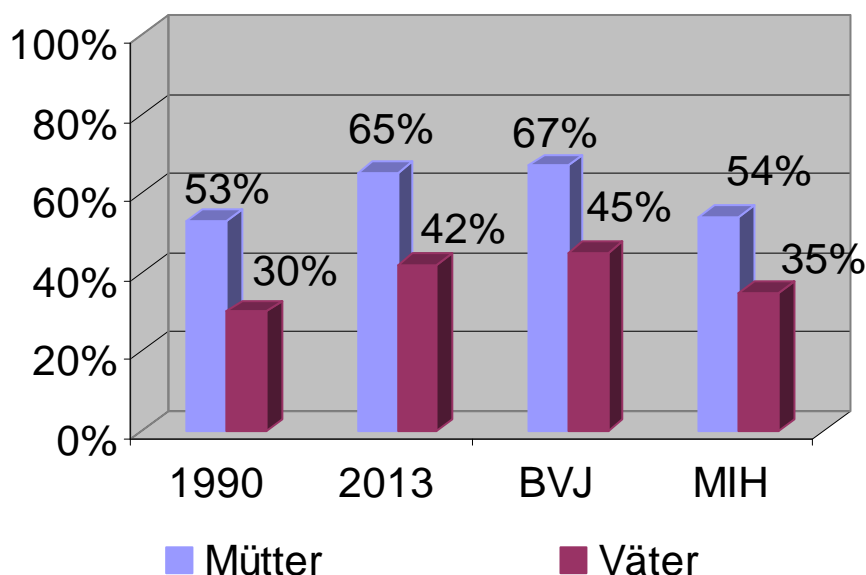


Abbildung 5: Völlige liebevolle Zuwendung durch die Eltern

Bei der gewaltfreien Erziehung ergibt sich ein ähnliches Bild. Hier liegen die Jugendlichen aus dem BVJ nur knapp unter dem Durchschnitt. Sie profitieren also

ebenfalls vom Zuwachs an Zärtlichkeit und gewaltfreier Erziehung in den letzten 20 Jahren. Ein deutlicher Unterschied besteht hier zu den Jugendlichen mit einem Elternteil mit Migrationshintergrund. Nur 51% dieser Jugendlichen geben an, noch nie geschlagen worden zu sein. Im Gegensatz dazu sagen 77% aller befragten Jugendlichen, noch nie geschlagen worden zu sein. Diese Tendenz besteht auch in dem Punkt, ob es zwischen den Eltern zu Handgreiflichkeiten kommt. Insgesamt geben hier 81% aller Jugendlichen an, dass sie das nie erlebt haben. Bei Jugendlichen im BVJ sind es 79%, bei Migrationshintergrund nur 62%. Im familiären Umgang mit Zärtlichkeit und Gewalt zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Jugendlichen mit deutschen Eltern und Familien mit Migrationshintergrund.

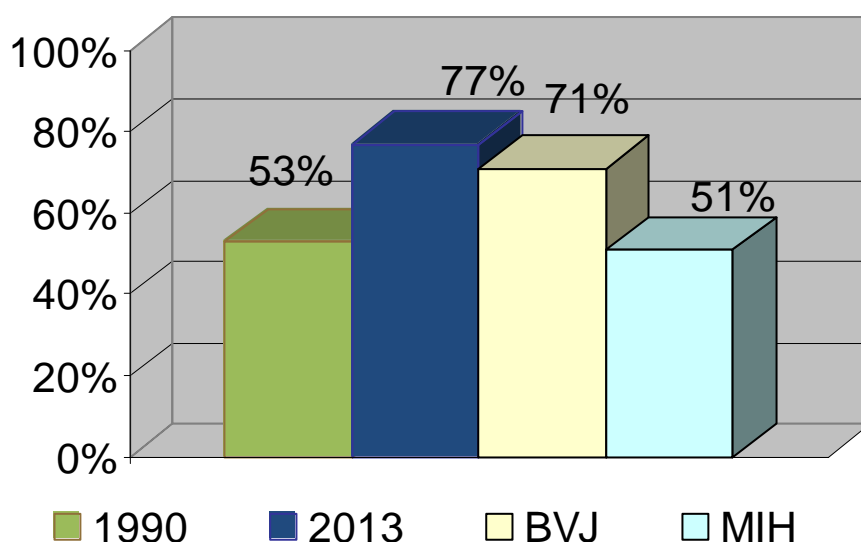


Abbildung 6: Gewaltfreie Erziehung in der Familie – nie geschlagen

5.3.4. Umgang mit Nacktheit

In der Partner 4-Studie konnte insgesamt eine Zunahme an Prüderie und eine Tabuisierung von Nacktheit festgestellt werden. Im historischen Vergleich gab es nach einer Liberalisierung beim Umgang mit Nacktheit in der Familie in den 1980er Jahren einen Rückgang in den letzten 20 Jahren. Nur 63% der Jugendliche sagen von ihren Müttern, 49% von ihren Vätern, dass diese es kaum oder überhaupt nicht vermeiden, sich nackt vor ihnen zu zeigen. Heute sehen deutlich weniger Kinder und Jugendliche ihre Eltern nackt als vor über 30 Jahren. Bei Jugendlichen im BVJ

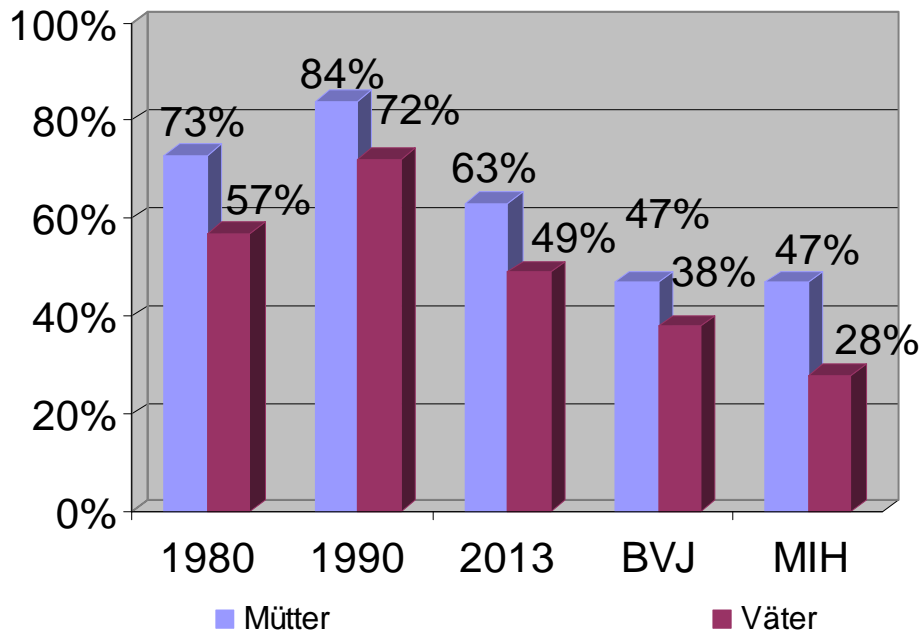


Abbildung 7: Umgang mit Nacktheit – Eltern vermieden es kaum oder überhaupt nicht, sich nackt zu zeigen

und mit Migrationshintergrund ist dieser Rückgang noch deutlicher. Von ihnen haben nicht einmal die Hälfte der Jugendlichen ihre Eltern nackt gesehen. Auch beim Nacktbaden in der Öffentlichkeit und bei der Nutzung von FKK-Stränden gibt es Unterschiede. Beim Nacktbaden ist insgesamt ein kultureller Wandel zu verzeichnen. Auffallend ist die besonders hohe Ablehnung der Jugendlichen im BVJ, während sich Jugendliche mit Migrationshintergrund im Durchschnitt bewegen (vgl. Abb. 8). Jugendliche aus dem BVJ (25%) und mit Migrationshintergrund (15%) gehen weniger an den FKK-Strand, 30% aller Befragten geben an, mindestens einmal am FKK gewesen zu sein. Kulturelle Unterschiede beim Nacktbaden zeigen sich auch im Ost-West Vergleich. Jugendliche mit Eltern aus den neuen Bundesländern gehen deutlich mehr an den FKK-Strand (35% mindestens einmal) als Jugendliche mit Eltern aus den alten Bundesländern (25%).

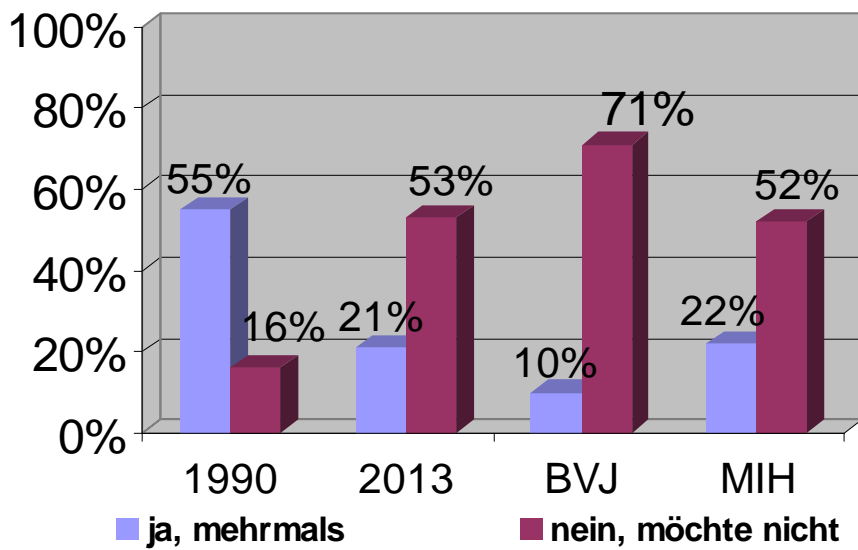


Abbildung 8: Nacktbaden in der Öffentlichkeit – ja/ nein

5.3.5. Familiäre Kommunikation

Die familiäre Kommunikation über Sexualität ist in der Familie im historischen Vergleich weniger geworden. Besonders auffallend ist dies in den Familien der Jugendlichen in BVJ-Ausbildung und mit Migrationshintergrund. Neben dem größeren Nacktheits-Tabu ist auch das Sprechen über Sexualität deutlich weniger, völlig oder mit gewissen Einschränkungen möglich.

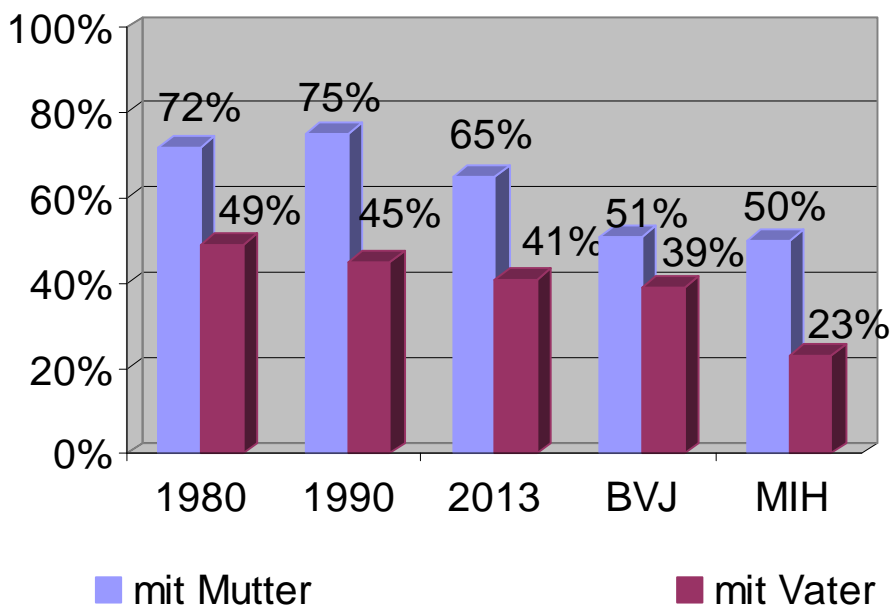


Abbildung 9: Familiäre Kommunikation über Sexualität – war möglich

Auf das allgemeine Verständnis mit den Eltern wirkt sich dies nur gering oder gar nicht negativ aus. 91% der Jugendlichen geben an, sich gut bis sehr gut mit ihrer Mutter zu verstehen (89% BVJ, 95% MIH) und 80% sagen dies von ihrem Vater (70% BVJ, 73% MIH). Bei der Vorbildrolle der Eltern für (künftige) Partnerschaften sagen 50% der Jugendlichen, dass sie ihre Eltern stark bis sehr stark als Vorbild sehen. Jugendliche im BVJ geben dies zu 61% an, Jugendliche mit Migrationshintergrund zu 43%.

5.4. Einstellungen zu Sexualität

Die Akzeptanz von Homosexualität ist insgesamt gestiegen. Dies trifft sowohl auf weibliche wie männliche Homosexualität zu. Allerdings zeigen sich deutliche Unterschiede. 91% der weiblich Befragten können sich eine Freundschaft zu männlichen Homosexuellen vorstellen und 80% sagen dies bei weiblichen Homosexuellen. Bei den männlichen Befragten geben 62% an, sich eine Freundschaft zu männlichen Homosexuellen vorstellen zu können und 80% bei weiblichen Homosexuellen. Jugendliche im BVJ unterscheiden sich hier deutlich in ihrer Akzeptanz. Nur 47% geben dies für männliche und 64% für weibliche Homosexuelle an.

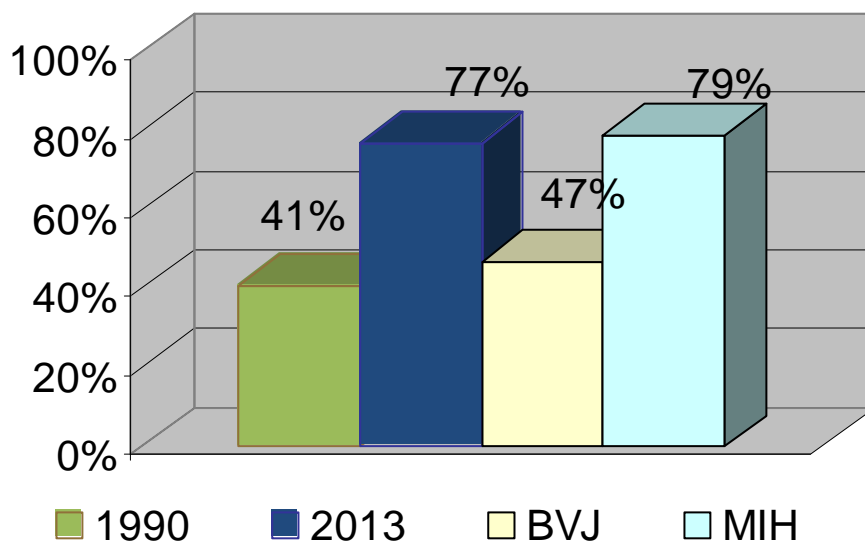


Abbildung 10: Freundschaft mit männlichen Homosexuellen – vorstellbar

Auffallend ist hier, dass bei männlicher Homosexualität die Vorstellung befreundet zu sein, von den weiblich Befragten aus dem BVJ mehr abgelehnt wird als bei den männlich Befragten (56%:43%). Jugendliche mit Migrationshintergrund liegen dagegen im Durchschnitt. 79% sagen dies bei männlichen, 74% bei weiblichen Homosexuellen (Durchschnitt aller Befragten 2013 80%).

Bei den Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch ergeben sich ähnliche Unterschiede in Bezug auf die Ablehnung. Auf die Frage, ob sie die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruches in Anspruch nehmen würden, antworteten 16% aller befragten Jugendlichen mit: nein, ich bin überhaupt dagegen. Jugendliche aus dem BVJ lehnen dies zu 37% ab, bei Migrationshintergrund zu 25%.

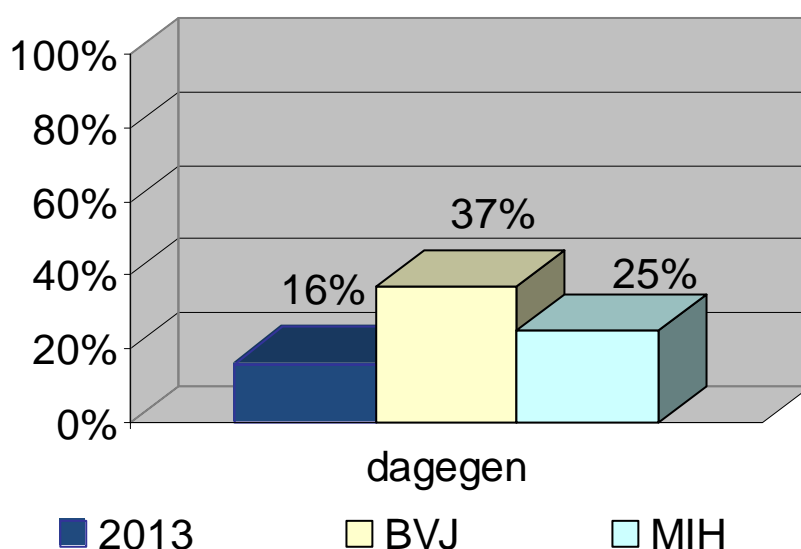


Abbildung 11: Nutzung der Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruchs – dagegen

Dementsprechend antworteten 29% der BVJ-Jugendlichen, dass Schwangerschaftsabbruch generell verboten sein sollte. Nur 9% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und 8% aller Befragten gaben diese Antwort an. Auffallend ist, dass deutlich mehr Jugendliche aus dem BVJ selbst oder eine Partnerin bereits einen Schwangerschaftsabbruch reell genutzt haben. 17% im BVJ geben dies an, gegenüber 12% mit Migrationshintergrund und 7% insgesamt.

In diesem Zusammenhang steht die Akzeptanz von Verhütungsmitteln zur Vermeidung einer Schwangerschaft. Obwohl Jugendliche im BVJ den

Schwangerschaftsabbruch sehr viel mehr ablehnen als andere, ist ihre Einstellung zu Verhütungsmitteln in der Summe ebenso ablehnend. Insgesamt lehnen sie alle erfragten nicht natürlichen Verhütungsmethoden mehr ab als der Durchschnitt. Eine

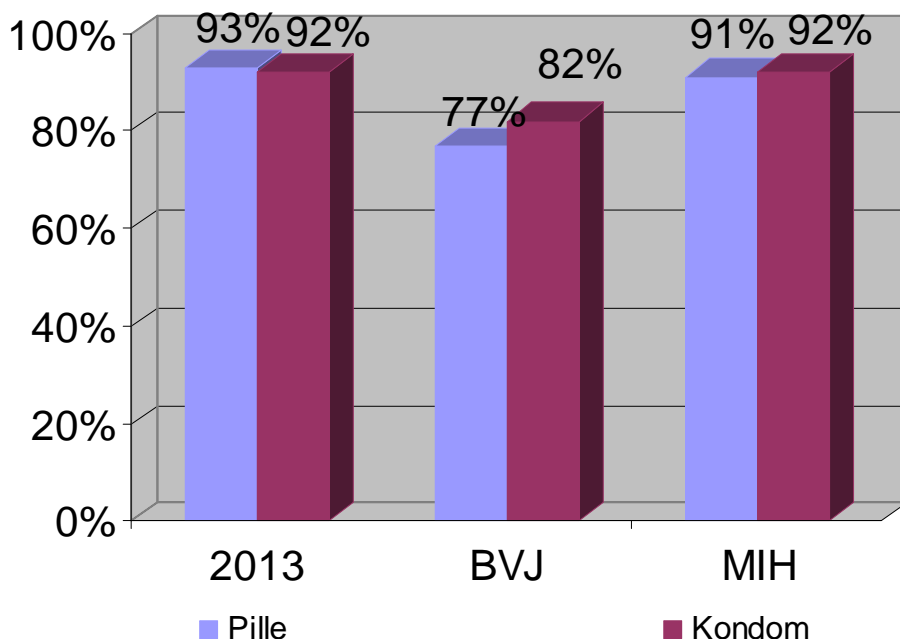


Abbildung 12: Akzeptanz von Verhütungsmitteln – lehne ich nicht ab

höhere Akzeptanz besteht bei den natürlichen Verhütungsmethoden anhand der Berechnung der unfruchtbaren Tage zum Beispiel nach Regelkalender oder Aufwachtemperatur. Allerdings geben sie auch überdurchschnittlich an, diese Methoden nicht zu kennen. Eine deutlich höhere Akzeptanz (28% gesamt zu 46% BVJ) ist auch beim unterbrochenem Geschlechtsverkehr vorhanden (Ablehnung 63% gesamt zu 38% BVJ).

Exemplarisch werden zwei populäre Verhütungsmittel, die Pille und das Kondom, in ihrer Akzeptanz dargestellt. Bei der Pille besteht insgesamt eine hohe Akzeptanz. 93% akzeptieren diese als Verhütungsmittel und 5% lehnen sie ab. Jugendliche im BVJ lehnen die Pille zu 75% nicht ab, 20% lehnen sie ab, bei Migrationshintergrund sind es 91% Akzeptanz zu 7% Ablehnung. Das Kondom akzeptieren 82% im BVJ und 18% lehnen es ab. Insgesamt geben 92% der Jugendlichen (Ablehnung 7%) und der Jugendlichen mit Migrationshintergrund ihre Akzeptanz für das Kondom an (Ablehnung 4%).

5.5. Sexuelles Verhalten

In anderen Studien zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der Bildung und partnerschaftlichem Geschlechtsverkehr. Im Alter von 13 Jahren haben 28% der Jugendlichen im BVJ bereits ihren ersten Geschlechtsverkehr gehabt. Das ist überdurchschnittlich im Vergleich zu den Befragten dieser Studie, 15% aller Befragten geben dies an, bei Migrationshintergrund 19%. Bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr haben 25% im BVJ nicht für Verhütung gesorgt. Insgesamt gaben dies 12% aller Befragten und 19% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund an.

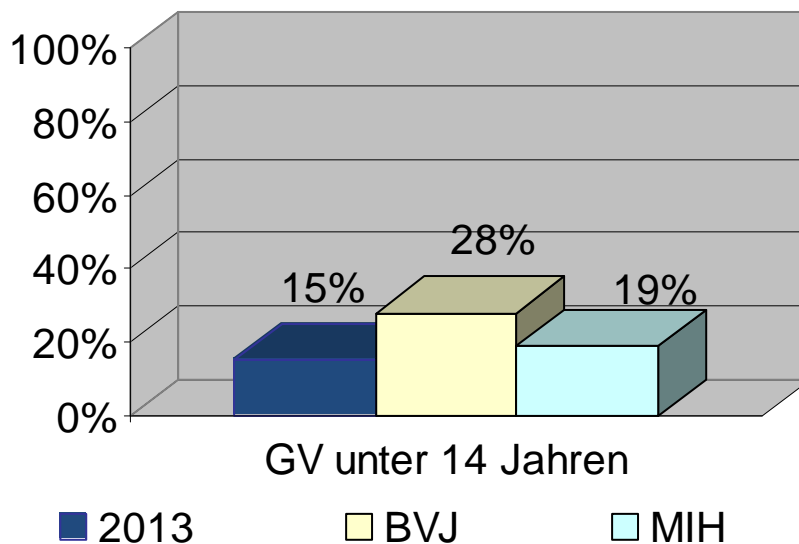


Abbildung 13: Erster Geschlechtsverkehr unter 14 Jahren

Dass zum Beispiel beide Partner beim ersten Geschlechtsverkehr für Verhütung gesorgt haben, traf bei 49% der Gesamtpopulation zu, im BVJ bei 39%, bei Migrationshintergrund 35%. Die Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund vertrauen dabei häufiger auf unsichere Verhütungsmethoden. Bei der Frage zur Verhütung beim ersten Geschlechtsverkehr (Mehrfachantworten möglich) gaben 21% der Jugendlichen im BVJ und 20% mit Migrationshintergrund den unterbrochenen Geschlechtsverkehr als genutzte Verhütungsmethode an, gegenüber 12% aller Befragten. 13% im BVJ gaben die Nutzung unfruchtbarer Tage an (7% gesamt, 10% MIH). 78% das Kondom (83% gesamt, 81% MIH) und 55% die Pille (61% gesamt, 50% MIH). Als generelles Verhütungsmittel nutzten zum

Zeitpunkt der Befragung zum Beispiel 57% der weiblichen Befragten die Pille (58% BVJ, 40% MIH).

68% der Jugendlichen aus der Gesamtpopulation hatten bereits Geschlechtsverkehr (davon 58% in den vergangenen zwölf Monaten) und 32% hatten noch gar keinen Geschlechtsverkehr. Jugendliche im BVJ gaben zu 84% an, dass sie bereits Geschlechtsverkehr hatten und zu 64%, dass sie Geschlechtsverkehr im letzten Jahr hatten. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund lagen diese Werte in der Studie bei 67% generell und 52% in den letzten zwölf Monaten. Im Geschlechterverhältnis zeigen sich keine großen Unterschiede. Die weiblichen Teilnehmerinnen der Studie sind etwas erfahrener und aktiver. 70% hatten bereits Geschlechtsverkehr gegenüber 66% der männlich Befragten. In den letzten zwölf Monaten liegt das Verhältnis bei 62% weiblich zu 52% männlich. Im BVJ zeigt sich ein anderes Bild im Geschlechterverhältnis. Hier geben 89% der männlich und 78% der weiblich befragten an, schon Geschlechtsverkehr gehabt zu haben, davon im letzten Jahr 68% männlich zu 59% weiblich.

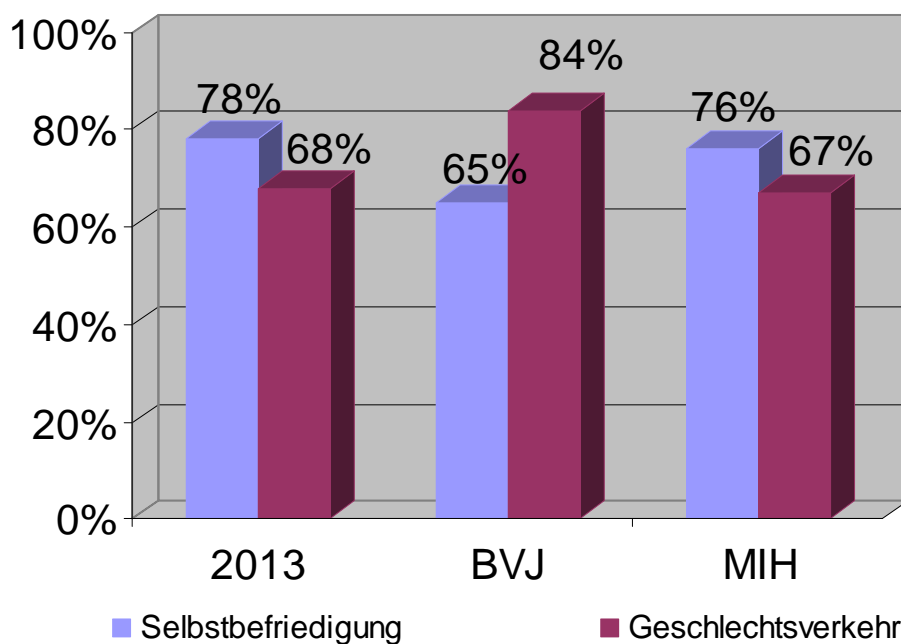


Abbildung 14: Erfahrungen mit Selbstbefriedigung und Geschlechtsverkehr

Erfahrung mit Selbstbefriedigung haben 78% der Befragten in der Studie, die Geschlechterdifferenz beträgt 66% weiblich zu 91% männlich. Die Jugendlichen im BVJ liegen unter diesen Werten, hier haben 65% Erfahrung, während die

Jugendlichen mit Migrationshintergrund sich mit 76% nicht unterscheiden. Im BVJ lassen sich nicht nur generell, sondern auch geschlechtsspezifische Unterschiede nachweisen. Die männlichen Befragten geben hier zu 85% Erfahrung an, die weiblichen aber nur zu 29%. In den letzten vier Wochen haben sich 61% der befragten Jugendlichen selbst befriedigt. Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund waren es ebenfalls 61%, im BVJ 47%. Es gibt einen klaren Geschlechtsunterschied. 78% der männlich gegenüber 44% der weiblichen Befragten gaben an, sich in den letzten vier Wochen selbst befriedigt zu haben. Im BVJ waren es nur 23% der weiblich gegenüber 62% der männlich Befragten. Der Unterschied der Masturbationserfahrung bei den Mädchen ist gravierend. Im historischen Vergleich der Partner-Studien ist die Erfahrung hier bei beiden Geschlechtern angestiegen. Bei den weiblich Befragten von 17% (1980) über 41% (1990) auf 66% (2013). Bei den Jungen betrug sie 66% (1980), 82% (1990) und 91% (2013). Während die Jungen im BVJ (85%) sich nicht deutlich unterscheiden, liegen die Mädchen im BVJ (29%) weit unter Werten von 1990.

5.6. Wissen über Sexualität und Mediennutzung

Bei den Personen, die stark bis sehr stark zum Wissen über Sexualität beigetragen haben, werden Freundinnen/Freunde (71%) und die Partnerinnen/Partner (64%) am meisten genannt. Lehrer_innen (36%) und Sexualpädagog_innen (15%), aber auch die Familie haben weniger Bedeutung: Mütter (40%), Geschwister (20%) und Väter (18%). Diese Tendenz ist bei den Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund ähnlich. Auch hier stellen Freunde/Freundinnen (58% BVJ, 79% MIH) und Partner/Partnerinnen (64% BVJ, 63% MIH) die Personen, die am meisten zum Wissen beigetragen haben. Allerdings gaben diese Jugendlichen zum Teil deutlich häufiger an, dass Personen überhaupt nicht zum Wissen beitragen. Bei den Lehrer_innen machten diese Angabe im BVJ und mit Migrationshintergrund 51% gegenüber 27% gesamt. Bei Sexualpädagog_innen 75% BVJ (gesamt 68%, 65% MIH) und in der Familie: Mütter 26% BVJ und 36% MIH (gesamt: 16%), Väter 50% BVJ und 58% MIH (gesamt: 35%).

Auch bei den Medien, die zum Wissen beitrugen, zeigen sich Unterschiede. Das Internet ist die meistgenutzte Quelle. 60% der Befragten (48% BVJ, 65% MIH)

geben an, dass es stark bis sehr stark zum Wissen über Sexualität beigetragen hat. 53% (BVJ 36%, 58% MIH) geben diese Werte für Bücher/Printmedien und 45% (33% BVJ, 50% MIH) bei Fernsehsendungen an. Dagegen zeigen sich bei durchgeführten Veranstaltungen keine Unterschiede im Vergleich zur Gesamtpopulation der Studie.

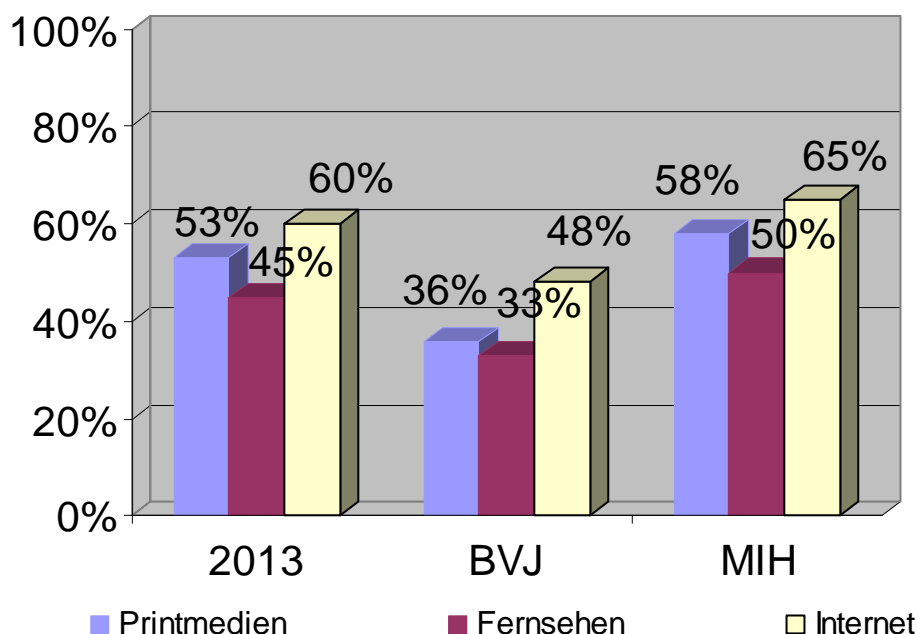


Abbildung 15: Wissen über Sexualität durch Medien – stark bis sehr stark

96% der Jugendlichen (94% BVJ, 95% MIH) hatten mindestens einmal Sexuaufklärung im Unterricht durch Lehrer_innen und 64% (66% BVJ, 65% MIH) durch andere Projekte und Veranstaltungen. Zu beachten ist hier die oben angegebene Diskrepanz bei den Personen wie Lehrer_innen und Sexualpädagog_innen.

Wie in anderen Studien (zum Beispiel der BzgA) zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Mediennutzung. Bei Mädchen trugen Bücher/Printmedien zu 65% stark bis sehr stark zum Wissen bei, bei Jungen dagegen nur zu 39%. Das Internet wird mehr von den Jungen genutzt, die Mädchen machten diese Angabe zu 46%, die Jungen zu 75%. Die Jugendlichen im BVJ nutzen deutlich weniger Medien als Wissensquelle zu Sexualität. Die bestätigt sich bei der Nutzung des Internets auch in den Punkten Pornografiekonsum und Mediennutzung zur Selbstbefriedigung. 81% der Jugendlichen insgesamt und mit Migrationshintergrund

haben bereits einen Porno im Internet gesehen, gegenüber 70% der Jugendlichen im BVJ. Sex-Clips im Internet zur Selbstbefriedigung nutzen 41% häufig bis immer (30% BVJ, 51% MIH). Auch hier zeigen sich wieder deutliche Geschlechterunterschiede. Die männlichen Befragten schauen mehr Pornos und nutzen mehr Sex-Clips. Die eigene Phantasie zur Selbstbefriedigung nutzen 52% der Jugendlichen gesamt (54% MIH), aber nur 24% der Jugendlichen im BVJ häufig bis immer. Bei der Gesamtpopulation gibt es hier eine Verteilung etwas zugunsten der weiblichen Befragten (56% weiblich:48% männlich). Im BVJ dominieren auch hier die männlich Befragten mit 30% männlich zu 15% weiblich.

5.7. Sexuelle Belästigungen, Übergriffe und sexualisierte Gewalt

57% der befragten Jugendlichen in der Studie haben (selbst als Betroffene) keine Erfahrungen mit Belästigungen oder Gewalterfahrungen im sexuellen Kontext gemacht, bei Jugendlichen im BVJ sind es 59%, mit Migrationshintergrund 47%. 17% aller befragten Jugendlichen, die Übergriffe erlebt haben, geben an, dass sie darunter stark bis sehr stark leiden. Schwerwiegende sexuelle Gewalt ist insgesamt selten, nur drei Prozent der Jugendlichen berichten davon. 10% geben an, gegen ihren Willen zu Sex oder Zärtlichkeiten gebracht worden zu sein. Hier gibt es keine Unterschiede zu BVJ und Migrationshintergrund. 4% der Jugendlichen geben an, dass der erste Geschlechtsverkehr gegen ihren Willen erfolgte, bei Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund waren es 8%. Sexuelle Belästigungen in der Familie (3%) und durch bekannte Erwachsene (3%) sind selten, lösen aber einen stärkeren Leidensdruck aus als andere Formen. Als reale Orte und Personen an denen Belästigungen und Übergriffe erlebt wurden, werden am meisten der Freizeitbereich (17%) und ältere Jugendliche (15%) benannt.

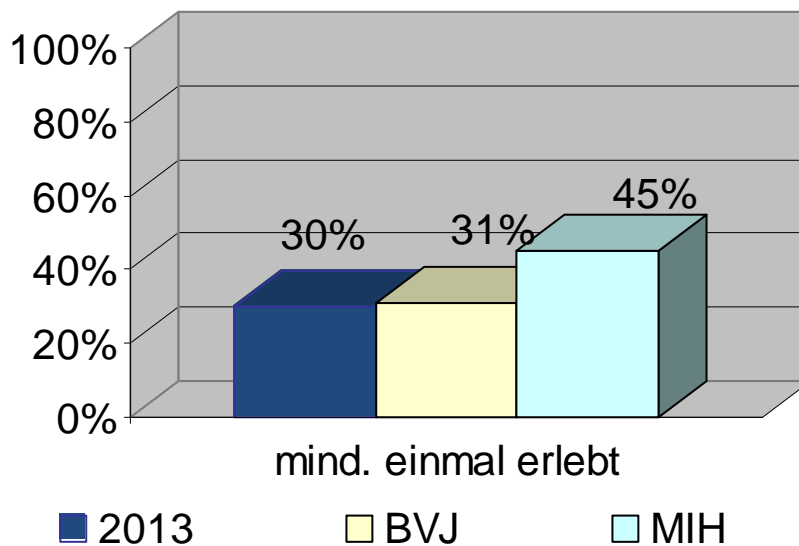


Abbildung 16: Sexuelle Übergriffe im Internet – erlebt

Die mit Abstand meisten Belästigungen und Übergriffe passieren im Internet. 30% der Jugendlichen geben an, Übergriffe im Internet erlebt zu haben (18% mehrfach). Jugendliche im BVJ (31%) unterscheiden sich in diesem Punkt nicht, Jugendliche mit Migrationshintergrund geben zu 45% Erfahrungen mit Übergriffen im Netz an, davon 27% mehrfach.

Mädchen sind insgesamt deutlich mehr betroffen als Jungen, zum Beispiel im Internet 45% weiblich zu 14% männlich. 30% aller Befragten (33% BVJ, 14% MIH) kennen Mädchen/Frauen und 8% (13% BVJ, 7% MIH) Jungen/Männer die zum Geschlechtsverkehr gezwungen wurden. Ausgeübte schwere sexuelle Gewalt durch die Befragten ist sehr selten (unter ein Prozent). Insgesamt wurde diese Antwort von sechs männlichen Befragten bejaht (davon drei mehrmals). Fünf der Befragten waren im BVJ, zwei hatten einen Migrationshintergrund angegeben.

5.8. Zusammenfassung der Ergebnisse aus PARTNER 4

Ziel dieser gruppenspezifischen Auswertung war, die Jugendlichen im BVJ und Jugendliche mit Migrationshintergrund als mögliche Zielgruppen sexueller Bildung und Beratung in ihren Einstellungen und Verhaltensweisen im Vergleich zur Gesamtpopulation der Studie zu prüfen. Die Jugendlichen im BVJ sind hier als Vertreter der bildungsfernen Schicht zu sehen. Im Durchschnitt der bundesdeutschen (Aus-)bildung erreichen, wie oben beschrieben, über 50% der

Jugendlichen Abschlüsse mit einer Hochschulzugangsberechtigung. Sie haben auch einen überdurchschnittlichen Anteil an gering qualifizierten Eltern in dieser Studie.

Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund unterscheiden sich in ihrem Verhalten und ihren Einstellungen kaum von der Gesamtpopulation, obwohl die familiären Herkunftsbedingungen zum Teil deutlich auffällig sind. Sie wachsen weniger bei beiden leiblichen Eltern auf, jedes fünfte Kind bei allein erziehenden Müttern. Sie erleben deutlich mehr Gewalt in der Familie, sowohl zwischen den Eltern, aber auch selbst als Kind, jede_r Zweite hat selbst Gewalt erlebt. Bei den Punkten liebevolle Zuwendung, Kommunikation über Sexualität und Umgang mit Nacktheit in der Familie unterscheiden sie sich stark von der Gesamtpopulation, vor allem was die Angaben zu den Vätern betrifft. Hier scheinen sich kulturelle Normen und Werte im Rollenverständnis und in der Erziehung, aber auch im Umgang mit Sexualität noch sehr prägend im Eltern-Kind-Verhältnis zu zeigen. Umso interessanter ist, dass diese Jugendlichen sich bei ihren Einstellungen und ihrem Verhalten sehr oft kaum von der Gesamtpopulation unterscheiden. Dies trifft zum Beispiel bei ihrer Akzeptanz von Homosexualität, Schwangerschaftsabbruch und Verhütungsmitteln, bei der Nutzung von Medien und auch bei Selbstbefriedigung und Geschlechtsverkehr zu. Sie zeigen sich aufgeklärt und aufgeschlossen. Hier scheinen sich kulturelle oder religiöse Einflüsse nicht negativ bemerkbar zu machen. Die Jugendlichen geben mehr erlebte Übergriffe im Internet an als andere. Sie nutzen das Internet vergleichbar der Gesamtpopulation, zum Teil geringfügig mehr. Da sie insgesamt weniger sexualisierte Übergriffe (Zusammenfassung aller Indikatoren) erlebt haben, könnte dies auch als ein Zeichen höherer Sensibilität für Belästigungen und Übergriffe und Medienkompetenz gesehen werden. Die Jugendlichen zeigen trotz der besonderen familiären Herkunftsbedingungen, dass viele von ihnen für sich selbst in vielen Punkten die gesellschaftlich akzeptierten Werte und Normen übernehmen und sie sich von den familiären emanzipieren. Nur 43% von ihnen geben die elterliche Beziehung als Vorbild für die eigene Partnerschaft an, damit liegen sie weit unter den Werten der Gesamtpopulation. Obwohl sich der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in der Studie, prozentual auf die Population bezogen, mit den Werten in den neuen Bundesländern vergleichen ließe, ist die Teilpopulation in der Studie zahlenmäßig insgesamt gering. Zu beachten ist auch der hohe Anteil (ca. drei Viertel) an

Jugendlichen in Bildungsgängen die zum Erwerb einer Hochschulzugangsberechtigung führen. Eine Verwendung der Ergebnisse im bundesdeutschen Vergleich beziehungsweise eine Übertragung auf gesamtdeutsche Verhältnisse ist daher, wenn überhaupt, nur bedingt möglich. Eine Schlussfolgerung, die empirisch weiter überprüft werden sollte, ist aber, dass der Besuch höherer Schulbildungsgänge einen positiven Effekt auf die Reflexionsfähigkeit und auf eine liberalere, zum Teil emanzipierte Einstellung zu Sexualität bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben könnte. Die geringere familiäre Kommunikation und Wissensvermittlung zu Sexualität scheinen sie gut durch andere, zum Beispiel mediale Quellen auszugleichen.

Die Jugendlichen im BVJ unterscheiden sich sowohl in ihren familiären Herkunftsbedingungen als auch in ihrem Verhalten und ihren Einstellungen zu Sexualität von der Gesamtpopulation. Nur jede_r Zweite lebt bei ihren beiden leiblichen Eltern, 28% bei Müttern mit neuen Partnern/Stiefvätern und 17% bei allein erziehenden Müttern. Wird die stabile elterliche Paarbeziehung als wichtiger Indikator der Sozialisation gesehen, so scheinen sie von deutlich instabileren familiären Verhältnissen betroffen zu sein. Positiv ist, dass diese sich nicht negativ auf die erlebte Gewalt und erlebte sexualisierte Gewalt auswirken. Hier unterscheiden sie sich nicht von der Gesamtpopulation. Die in der PARTNER 4-Studie festgestellte Zunahme an gewaltfreier Erziehung lässt sich auch bei ihnen bestätigen und zeigt, dass gesellschaftliche Diskurse und Veränderungen der Normen und Werte auch hier ihre Wirkung zeigen. Dies ist im Sinne der Betrachtung, wie diese in den bildungsferneren Schichten angenommen werden, positiv zu sehen. Im Zusammenhang mit anderen Einstellungen, die sich im Zuge der Liberalisierung und Emanzipation gesellschaftlich verändert haben und nicht angenommen wurden, stellt sich die Frage, ob die mögliche rechtliche Sanktionierung von Gewalt eine Rolle spielt. Dies könnte in weiteren Studien erfragt werden, um einen möglichen Zugang zu Veränderungen zu ergründen. Stellt sich der Gewaltkontext positiv dar, zeigen sich bei den anderen beschriebenen familiären Herkunftsbedingungen teilweise drastische Unterschiede zur Gesamtpopulation der Studie. In den Familien gibt es deutlich weniger Offenheit und mehr Tabus in Bezug auf Sexualität. Im Gegensatz zu den Jugendlichen mit Migrationshintergrund scheinen sie sich nicht von der familiären Moral und ihren Werten und Normen zu emanzipieren. Im positiven Sinne könnte eingeschätzt

werden, dass sie selbst ihre familiären Bedingungen gut annehmen, einschätzen und sich wohlfühlen. Die Elternbeziehung ist für über 60% ein Vorbild für die eigene Paarbeziehung. Auch die Einstellungen zu Sexualität und das sexuelle Verhalten unterscheiden sich deutlich im Sinne der Konservierung traditionell-konservativer Werte beziehungsweise einer Retraditionalisierung. Dies lässt sich an Indikatoren wie der Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch und der Akzeptanz von Homosexualität zeigen. Bei beiden zeigen Jugendliche im BVJ eine starke Intoleranz oder Resistenz gegenüber gesellschaftlich in den vergangenen Jahren veränderten und in der Breite akzeptierten Werten. Mehr als die Hälfte lehnt Freundschaften mit männlichen Homosexuellen ab. Schwangerschaftsabbruch wird von über einem Drittel generell abgelehnt und 29% geben an, dass er verboten werden sollte. Auch die Akzeptanz von sicheren Verhütungsmitteln ist bei ihnen geringer. Sie nutzen häufiger unsichere Methoden beziehungsweise geben bei den benutzten Methoden häufiger an, sie nicht richtig zu kennen. Demgegenüber steht die höhere Rate an erlebtem Geschlechtsverkehr. Mehr Jugendliche im BVJ hatten bereits Geschlechtsverkehr und mehr vor ihrem 14. Geburtstag als andere. Die geringere familiäre Kommunikation und Wissensvermittlung wird bei den Jugendlichen im BVJ durch eine insgesamt geringere Mediennutzung verstärkt. Dies wird durch die Angabe einer zeitlich gleichwertigen schulischen Sexualerziehung nicht ausgeglichen. Diese scheint die Jugendlichen nicht zu erreichen, denn sowohl Lehrer_innen als auch Sexualpädagog_innen tragen hier in der Einschätzung der Jugendlichen im BVJ viel weniger bei als bei der Gesamtpopulation von PARTNER 4. Auch in der Jugendsexualitätsstudie der BzGA wurde festgestellt, dass bei Jugendlichen die zu Hause wenig Sexualaufklärung erhalten, dies auch in der Schule der Fall ist (vgl. BZgA 2010: 11-39). Fast alle Wissensquellen werden deutlich weniger genutzt oder, so könnte vermutet werden, stehen weniger zur Verfügung. Die Verfügbarkeit des Internets kann durchaus mit einem geringeren sozioökonomischen Status zusammenhängen. Damit wäre zum Beispiel teilweise die geringere Akzeptanz von Verhütungsmitteln oder des Schwangerschaftsabbruches zu erklären, da diese durchaus auch auf Wissensdefiziten beruhen könnte. Die Frage, die sich zwangsläufig stellt, ist, woher bekommt ein großer Teil der Jugendlichen im BVJ ihr Wissen über Sexualität. Da auch hier Partner_innen und Freund_innen eine große Rolle spielen, scheint sich der hauptsächliche Wissenspool durch die Peer-Group selbst zu füllen. Die mögliche Gefahr dabei ist, dass sich Halbwissen mit gesellschaftlich überholten

Bildern über Sexualität zu Werten verbindet, die im Gegensatz zu einer liberalen und/oder emanzipierten Sexualmoral stehen. Auch die geringere Ausübung von Selbstbefriedigung bei den Mädchen kann als Indiz für eine traditionellere Haltung und eine geringere weibliche Emanzipation betrachtet werden. Die Jugendlichen im BVJ scheinen nach den Ergebnissen dieser Studie ihre Neugier im Zusammenhang mit den festgestellten größeren Wissensdefiziten und der geringeren sexuellen Selbsterfahrung gegenüber anderen, mit aktiverem partnerschaftlichen Sex auszugleichen. Durchaus können mit dieser praktisch befriedigten Neugier und den Wissensdefiziten auch die etwas höhere Rate an ungewolltem Sexualverkehr und die angegebenen selbst durchgeführten Übergriffe zusammenhängen. Eine mögliche Erklärung: Da es an anderen Möglichkeiten mangelt, bleibt nur das praktische Erfahrungslernen. Insgesamt waren in der Studie die Angaben zu selbst ausgeübter Gewalt um zum Geschlechtsverkehr zu gelangen sehr gering. Die BVJ-Jugendlichen stellen hier die Mehrheit der übergriffigen Jugendlichen. Auch bei der Angabe, dass der erste Sex gegen den eigenen Willen erfolgte, liegen sie über dem Durchschnitt. Dies ist zu beachten, sollte aber nicht überbewertet werden. In einer gesonderten Studie, zum Beispiel durch eine qualitative Befragung, müssten diese Angaben überprüft und bestätigt werden. Eine Schlussfolgerung, die sich mit den Jugendlichen mit Migrationshintergrund deckt ist, dass sich zwischen dem Besuch der Bildungsinstitution und sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen ein Zusammenhang findet. Hier bestätigt sich, dass sich bei einem niedrigeren Bildungsstatus bei den Jugendlichen und im Elternhaus, also einer insgesamt bildungsferneren Schicht, deutlich unterschiedliche und im gesellschaftlichen Kontext nicht als positiv zu bewertende Werte und Normen finden.

Nach den Ergebnissen der PARTNER 4-Studie lassen sich in beiden Gruppen – Jugendliche im BVJ und mit Migrationshintergrund – spezifische Themen für sexuelle Bildung und Beratung finden. Bei Familien mit Migrationshintergrund sind Themen die speziellen kulturell oder religiös geprägten Einstellungen und die Emanzipationsbestrebungen eines großen Teiles der Jugendlichen. Besonders ist hier die Gewaltproblematik in den Paar- und Eltern-Kind-Beziehungen zu betrachten, die sich deutlich von der Gesamtpopulation in der Studie unterscheidet. Hier zeichnet sich ein Bedarf in der Eltern-Kind-Beziehung ab. Durch die Autonomiebestrebungen der Heranwachsenden und ihre Zuwendung hin zu anderen Normen und Werten sind Konflikte gerade in der Phase der Pubertät zu

erwarten. Bei den Jugendlichen im BVJ scheint die Eltern-Kind-Beziehung in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft unbelasteter zu sein. Bei ihnen sind jedoch auffällige Unterschiede in den Einstellungen und im Verhalten zu Sexualität zu finden. Sexuelle Bildung scheint sie nicht wirkungsvoll zu erreichen. Aufgabe für sexuelle Bildung und Beratung ist hier neben der direkten Wissensvermittlung und Beratung auch die Arbeit mit den Professionellen, die im täglichen Kontakt stehen, zum Beispiel Lehrer_innen und Sozialarbeiter_innen. Die Fachkräfte der Hilfen zur Erziehung können hier wirkungsvoll arbeiten, wenn sie sich dem Thema öffnen. Die SPFH ist in der Lage, gezielt mit Familien zu arbeiten, wenn sie in diesen Bereichen Defizite sieht beziehungsweise diese von anderen Professionellen geäußert werden. Beratungsstellen haben aufgrund ihrer Struktur die Möglichkeit, mit Familien als System, mit einzelnen Ratsuchenden (auch anonym) und mit Fachkräften zu arbeiten. Dadurch können sie, was in anderen Bereichen bereits Alltag ist, auch bei der sexuellen Entwicklung der Heranwachsenden eine zentrale Position im Netzwerk einnehmen und diese bei Bedarf fachgerecht begleiten.

6. Schlussfolgerung und Ausblick für die Praxis der sexuellen Bildung und Beratung

Am Beginn dieser Arbeit hatte ich folgende Leitfragen:

Was kann unter Sexualkultur, speziell familiärer, verstanden werden?

Wie entsteht Sexualkultur, wie wird sie weitergegeben und verändert?

Welche Sexualkultur gibt es heute in Familien, speziell bei bildungsfernen Familien und Familien mit sozialen Problemlagen?

Welche sexuellen Themen finden sich in Familien und bei Jugendlichen, die für die Arbeit der Hilfen zur Erziehung eine Rolle spielen?

Wie könnte sexuelle Familienbildung aussehen?

Die ersten vier Fragen habe ich nach dem aktuellen, verfügbaren Wissenstand und meinem Fokus in dieser Arbeit beantwortet. Sicher könnten einige Themen in der Tiefe und Breite noch ausführlicher bearbeitet werden. Ich denke aber, dass sie für das Verständnis und den Umfang dieser Arbeit in ausreichendem Maße betrachtet wurden. Die ersten beiden Fragen wurden hauptsächlich im Kapitel zwei und im ersten Teil des Kapitels drei im Rahmen der Betrachtung von Sexualkultur und Sozialisation bearbeitet. Die Fragen drei und vier in den Kapiteln drei bis fünf. Hier habe ich über die Betrachtung spezieller Sozialisationsinstanzen im Kapitel drei, die sexuelle Entwicklung in Kapitel vier und die zielgruppenorientierte Auswertung der PARTNER 4-Studie in Kapitel fünf Antworten herausgearbeitet. Eine Frage ist noch offen: Wie kann sexuelle Bildung für Familien gestaltet werden? Ich habe mich dafür entschieden, diese nicht allgemein zu beantworten. Im Sinne der Struktur dieser Arbeit, die mit einer Betrachtung der Sexualkultur auf gesellschaftlicher Ebene begann und weiter eingegrenzt wurde bis zu den möglichen Zielgruppen sexueller Bildung und Beratung, möchte ich mit einer Konzeptidee für die Erziehungs- und Familienberatung enden.

Parallel wurde im Rahmen der Arbeit an einem Konzept für sexuelle Bildung und Beratung gearbeitet. Die Ergebnisse der Arbeit konnten so direkt für eine mögliche Umsetzung in der Praxis genutzt werden. Dieses Konzept ist für die Integration in eine Erziehungs- und Familienberatungsstelle vorgesehen. Eine komplette Version: „Talk about – Sexuelle Bildung und Beratung für Familien und Fachkräfte“ befindet sich im Anhang. Im Folgenden werden einige wichtige Punkte wiedergegeben. Ein Angebot über eine Beratungsstelle zur sexuellen Bildung und Beratung kann neben dem direkten Erreichen der Familien auch die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe unterstützen und durch diese als Multiplikatoren wiederum die Familien. Dabei geht es nicht nur um den Schutz vor sexualisierter Gewalt, sondern um eine Förderung zu selbstbestimmter Sexualität, die wiederum eine Prävention vor Manipulation und damit auch vor sexualisierter Gewalt ist. Um nicht missverstanden zu werden, die Arbeit zu sexualisierter Gewalt ist ein wichtiger Bestandteil der Kinder- und Jugendhilfe. Dieses Thema soll nicht bagatellisiert werden, der Anteil in der Arbeit nicht geschmälert werden, doch gilt es objektiv zu urteilen. Diese Aufgabe haben Professionelle und in ihrer Funktion müssen sie darauf achten, dass Sexualität nicht vom Gewaltdiskurs überlagert wird, sondern auch noch eine andere, eine schöne und lebenswichtige Seite hat, die es zu fördern gilt. Das Konzept orientierte sich grundlegend am Fachplan-Entwurf 2013 für die Erziehungs- und Familienberatungsstellen der Stadt Leipzig. Inhaltlich sollen sich die Konzepte vorrangig auf die Arbeit mit Alleinerziehenden, jungen Eltern mit Kindern unter sechs Jahren, Familien mit Migrationshintergrund und die Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten, Horten und Grundschulen konzentrieren (vgl. AfJFB Leipzig 2013: 78, 79). Durch den Einsatz fachlicher Kompetenz im Bereich der Sexualität sollen sowohl Ratsuchende fachlich-inhaltlich beraten und bei der Lösungssuche konstruktiv unterstützt, aber auch präventiv durch Angebote Wissen vermittelt, Bewusstsein sensibilisiert und Veränderungen unterstützt und begleitet werden. Folgende Ziele sollen dabei umgesetzt werden:

- Gesunde Lebens- und Sozialisationsbedingungen für Kinder und Jugendliche schaffen,
- Stärkung der Erziehungs- und individuellen Kompetenzen der Eltern und der Familie,
- Erhöhung der sozialen Kompetenzen der Familien,
- Stärkung der Fachkompetenz bei im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe Tätigen,
- Verbesserung des fachspezifischen Wissens zum Themengebiet,

- Weiterentwicklung des Hilfesystems im Umgang mit Sexualität,
- Sensibilisierung im Umgang mit kindlicher Sexualität,
- Abbau von Tabuisierung im Bereich Sexualität,
- Medienkompetenz bei Eltern und Fachkräften erhöhen,
- Umgang mit sexueller Vielfalt, Orientierungen, Identitäten und sexuellem Verhalten.

Zielgruppen sind im Wesentlichen Eltern, Familien, Fachkräfte und Institutionen. Innerhalb dieser Zielgruppen ergeben sich weitere Differenzierungen. Eine wichtige Zielgruppe sind Eltern, die allein erziehend sind. Dies sind, sowohl in der subjektiven als auch der objektiv-statistischen Wahrnehmung, hauptsächlich Mütter. Hier sind die Begleitung im Rahmen der geschlechtspezifischen Sozialisation sowie eine Unterstützung im Bereich der Kommunikation zu nennen. Studien belegen, dass Jungen deutlich weniger mit ihren Müttern zu Liebe und Sexualität kommunizieren oder diese als Wissensquelle nutzen als Mädchen (zum Beispiel BzgA 2010, Partner 4 2013). Zudem wird der abwesende Vater oft idealisiert, was zu einer ungünstigen männlichen Sozialisation führen kann (vgl. Linke 2007: 50-69). Ein weiterer Schwerpunkt ist die Arbeit mit jungen Eltern und kleinen Kindern. Hier kann einerseits durch die Thematisierung von Partnerschaft und Sexualität die Beziehung gestärkt werden. Auch hier zeigen aktuelle Untersuchungen (zum Beispiel Partner 4 2013), dass Jugendliche oft eine traditionell-romantische Vorstellung haben, die sich in der Realität nicht oder nur schwer leben lässt. Dies stellt junge Eltern nach der Geburt eines Kindes oft vor große Herausforderungen. Hier kann präventiv an der Elternbeziehung und an den Sozialisationsbedingungen für die Kinder gearbeitet werden. Eltern, die ihre Kinder von Beginn an in einer gesunden körperlichen und psychischen Entwicklung begleiten, betreiben nach unserer Meinung die beste Prävention. Vernachlässigungen in der frühkindlichen Phase können in späteren Entwicklungsphasen bei problematischen Verläufen in der Regel nur unzureichend bearbeitet werden. Als eine wichtige Aufgabe sehe ich auch die Arbeit bei Familien mit Migrationshintergrund. Ich gehe davon aus, dass diese Familien zum Teil nur durch eine Gehstruktur und Multiplikator_innen erreichbar sind. Dies ist durch die Arbeit in und mit Institutionen möglich. Hier gilt es neben einer kultursensiblen Ausrichtung der Angebote in den Einrichtungen auf ein gutes Netzwerk zu achten, wodurch Fachkräfte mit Migrationshintergrund als mögliche Multiplikator_innen erreicht werden sollen. Dadurch, dass Kinder aus

armen Familien bereits jetzt eine große Zielgruppe der Beratung sind und diese in Anspruch nehmen (vgl. BKE 2012: 32-34), können auch soziökonomisch schwache und familiär belastete Familien, die oft zu den bildungsfernen Schichten zählen, erreicht werden. Der Konzept-Vorschlag wurde Ende Mai 2013 bei der Stadt Leipzig eingereicht. Im Juli 2013 wurde vom Amt für Jugend, Familie und Bildung der Stadt Leipzig dem Träger der Beratungsstelle in einem persönlichen Gespräch mitgeteilt, dass eine Umsetzung nicht möglich ist. Die im Fachplan-Entwurf, für die Erziehungs- und Familienberatungsstellen der Stadt Leipzig, vorgesehenen zusätzlichen Personalstellen ab 2014 können aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt werden. Für eine alternative Finanzierung wurde keine positive Bewilligung in Aussicht gestellt.

Zum Schluss noch ein paar abschliessende Gedanken zum Verhältnis von Pädagogik und Sexualwissenschaft. Zum Praxisnutzen der Sexualwissenschaft schreibt Lautmann (2013), „Wissen verändert Sexualität“ und „Nichtwissen ist der stärkste Faktor sexuellen Ungenügens“, „die Sexualforschung beschreibt die Spielregeln, kleidet sie in eine Sprache und bietet Texte sowie gedankliche Übungen an“ (Lautmann 2013: 5). Dabei zeichnet sie sich durch eine besondere Praxisnähe aus und ihre Nutzbarkeit liegt neben anderen Punkten, zum Beispiel darin sexuelle Kompetenzen zu vermitteln oder Prävention und Verhütung zu optimieren (vgl. Lautmann 2013: 6). Sexualwissenschaft ist als Disziplin durch das aufgeklärte Bürgertum vor ca. 150 Jahren entstanden, weil sich die wissenschaftlichen Hauptdisziplinen aus moralischen Gründen dem Thema der Sexualität nicht widmen wollten. Ihr Auftrag war das Befreien, Verstehen und Heilen, wie Schmidt (2013) formuliert und immer eng mit Beratung und Aufklärung (Bildung) verbunden. In Zeiten des schnellen gesellschaftlichen Wandels der auch mit einem Wandel der sexuellen, geschlechtlichen und partnerschaftlichen Einstellungen und Verhaltensweisen einhergeht, ist sie nach wie vor als wissenschaftliche (Teil-) Disziplin aktuell, um die gesellschaftlichen Entwicklungen und deren Folgen für die Sexualität der Menschen so objektiv wie möglich zu begleiten (vgl. Schmidt 2013: 7-11). Sie kann gerade in gesellschaftlich und medial sehr emotional und oft einseitig geführten Debatten, zum Beispiel bei Pornokonsum und dessen Wirkungen auf Jugendliche, Teenagerschwangerschaften oder sexuellem Missbrauch die Panik und Moraldiskussionen begleiten und dämpfen. Sie hat auch die Aufgabe, Entwicklungen und Diskurse zu sexuellen, geschlechtlichen und partnerschaftlichen

Themen zu beobachten und im Falle der Aufweichung erkämpfter Freiheiten (zum Beispiel bei geschlechtlicher Orientierung und Identität, der Trennung von Geschlechtsverkehr und Schwangerschaft und der Regelungen zu Schwangerschaftsabbruch) zu intervenieren. Pädagogik, Bildung und Erziehung können sich der Sexualität nicht entziehen. In den professionellen Bereich der Pädagogik gehört der ganzheitliche Blick und die Akzeptanz von Sexualität. Unterstützung kann hier die Sexualwissenschaft leisten. Veith (2008) schreibt zur Aufgabe von Pädagogen, sie „besteht darin, lernkulturelle Gelegenheiten herzustellen, die das individuelle Kompetenzerleben unterstützen, Anerkennung ermöglichen, Bindungen schaffen und die Entwicklung von Subjektautonomie fördern“ (Veith 2008: 86) und „Pädagogik ergibt nur Sinn, wenn man die Kompetenz- und Identitätsentwicklung der Heranwachsenden fördert und sie dabei unterstützt, ihren eigenen Sozialisationsprozess reflexiv zu gestalten“ (Veith 2008: 86). Sexualität oder sexuelle Bildung müssen hier nicht explizit erwähnt werden, denn wird diese Definition ernstgenommen, müssten sie grundlegender Bestandteil von Bildung sein.

Quellen

AMYNÄ e.V. – Hrsg (2001): Wirksamkeit von Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder. Expertise im Rahmen des Projekts „Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen“, München: DJI

Aufenanger, Stefan (2004): Mediensozialisation, http://www.medienpaed.fb02.uni-mainz.de/stefan2005/Publikationen/PDF/aufenanger_mediensozialisation_cu53_04.pdf, Download: 03.05.2012

Autorengruppe Bildungsberichterstattung – Hrsg. (2012), verfügbar unter: http://www.bildungsbericht.de/daten2012/bb_2012.pdf, Download: 09.02.13

Bange, Dirk; Deegener, Günther (1996): Sexueller Missbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen, Weinheim: Psychologie Verlags Union

Beckmann Dieter; Beckmann Gudrun (1996): Vom Ursprung der Familie, Giessen: Psychosozial-Verlag

Bowlby, John (1975): Bindung - Eine Analyse der Mutter Kind-Beziehung, München: Kindler

Böhnisch, Lothar (2004): Männliche Sozialisation – Eine Einführung, Weinheim und München: Juventa Verlag

Böhnisch, Lothar; Winter, Reinhard: Männliche Sozialisation – Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf (1997, dritte Auflage) Weinheim und München :Juventa Verlag

BRAVO - Bauer Media Group – Hrsg. (2009): BRAVO Dr.-Sommer-Studie – Liebe! Körper! Sexualität!, München: Bauer

Bruckner, Elke /Meinhold-Henschel, Sigrid – Bertelsmann Stiftung – Hrsg. (2002): Sozialen Problemlagen von Kindern und Jugendlichen begegnen - Daten und Fakten aus dem Projekt „Kompass-Modellkommunen“, <http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-C9995820-87611123/bst/TrendberichtSozialeProblemlagen.pdf>, Download: 17.06.2013

Bründel, Heidrun / Hurrelmann, Klaus (1999): Konkurrenz, Karriere, Kollaps – Männerforschung und der Abschied vom Mythos Mann, Stuttgart – Berlin- Köln: Verlag Kohlhammer

Bundeskonzferenz für Erziehungsberatung e.V. – BKE (2012a): Familie und Beratung – Memorandum zur Zukunft der Erziehungsberatung, Fürth: BKE

Bundeskonzferenz für Erziehungsberatung e.V. – BKE (2012b): Fort- und Weiterbildung – Programm 2013, Fürth: BKE

Bundeskriminalamt - Hrsg. (2009): Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS 2009) - Kurzbericht,
http://www.bka.de/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/pks__node.html,
Wiesbaden, Download: 08.03.2012

Bundeskriminalamt - Hrsg. (2010): Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS 2009) - Jahrbuch,
http://www.bka.de/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/pks__node.html,
Wiesbaden, Download: 08.03.2012

Bundeskriminalamt - Hrsg. (2012): Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS 2011) - Jahrbuch,
http://www.bka.de/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/pks__node.html?__nnn=true, Wiesbaden, Download: 10.04.2013

Bundeskriminalamt - Hrsg. (2012): Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS 2011) - Kurzbericht,
http://www.bka.de/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/pks__node.html?__nnn=true, Wiesbaden, Download: 29.04.2013

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): Kinderbetreuung, <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Kinder-und-Jugend/kinderbetreuung.html>, eingesehen am: 11.04.2013

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung - Hrsg. (1994): Rahmenkonzept zur Sexuaufklärung der BZgA in Abstimmung mit den Bundesländern, Köln: BZgA

BZgA - Hrsg. (2003): Forum Sexuaufklärung 4/2003 - Sexualerziehung im Kindergarten. Köln: BZgA

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung - Hrsg. (2010): Jugendsexualität 2010 - Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17jährigen Jugendlichen und ihren Eltern, Köln: BZgA

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Definitionen von sexueller und reproduktiver Gesundheit, http://www.bzga-whocc.de/bot_Seite4010.html, eingesehen am: 21.04.2013

Conen, Marie-Luise (1999, vierte Auflage): Sexueller Missbrauch aus familiendynamischer Sicht - Arbeitsansätze in der SPFH. In: Helming, Elisabeth; Schattner, Heinz; Blüml, Herbert: Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe, Hrsg. durch Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Stuttgart: Kohlhammer, 382-398

Conen, Marie-Luise (2001): Institutionen und sexueller Missbrauch, in: Bange/Körner – Hrsg.: Handwörterbuch Sexueller Missbrauch, Göttingen: Hogrefe, 196-201

Conen, Marie-Luise (2005): Institutionelle Strukturen und sexueller Missbrauch durch Mitarbeiter in stationären Einrichtungen für Kinder und Jugendliche in: Amman Gabriele; Wipplinger, Rudolf - Hrsg.: Sexueller Missbrauch – Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie – Ein Handbuch, Tübingen: DGTV-Verlag, 795-807

Diakonie Deutschland (2013): Argumentationshilfe zum Thema sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen, <http://www.diakonie-rl.de/cms/media/pdf/publikationen/newsletter/oeffentlichkeitsarbeit/Argumentationshilfe-Missbrauch.pdf>, Download: 17.04.2013

Diakonie Deutschland (2012): Unterzeichnung der Leitlinien zur Prävention und Intervention sowie zur langfristigen Aufarbeitung und Initiierung von Veränderungen nach sexualisierter Gewalt durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Institutionen, <http://www.diakonie.de/diakonie-unterzeichnet-vereinbarung-11498.html>, eingesehen: 17.04.2013

Deutsches Rotes Kreuz – Präsidium – Hrsg. (2012): DRK-Standards zum Schutz vor sexualisierter Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Menschen mit Behinderungen in den Gemeinschaften, Einrichtungen, Angeboten und Diensten des DRK, http://download.jrk-baden.de/Kindeswohl/drk-standards_schutz%202012.pdf, Download: 17.04.2013

DGB – Deutscher Gewerkschaftsbund – Hrsg. (2008): Arbeitsmarkt aktuell – Jugendarbeitslosigkeit wird unterschätzt, http://www.dgb-jugend.de/themen/meldungen/jugendarbeitslosigkeit_wird_unterschaetzt/data/studie-jugendarbeitslosigkeit.pdf, Download: 17.06.2013

Eckey, Barbara/ Haid-Loh, Achim/ Jacob, Karin - Hrsg./ In Zusammenarbeit mit der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (2008): Jugend bewegt Beratung – Adoleszenz als Herausforderung und Chance für die Erziehungsberatung, Weinheim und München: Juventa Verlag

Enders, Ursula (2001, vollständig überarbeitete und erweiterte Ausgabe): Zart war ich, bitter war's – Handbuch gegen sexuellen Missbrauch, Köln: Kiepenheuer und Witsch

Engelfried, Constance (1997): Männlichkeiten – Die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann, Weinheim und München: Juventa Verlag

Engelfried, Constance (2000): Mit Widersprüchen leben lernen In: Lenz, Hans-Joachim - Hrsg.: Männliche Opfererfahrungen – Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung, Weinheim und München: Juventa Verlag, 119-133

Erler, Michael (1996): Die Dynamik der modernen Familie, Weinheim und München: Juventa

Fegert, Jörg M.; Wolf, Mechthild – Hrsg. (2006, zweite Auflage): Sexueller Missbrauch durch professionelle Institutionen, Weinheim und München: Juventa-Verlag

Finkelhor, David (1997): Zur internationalen Epidemiologie von sexuellem Missbrauch an Kindern. In: Ammann, Gabriele; Wipplinger, Rudolf – Hrsg (2005, dritte erweiterte und überarbeitete Auflage): Sexueller Missbrauch – Überblick zu Forschung, Beratung und Theorie, Tübingen: dgvt-Verlag, 81-94

Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (2010, achte Auflage): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbeck: Rowohlt Verlag

Freud, Sigmund (2009): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Frankfurt: Fischer Verlag

Freund, Ulli.; Riedel-Breidenstein, Dagmar (2006), Landesjugendamt Brandenburg - Hrsg.: Kindliche Sexualität zwischen altersangemessenen Aktivitäten und Übergriffen. Bernau: LJA, online verfügbar unter: <http://brandenburg.de/media/lbm1.c.350690.de>

Fried, Lilian (2001, überarbeitet 2010a): Frühkindliche Sexualität, <https://www.familienhandbuch.de/kindliche-entwicklung/entwicklung-einzelter-faehigkeiten/fruhkindliche-sexualitaet>, eingesehen am: 06.06.2013

Fried, Lilian (2001, überarbeitet 2010b): Sexualität in Kindertagesstätten – immer noch ein Tabu?, <https://www.familienhandbuch.de/kindertagesbetreuung/erziehung-im-kindergarten/sexualitaet-in-kindertagesstaetten-immer-noch-ein-tabu>, eingesehen am: 06.06.2013

Fried, Lilian (2001, überarbeitet 2010c): Junge oder Mädchen – Der kleine Unterschied in der Erziehung,

<https://www.familienhandbuch.de/kindheitsforschung/fruhe-kindheit/junge-oder-madchen-der-kleine-unterschied-in-der-erziehung>, eingesehen am: 08.06.2013

Frindt, Anja (2010): Entwicklungen in den ambulanten Hilfen zur Erziehung - Aktueller Forschungsstand und strukturelle Aspekte am Beispiel der Sozialpädagogischen Familienhilfe, München: DJI

Gehrke, Birgit; Frietsch, Reiner (2007), Bildungsstrukturen der Bevölkerung und Qualifikationsstrukturen der Erwerbstätigen in Deutschland und Europa, verfügbar unter: <http://www.bmbf.de/pubRD/sdi-07-07.pdf>, Download: 10.02.13

Grundmann, Matthias (2006): Sozialisation, Konstanz: UVK Verlag

Harten, Hans-Christian (1995): Sexualität, Missbrauch, Gewalt – das Geschlechterverhältnis und die Sexualisierung von Aggressionen, Opladen: Westdeutscher Verlag

Hartwig, Luise; Hensen, Gregor (2008, zweite Auflage): Sexueller Missbrauch und Jugendhilfe, Weinheim und München: Juventa-Verlag

Helming, Elisabeth; Schattner, Heinz; Blüml, Herbert (1999, vierte Auflage): Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe/ DJI, Hrsg. durch Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Stuttgart: Kohlhammer

Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (2004, dritte überarbeitete Auflage): Familiensoziologie, Wiesbaden: VS-Verlag

Hummel, Peter (2008): Aggressive Sexualdelinquenz im Jugendalter – Sexualstraftaten und Körperverletzungsdelikte im Vergleich - Eine Querschnittsuntersuchung an 107 männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden, Berlin: MWV

Hundsatz, Andreas (2003): Die Erziehungs- und Familienberatung – Definition, Geschichte und Rahmenbedingungen. In: Zander, Britta/ Norr, Michael (2003) – Hrsg.: Systemische Praxis der Erziehungs- und Familienberatung, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

Hurrelmann, Klaus (2002, achte vollständig überarbeitete Auflage): Einführung in die Sozialisationstheorie, Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Institut Arbeit und Qualifikation der Universität Duisburg-Essen (2012): Qualifikationsspezifische Arbeitslosenquoten 1991 – 2011, http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/Politikfelder/Arbeitsmarkt/Datensammlung/PDF-Dateien/abbIV40.pdf und http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/Politikfelder/Arbeitsmarkt/Datensammlung/PDF-Dateien/abbIV82.pdf

Download: 17.06.2013

King, Vera (2000): Entwürfe von Männlichkeit in der Adoleszenz. In: Bosse, Hans; King, Vera -Hrsg.: Männlichkeitsentwürfe – Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis, Frankfurt/Main: Campus Verlag, 92-107

Lautmann, Rüdiger (2004): Mit dem Strom – gegen den Strom, Magnus Hirschfeld und die Sexualkultur nach 1900, verfügbar unter:

[http://www.queer-](http://www.queer-nations.de/de/wissenschaft_forschung/aufsaeetze/lautmann.html)

[nations.de/de/wissenschaft_forschung/aufsaeetze/lautmann.html](http://www.queer-nations.de/de/wissenschaft_forschung/aufsaeetze/lautmann.html);jsessionid=D5EFA0BD68879FCCC221F6603756C26E?node:attribute=pdfattach_file&.pdf

Download: 24.04.2012

Lautmann, Rüdiger (2002): Soziologie der Sexualität – Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur, Weinheim und München: Juventa

Lautmann, Rüdiger (2013): Sexualforschung kann die Wirklichkeit verändern. In: pro familia – Hrsg. (2012): Sexualforschung – pro familia magazin, Frankfurt am Main: pro familia, 4-6

Landesjugendamt Brandenburg (2009): Empfehlungen zur Sozialpädagogischen Familienhilfe, Bernau: LJA Brandenburg, http://www.lja.brandenburg.de/media_fast/5460/Empfehlung%20SPFH.pdf,

Download: 13.03.2013

Linke, Torsten (2013): Konzept „TALK ABOUT - Sexuelle Bildung und Beratung für Familien und Fachkräfte“, Leipzig: FINK e.V., unveröffentlicht

Linke, Torsten (2012): Sexualkultur – Ein Definitionsversuch. In: Lache, Lena; Linke, Torsten; Krolzik-Matthei, Katja (2012): Auf dem Weg zu einer neuen schulischen Sexualkultur - Qualitative Interviews mit pädagogischem Personal, unveröff. Manuskript; Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur, Hochschule Merseburg, 5-10

Linke, Torsten (2007): Lebensaufgabe Mann - Die Bedeutung soziobiologischer Erkenntnisse für die Männerberatung, München und Ravensburg: Grin

Hofstede, Gert. (2001): Lokales Denken, globales Handeln: Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management, München: Verlag C.H. Beck

Hollstein, Walter (1999): Männerdämmerung – Von Tätern, Opfern, Schurken und Helden, Göttingen: Verlag Vandenhoeck und Ruprecht

Müller, Mario (2008): Beruf: Sexualpädagoge/Sexualpädagogin. In: Schmidt Renate-Berenike; Sielert, Uwe – Hrsg.: Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung, Weinheim und München: Juventa-Verlag, 757-769

Neubauer, Georg (2008): Sexualität im Jugendalter. In: Schmidt Renate-Berenike; Sielert, Uwe – Hrsg.: Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung, Weinheim und München: Juventa-Verlag, 372-383

Niederbacher, Arne; Zimmermann, Peter (2011): Grundwissen Sozialisation – Einführung Sozialisation im Kindes- und Jugendalter, Wiesbaden: VS Verlag

Nickel, Horst; Quaiser-Pohl, Claudia – Hrsg. (2001): Junge Eltern im kulturellen Wandel, Weinheim und München: Juventa

Paritätischer Wohlfahrtsverband Deutschland (2010): Schutz vor sexualisierter Gewalt in Diensten und Einrichtungen, http://www.der-paritaetische.de/uploads/tx_pdforder/broschuere_schutz-sexuelle-gewalt_web.pdf, Download: 17.04.2013

Paus-Hasebrink, Ingrid (2009): Mediensozialisation – Kinder aus sozial benachteiligten Familien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte - Ungleiche Kindheit, 17/2009, 20-25

Piaget, Jean (1986, zweite Auflage): Das moralische Urteil beim Kinde, München: DTV

Philipps, Ina-Maria (2010): Wie sexuell ist kindliche Sexualität?, http://isp-dortmund.de/vortrag_Philipps_-_Kindliche_Sexualitaet.pdf, Download: 17.09.2010

Pössel, Maria (2013): Sexueller Kindesmissbrauch - Unterscheidungsmerkmale in der soziosexuellen Entwicklung der Täter, Diplomarbeit, Universität Leipzig, Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie Institut II, unveröffentlicht

Rieländer, Maximilian (2000): Die Funktion der Familie in der Sozialisation, http://psychologische-praxis.rielaender.de/Literatur/Familie_Sozialisation.pdf, Download: 02.03.2013

Rohrmann, Tim (2003a): Was ist Sexen? – Geschlecht, Liebe und Sexualität als Bildungsthemen im Kindergarten. In: BzgA – Hrsg.: Sexualerziehung im Kindergarten, Köln: BzgA, 3-5

Rohrmann, Tim (2003b): Anja will kein Mädchen sein – Ein Fallbeispiel aus dem Kindergarten. In: BzgA – Hrsg.: Sexualerziehung im Kindergarten, Köln: BzgA, 12-14

Schmidt, Gunter (2013): Sexualwissenschaft: Freiheitsdrang und Feste der Ambivalenz. In: pro familia – Hrsg. (2012): Sexualforschung – pro familia magazin, Frankfurt am Main: pro familia, 7-11

Schmidt, Gunter (2005): Das neue DER DIE DAS – Über die Modernisierung des Sexuellen, Gießen: Psychosozial Verlag

Schmidt, Gunter (1991): Das grosse Der Die Das – Über das Sexuelle, Hamburg: rororo Sachbuch

Schmidt Renate-Berenike (2008): Sexualität als Lebensthema im Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter bei Mädchen und jungen Frauen. In: Schmidt Renate-Berenike; Sielert, Uwe – Hrsg.: Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung, Weinheim und München: Juventa-Verlag, 385-398

Schuhrke, Bettina (1998): Kindliche Körperscham und familiäre Schamregeln – Ausgewählte Ergebnisse einer Intervallstudie. In: BzgA – Hrsg: Kinder – Forum Sexualaufklärung, Köln: BzgA, 8-13

Schuhrke, Bettina (2005, neunte Auflage), BzgA – Hrsg.: Kindliche Körperscham und familiäre Schamregeln, Köln: BZgA

Senat Berlin - Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2009): Handlungsempfehlungen bei sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Berlin, http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-jugend/kinder_und_jugendschutz/jugend_rs_2_2009.pdf?start&ts=1361883242&file=jugend_rs_2_2009.pdf, Download: 18.04.2013

SGB VIII – Sozialgesetzbuch VIII: <http://www.arbeitsagentur.de/zentraler-Content/A20-Intern/A201-Organisation/Publikation/pdf/Sozialgesetzbuch-Achtes-Buch-SGB-VIII.pdf>, eingesehen: 19.04.2013

Sielert, Uwe (2004): Sexualpädagogik weiterdenken -

Von der antiautoritären Herausforderung zur Dekonstruktion postmoderner Sexualkultur, http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs-info/ausgaben_altbis05/sielert.pdf,
Download: 23.04.2012

Sielert, Uwe (2008): Professionalisierung in der Sexualpädagogik. In: Schmidt Renate-Berenike; Sielert, Uwe – Hrsg.: Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung, Weinheim und München: Juventa-Verlag, 727-737

Sigusch, Volkmar (2005): Sexuelle Welten – Zwischenrufe eines Sexualforschers, Gießen: Psychosozial Verlag

Stadt Leipzig, Amt für Jugend, Familie und Bildung (2007): Fachplan Familien- und Erziehungsberatungsstellen der Stadt Leipzig 2007, http://www.leipzig.de/imperia/md/content/51_jugendamt/broschueren_praesentation_en/fachplan_erz_u_beratung.pdf, Download: 24.05.2013

Stadt Leipzig, Amt für Jugend, Familie und Bildung (2013): Fachplan Familien- und Erziehungsberatungsstellen der Stadt Leipzig 2013, Entwurf Stand März 2013, unveröffentlicht

Stadt Nürnberg, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien (2009): Konzeption Erziehungs- und Familienberatung, http://www.jugendamt.nuernberg.de/downloads/erziehungsberatung_konzeption.pdf,
Download: 25.05.2013

Statistisches Bundesamt – Hrsg. (2012), Statistisches Jahrbuch – Deutschland und Internationales 2012, verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch.html>,
Download: 25.02.2013

Statistisches Bundesamt (2012): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 2012, Wiesbaden

Statistisches Bundesamt, DESTATIS (2013a), Geburten, verfügbar unter:
https://www-genesis.destatis.de/genesis/online/data;jsessionid=96444A14FF8A98D865EF6DDA8BC4023C.tomcat_GO_1_2?operation=begriffsRecherche&suchanweisung_language=de&suchanweisung=Geburten&x=7&y=12, eingesehen: 08.02.2013

Statistisches Bundesamt, DESTATIS (2013b), Migration-Integration, verfügbar unter:
<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/MigrationIntegration.html>, eingesehen: 09.02.13

Statistisches Bundesamt, DESTATIS (2013c), Migrationshintergrund, verfügbar unter:
<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Tabellen/MigrationshintergrundLaender.html>,
eingesehen am: 09.02.13

Statistisches Bundesamt (2013d): Rechtspflege, Strafverfolgung, Vollzug,
<https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Rechtspflege/StrafverfolgungVollzug/Strafverfolgung.html>, Wiesbaden, eingesehen: 21.04.2013

Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt – Hrsg. (2012), verfügbar unter:
<http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/bevoelkerung/prognose/index.html>,
Download: 25.02.2013

Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen - Hrsg. (2012), Bevölkerung des Freistaates nach Kommunen, verfügbar unter:
http://www.statistik.sachsen.de/download/010_GB-Bev/Bev_Kreis.pdf, Download:
25.02.2013

Stegmaier, Susanne: Grundlagen der Bindungstheorie. In: Martin M. Textor: Kindergartenpädagogik-Online-Handbuch, verfügbar unter:
<http://www.kindergartenpaedagogik.de/1722.html>, eingesehen am: 03.06.2013

Stimmer, Franz und van den Boogaart, Hilde; Rosenhagen, Günter - Hrsg. (2000): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit, München: Oldenbourg Verlag

Textor, Martin M.: Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung. In: Martin M. Textor: Kindergartenpädagogik-Online-Handbuch, verfügbar unter:

<http://www.kindergartenpaedagogik.de/1226.html>, eingesehen am: 04.06.2013

Veith, Hermann (2008): Sozialisation, München: Ernst Reinhardt Verlag

Wanzeck-Sielert, Christa (2003): Psychosexuelle Entwicklung des Kindes und sexualpädagogische Herausforderungen. In: BzgA – Hrsg.: Sexualerziehung im Kindergarten, Köln: BzgA, 6-10

Wanzeck-Sielert, Christa (2008): Sexualität im Kindesalter. In: Schmidt Renate-Berenike; Sielert, Uwe – Hrsg.: Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung, Weinheim und München: Juventa-Verlag, 363-370

Wawrok, Silke/ Klein, Susanne/ Fegert, Jörg M. (2006): Forschungsergebnisse zur Problematik der sexualisierten Gewalt in Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe und Anlage eines Modellprojektes, in: Fegert/ Wolf – Hrsg.: Sexueller Missbrauch durch professionelle Institutionen, Weinheim und München: Juventa-Verlag

Weber-Kellermann, Ingeborg (1996): Die Familie, Frankfurt am Main und Leipzig: Insel-Verlag

Weinmann, Julia (2010), Frauen und Männer in verschiedenen Lebensphasen, verfügbar

unter:

https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/HaushalteMikrozensus/BroschuereFrauenMaenner0010013109001.pdf?__blob=publicationFile,

Download: 09.02.13

Weller, Konrad (1991): Der Partner III-Report – Jugendsexualität - Sexualität und Partnerschaft der 16- bis 18jährigen Ostdeutschen im Vergleich 1980 – 1990, Teil 1 Bericht, Teil 2 Tabellenband, Leipzig: Forschungsstelle der Gesellschaft für Sexualwissenschaft

Weller, Konrad (2008): Sexualitätsbezogene Ausbildung im Hochschulstudium. In: Schmidt Renate-Berenike; Sielert, Uwe – Hrsg.: Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung, Weinheim und München: Juventa-Verlag, 739- 747

Weller, Konrad (2003, überarbeitet 2010): Sexualerziehung in der Familie, <https://www.familienhandbuch.de/erziehungsbereiche/sexualerziehung/sexualerziehung-in-der-familie>, eingesehen am: 03.06.2013

Weller, Konrad (2012): Erziehungsberatung und Sexualität– ein Plädoyer für integrierte Beratung, Vortrag auf der Fachtagung „Sexualität und Entwicklung – Zwischen Enttabuisierung und Gefährdung“ der BKE am 12. Dezember 2012 in Frankfurt/ Main

Weller, Konrad (2013): Studie PARTNER 4 – Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich - Handout zum Symposium Jugendsexualität 2013, Merseburg: Institut für Angewandte Sexualwissenschaft Hochschule Merseburg

Weltgesundheitsorganisation –WHO (2013): Sexuelle und reproduktive Gesundheit, <http://www.euro.who.int/de/what-we-do/health-topics/Life-stages/sexual-and-reproductive-health/news/news/2011/06/sexual-health-throughout-life/definition>, eingesehen am: 21.04.2013

Wetzels, Peter (1997): Zur Epidemiologie physischer und sexueller Gewalterfahrungen in der Kindheit, Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.

Wilson, Edward O. (2013): Die soziale Eroberung der Erde – Eine biologische Geschichte des Menschen, München: C.H. Beck

Winter, Reinhard (2008): Sexualpädagogik in der Jugendhilfe. In: Schmidt Renate-Berenike; Sielert, Uwe – Hrsg.: Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung, Weinheim und München: Juventa-Verlag, 585- 593

Wolf, Karin; Grgic, Mariana (2009): Kindertagesbetreuung im europäischen Vergleich, München: Deutsches Jugendinstitut - DJI

Wuketits, Franz M.(1997): Soziobiologie – Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens, Heidelberg: Spektrum Verlag

Wuketits, Franz M.(2000): Evolution – Die Entwicklung des Lebens, München: Verlag C.H. Beck

Wuketits, Franz M. (2001): Naturkatastrophe Mensch – Evolution ohne Fortschritt, München: Deutscher Taschenbuch Verlag

Zander, Britta/ Norr, Michael (2003) – Hrsg.: Systemische Praxis der Erziehungs- und Familienberatung, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

Zimmermann, Peter (2006): Grundwissen Sozialisation, 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag

Zulehner, Paul M. / Volz, Rainer (1999): Männer im Aufbruch – Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen – Ein Forschungsbericht, 3. Auflage, Ostfildern: Schwabenverlag

Zulehner, Paul M. (2004): Neue Männlichkeit – Neue Wege der Selbstverwirklichung. In: Bundeszentrale für politische Bildung - Hrsg.: Aus Politik und Zeitgeschichte, Ausgabe B46/2004, Bonn, 5-12

Anlagen

Teil I

Anlage 1 – Definitionen von sexueller und reproduktiver Gesundheit.....	101
Anlage 2 – Definition Sexuelle und reproduktive Gesundheit.....	102
Anlage 3 – Mitteilung zur Kinderbetreuung, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:.....	103
Anlage 4 – Entwurf: Fachplan Erziehungs- und Familienberatungsstellen Stadt Leipzig, Stand März 2013	106
Anlage 5 – Statistisches Bundesamt, Geburten	116
Anlage 6 – Statistisches Bundesamt, Bevölkerung nach Migrationshintergrund ...	119
Anlage 7 – Statistisches Bundesamt, Migration	120
Anlage 8 – Statistisches Jahrbuch 2012, Straftaten	121
Anlage 9 – Pressemitteilung Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V.	123
Anlage 10 – Auszug Fragebogen Familien Leipzig, SPFH.....	128
Anlage 11 – Konzept „Talk about – Sexuelle Bildung und Beratung für Familien und Fachkräfte“	130

Teil II

Ausdruck: Auswertung SPSS zu Fragestellungen PARTNER 4

Anlage 1 – Definitionen von sexueller und reproduktiver Gesundheit

BZgA-Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung:

„In ihrer ersten umfassenden Veröffentlichung zur Rolle von Sexualität im Zusammenhang mit Gesundheit (‘Education and treatment in human sexuality: the training of health professionals’ Technical Report Series No. 572) beschrieb die WHO im Jahr 1975 das Themengebiet wie folgt: „Sexuelle Gesundheit ist die Integration der somatischen, emotionalen, intellektuellen und sozialen Aspekte sexuellen Seins auf eine Weise, die positiv bereichert und Persönlichkeit, Kommunikation und Liebe stärkt. Grundlegend für dieses Konzept sind das Recht auf sexuelle Information und das Recht auf Lust.“

Die WHO folgerte: „Die Vorstellung sexueller Gesundheit impliziert also eine positive Einstellung zur menschlichen Sexualität und der Zweck sexueller Gesundheitspflege sollte nicht nur Beratung und Betreuung bei Fortpflanzung und sexuell übertragbaren Krankheiten sein, sondern die Verbesserung der Lebensqualität und persönlicher Beziehungen.“ ([‘Definitions and indicators in family planning, maternal and child health and reproductive health’](#))

Die WHO benennt in diesem Bericht auch die Schwierigkeiten, eine „universell akzeptierte“ Definition von Sexualität zu formulieren und betrachtet deshalb ihre Umschreibungen als erste Grundsteine eines umfassenden Prozesses.

Weiterentwicklung der Definition

2001 stellte das WHO-Regionalbüro für Europa seine [„WHO-Regionalstrategie für sexuelle und reproduktive Gesundheit“](#) vor, der zufolge sexuelle Gesundheit im Wesentlichen drei Unterbereiche umfasst:

„Eine Umgebung, die Menschen den uneingeschränkten Genuss ihrer Sexualität als Potenzial ihrer selbst ermöglicht.

Freiheit von sexuellem Zwang, Missbrauch und sexueller Gewalt.

Schutz vor Gesundheitsproblemen im Zusammenhang mit dem Sexualleben und entsprechende Behandlung derselben“.

Das Strategiepapier benennt Probleme insbesondere Jugendlicher beim Zugang zu Aufklärung und zu Leistungen im Bereich der sexuellen und reproduktiven Gesundheit. Als Unterziel formuliert die WHO: „Information und Aufklärung von Jugendlichen über alle Aspekte der Sexualität und Fortpflanzung sowie Unterstützung bei der Entwicklung der lebenswichtigen Fähigkeiten, die sie benötigen, um sich mit diesen Fragen auf befriedigende und verantwortliche Art und Weise auseinanderzusetzen.“ ([‘WHO Regional Strategy on sexual and reproductive health’](#))

Auch in ihrem Bericht zur „Definition sexueller Gesundheit“ aus dem Jahr 2006 weist die WHO darauf hin, dass ihre Arbeit im Bereich der sexuellen und reproduktiven Gesundheit von einem sich stetig wandelnden Verständnis von Sexualität geprägt ist. In den darin enthaltenen „Arbeitsdefinitionen“ wird sexuelle Gesundheit als Teil

reproduktiver Gesundheit gesehen, die alle Möglichkeiten eines befriedigenden, geschützten Sexuallebens und einer selbstbestimmten Familienplanung umfasst. ([\('Defining sexual health, Report of a technical consultation on sexual health'\)](#))

Das Verhältnis von sexueller und reproduktiver Gesundheit veränderte sich im Laufe der Jahre, was sich auch an den veränderten Schwerpunkten der WHO-Arbeit zeigt. Sexuelle Gesundheit wurde zunächst als Teil des Themenbereichs der reproduktiven Gesundheit gesehen. Das verstärkte Aufkommen von HIV/AIDS sowie die verstärkte Aufmerksamkeit für andere sexuelle Erkrankungen, sexuelle Gewalt und Themen wie sexuelle Dysfunktionen stellten jedoch Sexualität und sexuelle Gesundheit stärker in den Fokus, was eine Weiterentwicklung der Definition zur Folge hatte. ([\('Defining sexual health, Report of a technical consultation on sexual health'\)](#))

Sexuelle und reproduktive Gesundheit hängt eng mit der Verwirklichung und Achtung von Menschenrechten zusammen, denn sie beinhaltet beispielsweise das Recht auf Anerkennung von Integrität und körperlicher Unversehrtheit und auch das Recht von Frauen und Männern auf Informationen über und Zugang zu sicheren, effektiven, erschwinglichen und akzeptablen Verhütungsmethoden. In den Leitprinzipien der WHO-Regionalstrategie für Europa heißt es: „Gesundheit ist ein fundamentales Menschenrecht. Jeder hat das Recht auf den höchsten erreichbaren Standard an körperlicher und geistiger Gesundheit. Die Mitgliedstaaten sollten alle geeigneten Maßnahmen ergreifen, um auf der Grundlage der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau einen universellen Zugang zu Gesundheitsleistungen sicherzustellen, einschließlich solcher für die reproduktive Gesundheitsvorsorge, die Familienplanung und sexuelle Gesundheit.“ ([\('WHO Regional Strategy on Sexual and Reproductive Health'\)](#))

Grundannahme der BZgA

Ausgehend von den WHO-Definitionen lautet die Grundannahme der BZgA in ihrem Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung: „Sexualität ist ein existentielles Grundbedürfnis des Menschen und ein zentraler Bestandteil seiner Identität und Persönlichkeitsentwicklung. Sexualität umfasst sowohl biologische als auch psychosoziale und emotionale Tatbestände und Vorgänge. Die Ausgestaltung von Sexualität deckt ein breites Spektrum von positiven bis zu negativen Aspekten ab, von Zärtlichkeit, Geborgenheit, Lustempfinden, Befriedigung, bis hin zu Gewaltanwendung und Machtausübung. Menschen leben und erleben Sexualität unterschiedlich. Sie ist ein wichtiges Element der individuellen Lebensweise.“ ([\('Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung der BZgA in Abstimmung mit den Bundesländern'\)](#))

Quelle:

http://www.bzga-whocc.de/bot_Seite4010.html

Anlage 2 – Definition Sexuelle und reproduktive Gesundheit

WHO:

Sexuelle Gesundheit ist untrennbar mit Gesundheit insgesamt, mit Wohlbefinden und Lebensqualität verbunden.

Sie ist ein Zustand des körperlichen, emotionalen, mentalen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität und nicht nur das Fehlen von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen.

Sexuelle Gesundheit setzt eine positive und respektvolle Haltung zu Sexualität und sexuellen Beziehungen voraus sowie die Möglichkeit, angenehme und sichere

sexuelle Erfahrungen zu machen, und zwar frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt. Sexuelle Gesundheit lässt sich nur erlangen und erhalten, wenn die sexuellen Rechte aller Menschen geachtet, geschützt und erfüllt werden. Es bleibt noch viel zu tun um sicherzustellen, dass Gesundheitspolitik und -praxis dies anerkennen und widerspiegeln.

Quelle:

<http://www.euro.who.int/de/what-we-do/health-topics/Life-stages/sexual-and-reproductive-health/news/news/2011/06/sexual-health-throughout-life/definition>

Anlage 3 – Mitteilung zur Kinderbetreuung, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:
Fr 26.07.2013

Gute Kinderbetreuung

Eine gute Kinderbetreuung und frühe Förderung für alle Kinder gehören zu den wichtigsten Zukunftsaufgaben in Deutschland. Damit junge Menschen ihren Wunsch nach Kindern auch verwirklichen können, sind bedarfsgerechte Betreuungsangebote, gute Qualität und Trägervielfalt zu gewährleisten. Dabei spielt die Kindertagespflege als besonders flexible und familiennahe Betreuungsform eine zentrale Rolle. Ihre Attraktivität soll erhöht und die Qualifikation der Tagespflegepersonen weiterentwickelt werden.

Gemeinsames Ziel von Bund, Ländern und Kommunen ist ein bedarfsgerechtes Angebot an Betreuungsplätzen für Kinder in den ersten drei Lebensjahren. Dies ist die Voraussetzung für den Rechtsanspruch ab dem vollendeten ersten Lebensjahr, der zum 1. August 2013 in Kraft tritt.

Dieser Rechtsanspruch kann durch einen Betreuungsplatz in einer Kindertageseinrichtung oder in der Kindertagespflege erfüllt werden. Länder und Kommunen haben in den vergangenen Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen, um ein bedarfsgerechtes Angebot an Plätzen einzurichten.

Nach Angaben der Bundesländer sollen im Kita-Jahr 2013/2014 voraussichtlich insgesamt rund 810.000 Kita-Plätze zur Verfügung stehen. Die letzten Elternbefragungen durch das Deutsche Jugendinstitut ergaben einen Bedarf von bundesweit rund 780.000 Plätzen.

Bund unterstützt Ausbau mit 5,4 Milliarden Euro

Der Bund hilft den Ländern seit Jahren nachhaltig und tatkräftig bei der Finanzierung des Ausbaus der Kinderbetreuung: Insgesamt stellt der Bund den Ländern bis 2014 insgesamt 5,4 Milliarden Euro zur Verfügung, um zusätzliche Plätze in Kitas und in der Kindertagespflege zu schaffen und ihren Betrieb zu finanzieren. Ab 2015 unterstützt der Bund den dauerhaften Betrieb der neu geschaffenen Kitaplätze mit jährlich 845 Millionen Euro.

Von den 5,4 Milliarden Euro des Bundes stehen rund 2,7 Milliarden Euro in einem speziellen Sondervermögen für den Bau und die Einrichtung neuer Betreuungsplätze zur Verfügung, auf das die Länder anteilig zugreifen dürfen.

Außerdem weist der Bund den Ländern für die Betriebskosten von neuen Betreuungsplätzen bis 2014 rund 2,7 Milliarden Euro zu. Die nötigen Mittel für Neubau-, Ausbau- oder Umbau- sowie Sanierungs-, und Renovierungsmaßnahmen und den Betrieb bis zum Rechtsanspruch sind dadurch sichergestellt.

Der Bund hilft seit Jahren und auf Dauer, obwohl die Kinderbetreuung und ihre Finanzierung eine verfassungsrechtliche Aufgabe von Ländern und Kommunen ist.

Diese sind für den Bau und Betrieb einer flächendeckend funktionierenden Kinderbetreuung verantwortlich.

Entwicklung der Betreuungsquote

Die jeweils letztverfügbaren Daten zum Ausbaustand werden jährlich in einem Bericht zum Kinderförderungsgesetz („KiföG-Bericht“) veröffentlicht, der erstmalig 2010 erschienen ist. Dieser Bericht informiert über die Entwicklung des Versorgungsniveaus, den erreichten Ausbaustand, sowie den weiteren Entwicklungsbedarf. Daneben nimmt der jährliche Bericht jeweils einen Themenbereich gesondert in den Fokus. So widmet sich der Dritte Zwischenbericht den Rahmenbedingungen kindlichen Wohlbefindens und der Inklusion von Kindern. Der vom Bundeskabinett am 13. März 2013 verabschiedete Vierte Zwischenbericht geht erstmalig auf die Zufriedenheit der Eltern mit der Betreuung ihrer Kinder ein.

Ziel bis 2013: gute Qualität bundesweit

Gleichzeitig werden Bund, Länder und Kommunen die Qualität der Betreuung entscheidend verbessern. Dazu gehören insbesondere eine umfassende Sprachförderung für alle Kinder vor der Einschulung, die Gewinnung von Erzieherinnen, Erziehern und Tagespflegepersonen und ein angemessener Betreuungsschlüssel.

Das Bundesfamilienministerium unterstützt die Bemühungen der Länder, Kommunen und Träger, für mehr Qualität in Tageseinrichtungen und in der Kindertagespflege zu sorgen:

Mit der "Offensive Frühe Chancen" werden rund 400 Millionen Euro bis 2014 zur Verfügung gestellt, um etwa 4.000 Kitas in Deutschland zu "Schwerpunkt-Kitas Sprache & Integration" weiterzuentwickeln. Um allen Kindern faire Chancen von Anfang zu eröffnen, setzt die Offensive bereits in der frühen Kindheit an und richtet sich an Einrichtungen, die Kinder unter drei Jahren betreuen. Der Fokus liegt dabei auf Kitas, die überdurchschnittlich häufig von Kindern mit besonderem Sprachförderbedarf besucht werden.

Das Aktionsprogramm Kindertagespflege fördert die Strukturen und den Ausbau der Kindertagespflege. Die Qualifizierung der Tagesmütter und -väter wird bundesweit flächendeckend umgesetzt auf der Basis von Kooperationsvereinbarungen zwischen Bund, den meisten Ländern und der Bundesagentur für Arbeit: Ein gemeinsames Gütesiegel für Bildungsträger eröffnet neu gewonnenen Tagespflegepersonen den Zugang zu einer 160-Stunden-Mindestqualifizierung. Mit einer "Online-Beratung Kindertagespflege" steht darüber hinaus ein Serviceangebot für Tagesmütter und -väter, für Eltern und für diejenigen, die Fragen zur Umsetzung der rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen Kindertagespflege haben, zur Verfügung. Seit 2012 fördert der Bund die Festanstellung von Tagesmüttern und -vätern mit Lohnkostenzuschüssen.

Das gemeinsame Serviceprogramm "Anschwung für frühe Chancen" des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung unterstützt Akteure in Kommunen, Städte und Gemeinden, die Angebote frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung auszubauen und qualitativ verbessern wollen. 600 lokale Initiativen für frühkindliche Entwicklung sollen bis 2014 auf den Weg gebracht und begleitet werden.

Mit dem Bundesprogramm "Lernort Praxis" soll die Qualität von Kindertageseinrichtungen als Ko-Ausbildungsinstitution und damit die Ausbildungsqualität der angehenden frühpädagogischen Fachkräfte gestärkt werden. In einer Pilotphase werden ab August 2013 75 qualifizierte Praxismentorinnen und Praxismentoren in Kindertageseinrichtungen aus sieben Bundesländern für eine Projektlaufzeit von drei Jahren gefördert. Diese sollen insbesondere das Kitateam bei der Praxisanleitung unterstützen, den angehenden Fachkräften Möglichkeiten der Reflektion und des fachlichen Austauschs bieten und

die Kooperation mit den Fach- und Hochschulen ausbauen. Die Erfahrungen aus dem Programm sollen in ein kompetenzorientiertes Curriculum einfließen, das nachhaltig Qualitätsstandards für die Praxisanleitung setzt. Insgesamt stehen hierfür acht Millionen Euro zur Verfügung.

Mit einer Betreuungsquote bei unter Dreijährigen von 27,6 Prozent im März 2012 (2011 lag die bundesweite Betreuungsquote noch bei 25,4) ist der Ausbau der Kindertagesbetreuung in Deutschland weiter vorangeschritten. Rund 558.000 Kinder unter drei Jahren wurden in Kindertageseinrichtungen oder in öffentlich geförderter Kindertagespflege betreut. Dies entspricht einem Anstieg um 44.000 Kinder.

Das Investitionsprogramm des Bundes ist ein wesentlicher Motor dieser Entwicklung. Schon über 2,1 Milliarden Euro wurden für konkrete Projekte zur Schaffung oder Sicherung von Plätzen in Kitas und Kindertagespflege bewilligt.

Quelle:

<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Kinder-und-Jugend/kinderbetreuung.html>

Anlage 4 – Entwurf: Fachplan Erziehungs- und Familienberatungsstellen Stadt Leipzig, Stand März 2013

(Auszug der Angaben, auf die sich in der Arbeit bezogen wurde)

Amt für Jugend, Familie und Bildung:

S. 6/7:

1.1 Erziehungs- und Familienberatung

1.1.1 Ziel- und Ergebnisbeschreibung

Erziehungs- und Familienberatung ist ein komplexes Hilfsangebot für Kinder, Jugendliche, Eltern und an der Erziehung beteiligte Personen. Sie verbindet individuelle Hilfen mit präventiven Aktivitäten. Die Beratungs- und Therapieangebote werden nach den Erfordernissen der jeweiligen individuellen Situation flexibel gestaltet und beziehen das soziale Umfeld mit ein. Das Zusammenwirken psychischer, sozialer, physischer, struktureller und gesellschaftlich kultureller Bedingungen und Mehrfachbelastungen bei den Ratsuchenden erfordert die Zusammenarbeit spezifisch qualifizierter Fachkräfte unterschiedlicher Fachrichtungen. Erziehungs- und Familienberatung wird sowohl in Erziehungsberatungsstellen als auch in Institutionen angeboten, die unterschiedliche Beratungsangebote oder verschiedene Erziehungshilfen integrieren. Sie beinhaltet Hilfen zur Klärung und Bewältigung individueller und familiärer Probleme und Konflikte. Durch Mobilisierung von familiären Ressourcen und Selbsthilfepotentialen soll die Verfestigung und Verschlimmerung von Problemlagen vermieden und zu deren Lösung beigetragen werden.

1.1.2 Zielgruppen

Zielgruppen sind unabhängig von Religion und Staatsbürgerschaft / Nationalität:

- ☐ Kinder, Jugendliche und junge Volljährige
- ☐ Eltern und andere an der Erziehung beteiligte Personen
- ☐ Fachkräfte aus Jugendhilfe, Kindertagesstätten, Schulen, psychosozialen medizinischen Diensten.

1.1.3 Rechtsgrundlagen

Die Rechtsgrundlagen der Erziehungsberatung finden sich im SGB VIII.

Basisgrundlagen:

SGB VIII (§ 28 i.V.m. §§ 8, 17, 18)

Das zentrale Anliegen dieses Gesetzes besteht darin, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung umfassend zu fördern.

Leistungen der Erziehungsberatung basieren vorwiegend auf der Grundlage von § 28 SGB VIII:

"Erziehungsberatungsstellen und andere Beratungsdienste und –einrichtungen sollen Kinder,

Jugendliche, Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Klärung und Bewältigung individueller und

familienbezogener Probleme und der zugrunde liegenden Faktoren, bei der Lösung von

Erziehungsfragen sowie bei Trennung und Scheidung unterstützen. Dabei sollen Fachkräfte

verschiedener Fachrichtungen zusammenwirken, die mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen

vertraut sind."(SGB VIII § 28).

Eltern haben auf dieser Basis einen Rechtsanspruch auf Unterstützung zur Stärkung ihrer

Erziehungskompetenz. Angebote der Erziehungsberatung integrieren auch Beratung und Unterstützung

bei Trennung und Scheidung. Der Rechtsanspruch für Eltern besteht auch auf Beratung in Fragen der

Partnerschaft, Trennung und Scheidung (§ 17 SGB VIII).

Anspruch auf Unterstützung besteht darüber hinaus auch bei der Ausübung des Umgangsrechtes für

Kinder, Jugendliche, Eltern und andere Umgangsberechtigte (§ 18 SGB VIII). Die Beteiligung der Kinder

und Jugendlichen, entsprechend ihres Entwicklungsstandes, an den

Beratungsprozessen ist im § 8 SGB

VIII geregelt.

S. 31:

1.3.4 Strukturqualität - sächliche und personelle Rahmenbedingungen

Kennzeichen Merkmal

Arbeitsweise

Personelle Ausstattung

☐ Zugang kann aufgrund familiengerichtlicher Anweisung oder auf Antrag eines Elternteils oder eines Vormundes mit oder ohne Vermittlung durch den ASD oder eines Rechtsanwaltes erfolgen. Die fachliche und organisatorische Prüfung liegt bei den Beratungsstellen.

☐ Orientierung an den Bedürfnissen und Wünschen der Kinder (alters- und entwicklungsangemessen) und Bezugspersonen im Rahmen der personellen und zeitlichen Kapazität der Beratungsstelle.

☐ Kostenfreiheit für Begleitung und Beratung

☐ Kostenbeteiligung an Maßnahmen, die durch eigentliche Umgangsbegleitung

entstehen, werden in den Vereinbarungen zwischen Maßnahmeträger und Eltern geregelt.

☐ Ambulante Umgangsbetreuung ist möglich, sofern nicht fallspezifische Gesichtspunkte dem widersprechen (z. B. andere kindgemäße Orte in der Nähe der Beratungsstelle)

☐ zeitlich flexible Angebote der Eltern-Kind-Kontakte auch außerhalb der Öffnungszeiten

☐ Flankierende Elterngespräche sind Bedingung, in Abhängigkeit vom Einzelfall gemeinsam, parallel, einzeln.

☐ Es sind eine individuelle Vorbereitung des Kindes und bei Bedarf eine therapeutische Begleitung notwendig. Die Haltung des Kindes zum Umgang muss je nach Alter, Entwicklungsstand und abhängig vom Grund des Umgangs geprüft und in die Vereinbarungen mit einbezogen werden.

☐ Insbesondere wenn Kinder selbst körperliche oder sexuelle Gewalt erlitten oder häusliche Gewalt auf der Erwachsenenenebene miterlebt haben, ist sorgfältig zu prüfen, ob und unter welchen Bedingungen überhaupt selbst ein Begleiteter Umgang angezeigt ist (Gefahr von Retraumatisierung).

☐ Abschluss einer gemeinsamen Vereinbarung zwischen den Eltern und dem Leistungserbringer über Dauer und Ziel der Umgangsbetreuung, über Umgangsmodalitäten und über flankierende Elterngespräche.

☐ Bei Beendigung der Maßnahme ist eine Elternvereinbarung über Regelung zur Durchführung der künftig unbegleiteten Umgangskontakte abzuschließen. Es ergeht ein Ergebnisbericht an den Auftraggeber und informativ an die Eltern, auch bei Abbruch der Maßnahme.

☐ Es besteht die Möglichkeiten einer Nachbetreuung bei andauernden Konflikten zwischen den Eltern.

Für die Durchführung des Umgangskontaktes gelten folgende Standards:

☐ Eine personelle Trennung zwischen Umgangsbegleitung und Elterngesprächen ist anzustreben.

S. 36:

Kennzeichen, Merkmal, Fachdienstliche Aufgaben

Beteiligung an der Gefährdungseinschätzung in anderen Einrichtungen

Personelle

Rahmenbedingungen

Qualifikation

Die Erziehungs- und Familienberatungsstelle kann für die Gefährdungseinschätzung (Fachberatung) an anderen Einrichtungen (z. B. KITAS, Jugendzentren) eine insoweit erfahrene Fachkraft zur Verfügung stellen. Für weiterreichende Fachberatung für andere Institutionen nach dem am 01.01.2012 in Kraft getretenen BKiSchG bedarf es noch zu entwickelnder Konzepte und Vereinbarungen mit der Kommune.

Die Leistung wird durch ein multidisziplinäres Team erbracht. Die Einschätzung der Gefährdung des Kindeswohls bei einem Kind oder Jugendlichen wird im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte abgesichert.

Die zur Einschätzung des Gefährdungsrisikos insoweit erfahrene Fachkraft (nach § 8 a Abs. 4 Satz 2 SGB VIII) sollte über folgende Qualifikation verfügen:

Dipl.-Sozialpädagoge /-in, -arbeiter /-in, Dipl.-Psychologe /-in, Pädagoge /-in, Sozialwissenschaftler /-in oder vergleichbare Bachelor- und Masterstudienfächer.

Durch die Multiprofessionalität in der Erziehungs- und Familienberatungsstelle ist sichergestellt, dass unterschiedliche methodische Ansätze entsprechend § 28 Satz 2 SGB VIII zur Anwendung kommen.

Die Aufgaben können von einer Fachkraft der Erziehungs- und Familienberatungsstelle übernommen werden, wenn sie folgende Voraussetzungen erfüllt (bke Heft 1/12, S. 7):

- ☐ mindestens dreijährige Berufserfahrung in der Erziehungsberatung und eine auf dieses Arbeitsfeld bezogene Zusatzqualifikation

- ☐ praktische Erfahrungen mit Gefährdungseinschätzungen und eine Fortbildung zu kinderschutzrelevanten Themen (z. B. körperliche / seelische Misshandlung einschließlich häuslicher Gewalt und hochstrittiger Eltern, sexuelle Gewalt, Vernachlässigung)

- ☐ Kenntnisse und Erfahrungen in der familialen Dynamik konflikthafter Beziehungen

- ☐ Kenntnisse der rechtlichen Grundlagen des Kinderschutzes

- ☐ Kenntnis der Verfahren zu § 8 a SGB VIII in der zu beratenden Einrichtung, beim Amt für Jugend, Familie und Bildung und beim Familiengericht

- ☐ Erfahrung in Praxisberatung und / oder Supervision

- ☐ persönliche Eignung (Belastbarkeit, professionelle Distanz, Urteilsfähigkeit).

Die Prüfung der persönlichen Eignung der Fachkräfte erfolgt im Sinne von § 72 a SGB VIII.

S. 64/65:

Wabe e. V., Kinderschutz-Zentrum Leipzig

Merkmal Kennziffern

Zielgruppe Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene bis 27 Jahre, Eltern, Elternpaare,

Familien, Einzelpersonen, Helfer im psychosozialen Bereich

Methodik ☐ Neuer Kinderschutz (Verzicht auf strafrechtliche Verfolgung, Hilfe statt Strafe, Freiwilligkeit und Eigenverantwortung statt Zwang und Kontrolle, Verstehen statt Manipulation, Aktivieren statt Passivieren)

- ☐ familienorientiertes, systemisches Arbeiten

- ☐ lösungs-, ressourcenorientiertes Arbeiten, Kurzzeittherapie

- ☐ Ergänzung von Strafe durch Therapie

- ☐ Nutzung familiärer Ressourcen

- ☐ Arbeit mit Familien im Kontext von Kindeswohlgefährdungen

- ☐ Co-Beratung

- ☐ Kooperation mit anderen Disziplinen und Helferinstanzen, Multiplikatoren

- ☐ Gruppenarbeit

- ☐ Telefonberatung

- ☐ Psychodrama

- ☐ Kunsttherapie

- ☐ kreative Kindertherapie

- ☐ körperorientiertes systemisches Arbeiten

Problemschwerpunkte ☐ Gewalt in der Familie – Kindesmisshandlung (sexuelle, körperliche und

psychische Misshandlung, Vernachlässigung)

- ☐ Familiengespräche für Betroffene, Beschuldigte und Angehörige bei familiärer Gewalt und Missbrauch

- ☐ Erziehungsberatung

- ☐ Schulschwierigkeiten

- ☐ Pubertätskrisen in der Familie
 - ☐ Familien- und Paarkonflikte
 - ☐ Trennung und Scheidung
 - ☐ Betreuer Umgang
 - ☐ psychosomatische Störungen
 - ☐ Prävention sexueller Grenzverletzungen für GrundschülerInnen
 - ☐ Fachberatung zur Einschätzung von und Umgang mit Kindeswohlgefährdung
 - ☐ Therapie für sexuell grenzverletzende Jugendliche
- Öffnungszeiten Mo 8.00 - 17.00 Uhr, Die, Mi 8.00 - 19.00 Uhr, Do 8.00 - 16.00 Uhr, Fr 8.00 - 13.00 Uhr
- Personelle Ausstattung
- 3 Diplom-PsychologInnen, 1 Diplom-Sozialpädagogin, 1 M.A. / Familientherapeutin (ges. 3,45 VzÄ)
- 1 Teamassistentin (0,8 VzÄ)
- alle Fachkräfte haben verschiedene Zusatzqualifikationen
- Kooperationspartner AfJFB, ASD, Netzwerk für Kinderschutz, Kitas, Schulen, niedergelassene Ärzte und Psychologen, Rechtsanwälte, andere Erziehungs- und Familienberatungsstellen, stationäre psychiatrische Einrichtungen, Frauen- und Opferberatungsstellen, Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren
- sonstige / besondere Angebote
- ☐ themenorientierte Fachvorträge auf Anfrage
 - ☐ Fortbildung zu Themen des familienorientierten, aktivierenden Kinderschutzes z. B.: körperliche, seelische, sexuelle, Kindesmisshandlung, Vernachlässigung und angrenzende Inhalte
 - ☐ Vernetzungsaktivitäten: Mitarbeit in verschiedenen Fachgremien
 - ☐ Praktikantenbetreuung
 - ☐ Ausrichtung jährlicher Fachkongresse in Zusammenarbeit mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren
 - ☐ Vernetzungsangebote für die insoweit erfahrenen Fachkräfte für Kinderschutz der Freien Träger Leipzigs
- Perspektiven ☐ erweiterte Fachberatung Kindeswohlgefährdung für Fachkräfte entsprechend neuer Anforderungen nach BKiSchG
- ☐ Weiterentwicklung des Gruppenangebotes für sexuell grenzverletzende Jugendliche
 - ☐ Begleitende Qualitätskontrolle des Präventionsprojektes „Ich bin stark“

S. 77-80:

4.2 Umsetzung der Ziele von 2007

Die im Fachplan von 2007 formulierten Ziele wurden systematisch verfolgt und umgesetzt.

1. Es ist gelungen, die beschriebenen inhaltlichen, sächlichen und personellen Rahmenbedingungen für Erziehungs- und Familienberatungsstellen weitestgehend zu realisieren.

Die Finanzierung der Leistungen im Bereich § 28 SGB VIII in Verbindung mit §§ 17 und 18 SGB VIII wurde auf der Grundlage des § 77 SGB VIII i. V. m. der Grundsatzvereinbarung zwischen Kommune und Maßnahmeträger umgesetzt. Als Basis für die Leistungsverhandlungen wurden qualitätssichernde

Leistungsbeschreibungen für die Maßnahmeträger und einheitliche Jahresberichterstattungen in diesem Leistungsbereich entwickelt.

2. Für eine kontinuierliche Qualitätssicherung und –entwicklung wurden die einmal jährlich

stattfindenden Trägergespräche zwischen den Leistungserbringern und der Fachabteilung des AfJFB

unter Einbeziehung der Wirtschaftlichen Jugendhilfe genutzt. Somit ist es gelungen die Profile der

einzelnen Träger weiter zu schärfen und offensiv mit allen Leistungen umzugehen, einschließlich

denen zu deren Erbringung die Erziehungs- und Familienberatungsstellen auf Grund hoher

Auslastungen und begrenzter Kapazitäten nicht immer zufriedenstellend in der Lage sind. So konnten

Erstgespräche nicht immer innerhalb von vier Wochen angeboten werden. Hohes Fallaufkommen in

Fragen der Partnerschaft sowie Trennung und Scheidung verlängerte die Wartezeiten für

Ratsuchende mit allgemeinen Fragen zur Erziehung.

3. Die Beratungskapazität konnte mit der Schaffung einer neuen Beratungsstelle im Sozialraum Nord im

Jahr 2009 um drei Vollzeitstellen mit vier Fachkräften erweitert werden. Damit wurden die

Kapazitäten von 4,4 Fachkräften auf 10.000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren vom Jahr 2007

auf eine Quote von 4,8 Fachkräfte im Jahr 2011 erhöht.

4. Mit der Erziehungs- und Familienberatungsstelle im Norden konnten die Bedarfe auch konsequenter

sozialraumorientiert zur Verfügung gestellt werden. 2011 lebten im Stadtbezirk Nord 15 Prozent aller

Leipziger Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren.

5. Der Prozess der interkulturellen Öffnung in den Leipziger Erziehungs- und Familienberatungsstellen

ist weiter vorangeschritten. Interkulturell kompetente Beratung ist integraler Bestandteil in fast allen

Beratungsstellen geworden.

Mit 16 Prozent Hilfeempfängern mit Migrationshintergrund bei den beendeten Hilfen 2011 nähern

sich die Beratungsstellen dem Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund von 19

Prozent in Leipzig weiter an (vgl. Sozialreport Stadt Leipzig 2011). In fünf von elf Beratungsstellen ist

Beratung mindestens in einer Fremdsprache möglich. In den zwei Beratungsstellen mit interkultureller

78

Konzeption beträgt der Anteil Hilfesuchender mit Migrationshintergrund ein Viertel bzw. mit 45

Prozent fast die Hälfte aller Ratsuchenden.

6. Der Allgemeine Sozialdienst ist nach wie vor ein wichtiger Kooperationspartner für die

Beratungsstellen. Die Schnittstelle zwischen beiden Institutionen wurde fortlaufend mit dem Ziel der

Hilfeeoptimierung für Familien überprüft und optimiert und bedarf weiterer Anpassungen.

7. Erziehungs- und Familienberatungsstellen realisieren Kooperation mit dem Familiengericht und anderen an familiengerichtlichen Verfahren beteiligten Professionen im Rahmen des örtlichen

Arbeitskreises „Familie-in-Trennung“. In konstruktiven Dialogen zwischen den Professionen wurden

Bedingungen der Kooperation ausgehandelt und gemeinsame Leitlinien für die Arbeit mit betroffenen

Eltern und deren Kinder erarbeitet.

8. Um dem Anspruch an Niedrigschwelligkeit zu entsprechen und Zielgruppen frühzeitig zu erreichen,

haben die Erziehungs- und Familienberatungsstellen die Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten

gesucht. Eine besondere Rolle hat die Unterstützung in einzelnen Kindertagesstätten als

Familienzentrum (KiFaZ) eingenommen. Regelmäßige Sprechstunden der Erziehungsberatung

erleichterten es den Eltern, eine notwendige Hilfe für ihr Kind in Anspruch zu nehmen. Allerdings können

die Beratungsstellen dieser Aufgabe nicht im notwendigen Umfang nachkommen.

4.3 Handlungsbedarf

Die hohe Nachfrage nach Beratungs- und individuellen Hilfsangeboten (z. B. psychologische, psychosoziale und pädagogische) spiegelt sich in der durch eine Vollzeitstelle betreuten Fallzahl wieder.

Die Steigerung von 119,4 im Jahr 2007 auf 150,4 im Jahr 2011 ist nur umsetzbar gewesen, weil für

präventive Angebote statt 25 % der Gesamtkapazität, wie im Fachplan von 2007 vorgesehen war,

lediglich ca. 10% bereitgestellt wurden.

Erziehungs- und Familienberatung soll in Leipzig aber auch künftig niedrigschwellig in Form präventiver

Angebote vorgehalten werden. Die Fachleute sind sich bewusst, dass präventive Angebote wie z. B.

Vorträge, Gesprächsrunden mit entwicklungspsychologischen und familienbezogenen Themen eine

breite Wirkung haben und frühzeitig unterstützen können. Aber auch Supervisions- und

Fortbildungsangebote für andere an der Erziehung beteiligte Fachleute gehören zur Prävention. Um

einen 15 prozentigen Anteil präventiver Arbeit in allen Beratungsstellen sicher zustellen, ohne

Fachstandards in der individuellen Fallarbeit zu verletzen, z. B. Termine für Erstgespräche innerhalb von

vier Wochen oder angemessene Intervalle zwischen den Terminen braucht es eine Stellenerweiterung

um 0,5 VzÄ in jeder Beratungsstelle. Damit ergibt sich eine Kapazitätserweiterung bei den freien Trägern

um insgesamt 5 VzÄ, mit einem finanziellen Volumen von ca. 215.000 Euro. Eine Umsetzung zum 01.01.2014 wird angestrebt. Die Erweiterung um 0,5 VzÄ bei der Beratungsstelle in kommunaler Trägerschaft muss im Stellenplan des AfJFB berücksichtigt werden. Eine Beratungsstelle mit 3,5 VzÄ kann dann 21 Wochenstunden für präventive Angebote bereitstellen und nutzen (15 Prozent von 140 Wochenstunden). Die Konzepte für diese präventiven Angebote werden in den Trägergesprächen i. S. einer Qualitätssicherung mit der Fachabteilung geplant und abgestimmt. Inhaltlich sollen sich die Konzepte vorrangig auf die Arbeit mit Alleinerziehenden, jungen Eltern mit Kindern unter sechs Jahren, Familien mit Migrationshintergrund, die Zusammenarbeit mit

79 Kindertagesstätten, Horten und Grundschulen konzentrieren. Die statistische Auswertung der Inanspruchnahme in den letzten fünf Jahren begründet diese Themen. Das Sekretariat der Erziehungs- und Familienberatungsstelle bildet die Schnittstelle zu den Ratsuchenden, den Fachkräften und den verschiedenen Kooperationspartnern. Die Aufgabenerfüllung im Sekretariat einer Beratungsstelle setzt eine vorhandene Entscheidungskompetenz voraus. Die derzeitige Eingruppierung der Stelle berücksichtigt diesen Fakt unzureichend. Mit dem Ziel einer Höhergruppierung der Stelle „Teamassistent /-in“ wird eine Überprüfung der Stellenbeschreibungen bei den freien Trägern und beim kommunalen Träger vorgenommen. Der daraus resultierende finanzielle Mehrbedarf beträgt ca. 15.000 Euro für die zehn Beratungsstellen in freier Trägerschaft. Die Arbeitsplatzbeschreibung für die Stelle beim kommunalen Träger wird entsprechend angepasst und zur Bewertung eingereicht. In den letzten Jahren greifen die Mitarbeiter des ASD zunehmend auf die fachlichen Kompetenzen der Erziehungs- und Familienberatungsstellen zurück. Verstärkt sind die Fachkräfte im Rahmen der Beratung in Trennungs- und Scheidungsfragen, Umgangsregelungen und bei der Hilfeplanung nach § 36 SGB VIII gefragt. Perspektivisch soll nach den Überlegungen des ASD's Familien, für die im Rahmen eines Hilfeplanverfahrens nach § 36 SGB VIII Erziehungsberatung als geeignete und notwendige Hilfe festgestellt wird, unverzüglich ein erster Gesprächstermin bereitgestellt werden. Eine solche „Abnahmeverpflichtung“ setzt das Vorhandensein von Kontingenten für Eilfälle voraus, die folglich auch engmaschiger betreut werden müssen als in den „klassischen“ Fällen der Erziehungsberatung. Wenn Beratungsstellen verpflichtet werden Fälle zu betreuen, die ihr von anderen sozialen Diensten, hier

vom ASD, übermittelt werden, muss das zusätzlich zu den vorhandenen Ressourcen der Erziehungs- und Familienberatungsstellen erfolgen. Mit dem bisherigen Bestand sind diese Leistungen nicht in der geforderten Qualität zu erbringen. Daher ist mit dem ASD ein Verfahren zu erarbeiten, wie diese Fälle mit einem entsprechenden Hilfeplanverfahren ausgestattet und ausfinanziert werden können, so dass die notwendige Unterstützungsleistung möglichst schnell für die Familie gewährleistet werden kann, auf der anderen Seite die niedrigschwelligen Zugänge von Familien mit klassischen Erziehungsthemen nicht gefährdet werden.

Mit dem neuen Bundeskinderschutzgesetz ergibt sich die Möglichkeit weitreichender Fachberatung für andere Institutionen. Das AfJFB trägt die Verantwortung diese Bedarfe abzudecken. Dabei können vorhandene Strukturen z. B. über Frühe Hilfen und Erziehungs- und Familienberatungsstellen genutzt werden.

Die Vielfalt in den familiären Problemlagen, besonders in instabilen Familienverhältnissen, erfordert von den multiprofessionellen Teams der Beratungsstellen eine stetige Qualifizierung ihrer Arbeit. Wie die Arbeit in den Beratungsstellen gezeigt hat sind vor allem die Themen Arbeit mit Multiproblemfamilien, Familien mit Migrationshintergrund, Familien in Trennungs- und Scheidungssituationen, Stärkung von Erziehungskompetenz bei Müttern und Vätern und der Umgang mit neuen Medien im Rahmen der Erziehung von Bedeutung. Die Beratungsstellen sollen sich in ihren Qualifizierungsmaßnahmen auf diese Schwerpunkte konzentrieren. Beständige Qualitätssicherung und Qualifizierung ist auch für die Arbeit des / der Teamassistenten /-in erforderlich. Die dafür notwendigen Budgets werden in den Leistungsverhandlungen berücksichtigt.

Erziehungsberatung erfolgt auch als integrierte Leistung auf der Grundlage von §§ 17 und 18 SGB VIII.

Die hohe Zahl der sich trennenden Eltern wird auch künftig die Fachkräfte der Erziehungs- und Familienberatungsstellen herausfordern. Für die in diesem Kontext zu leistende Beratung von Alleinerziehenden, von Stieffamilien, die Beratung zum Umgang sowie die verpflichtende Beratung für Eltern nach § 156 FamFG sind innovative fachliche Ansätze gefragt. Eine Beteiligung der Kooperationspartner beim Familiengericht, den Anwälten, den Verfahrensbeiständen, dem ASD sowie den Sachverständigen ist hierfür geboten.

Die anteiligen Veränderungen seit 2007 bei der Inanspruchnahme von Erziehungsberatung in den

einzelnen Leistungsbereichen (§ 28 SGB VIII und §§ 17, 18 SGB VIII) stellt die Fachleute vor eine wichtige Aufgabe. Es stellt sich die Frage, wie das Grundanliegen von Erziehungsberatung Kinder, Jugendliche, Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Klärung und Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme zu unterstützen, die s. g. klassische Erziehungsberatung auch perspektivisch angemessen umzusetzen ist. Die Erfahrungen zeigen, dass Ratsuchende mit einem Anliegen zu Erziehungsfragen bei zu langen Wartezeiten Erstgespräche oft nicht mehr wahrnehmen. Für eine Lösung sind Steuerungsmaßnahmen i. S. von Fallsteuerungen zu entwickeln. In die Konzepte der Erziehungs- und Familienberatungsstellen sind die Grundsätze für die interkulturelle Ausrichtung (siehe Anlage 1) einzuarbeiten. Bei Personalneueinstellungen sollen geeignete Bewerber mit Fremdsprachkompetenz besondere Berücksichtigung finden.

Quelle:

Stadt Leipzig, Amt für Jugend, Familie und Bildung (2013): Fachplan Familien- und Erziehungsberatungsstellen der Stadt Leipzig 2013, Entwurf Stand März 2013, unveröffentlicht

Anlage 5 – Statistisches Bundesamt, Geburten:

Lebendgeborene: Deutschland, Jahre, Geschlecht

Statistik der Geburten

Deutschland

Lebendgeborene (Anzahl)

Jahr	männlich	weiblich	Insgesamt
1950	578191	538510	1116701
1951	571699	534681	1106380
1952	571152	533932	1105084
1953	564929	530100	1095029
1954	572559	537184	1109743
1955	575079	538329	1113408
1956	586127	551042	1137169
1957	602041	563514	1165555
1958	607095	568775	1175870
1959	641377	602545	1243922
1960	648928	612686	1261614
1961	675417	638088	1313505
1962	677283	639251	1316534
1963	696986	658609	1355595
1964	698046	659258	1357304
1965	682200	643186	1325386
1966	677053	641250	1318303
1967	653649	618627	1272276
1968	624373	590595	1214968
1969	587443	554923	1142366
1970	537922	509815	1047737
1971	521361	492035	1013396
1972	463472	438185	901657
1973	418899	397070	815969
1974	413510	391990	805500
1975	402790	379520	782310
1976	409749	388585	798334
1977	414649	390847	805496
1978	415866	392753	808619
1979	419590	397627	817217
1980	444148	421641	865789
1981	442540	419560	862100
1982	442759	418516	861275
1983	425439	402494	827933

1984	417247	395045	812292
1985	417248	396555	813803
1986	434901	413331	848232
1987	446671	421298	867969
1988	459051	433942	892993
1989	451586	428873	880459
1990	465379	440296	905675
1991	426098	403921	830019
1992	414807	394307	809114
1993	410071	388376	798447
1994	395869	373734	769603
1995	392729	372492	765221
1996	409213	386800	796013
1997	417006	395167	812173
1998	402865	382169	785034
1999	396296	374448	770744
2000	393323	373676	766999
2001	377586	356889	734475
2002	369277	349973	719250
2003	362709	344012	706721
2004	362017	343605	705622
2005	351757	334038	685795
2006	345816	326908	672724
2007	351839	333023	684862
2008	349862	332652	682514
2009	341249	323877	665126
2010	347237	330710	677947
2011	339899	322786	662685
2012	345643	327927	673570

(C)opyright Statistisches Bundesamt,
Wiesbaden 2013
Stand: 28.07.2013 - 15:28:03

Anlage 6 – Statistisches Bundesamt, Bevölkerung nach Migrationshintergrund

Bevölkerung 2011 nach Migrationshintergrund und Ländern

Länder	Bevölkerung							
	insgesamt	ohne Migrationshintergrund	zusammen	mit Migrationshintergrund im engeren Sinne				
				Deutsche		Ausländer		
				mit	ohne	mit	ohne	
				eigene(r) Migrationserfahrung				
in 1 000								

Detailliertere Ergebnisse finden Sie in der Fachveröffentlichung [Bevölkerung mit Migrationshintergrund](#).

Quelle: Mikrozensus.

Deutschland	81 754	65 792	15 962	5 015	3 756	5 675	1 516
Früheres Bundesgebiet und Berlin	68 928	53 563	15 364	4 828	3 653	5 397	1 486
Baden-Württemberg	10 765	7 943	2 822	894	653	944	331
Bayern	12 557	10 087	2 470	745	538	965	222
Berlin	3 475	2 611	863	186	204	397	77
Bremen	660	474	186	60	43	67	16
Hamburg	1 792	1 310	483	128	112	200	43
Hessen	6 073	4 534	1 539	487	375	535	143
Niedersachsen	7 917	6 531	1 386	515	339	429	103
Nordrhein-Westfalen	17 837	13 521	4 316	1 366	1 075	1 416	458
Rheinland-Pfalz	4 000	3 235	764	269	188	253	54
Saarland	1 017	833	184	55	43	68	17
Schleswig-Holstein	2 836	2 484	352	123	84	123	22
Neue Länder	12 826	12 229	597	186	104	278	30

Quelle:

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Tabellen/MigrationshintergrundLaender.html>

Anlage 7 – Statistisches Bundesamt, Migration

Schlaglicht

Familien mit Kindern unter 18 Jahren 2010
nach Migrationsstatus und Familienform, in %



© Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2012

Familien mit Migrationshintergrund

Familien mit Migrationshintergrund gehören in Deutschland zum Alltagsbild. Im Jahr 2010 lebten hier 2,3 Millionen Familien mit Kindern unter 18 Jahren, bei denen mindestens ein Elternteil ausländische Wurzeln hatte. Gemessen an allen 8,1 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern entspricht dies einem Anteil von 29 %.

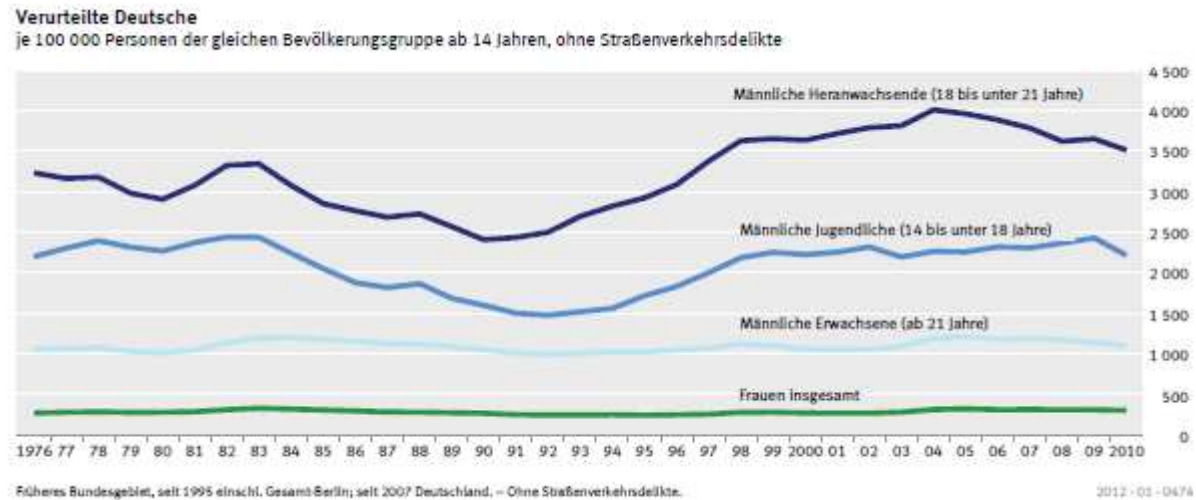
Ehe steht bei Familien mit Migrationshintergrund hoch im Kurs: Die traditionelle Familienform unter den Migrationsfamilien war mit 80 % deutlich stärker verbreitet als unter den Familien ohne Migrationshintergrund (69 %). Nur 14 % der Familien mit Migrationshintergrund waren alleinerziehende Mütter und Väter (ohne Migrationshintergrund: 21 %).

Lesen Sie hierzu mehr im STATmagazin "[Familien mit Migrationshintergrund: Traditionelle Werte zählen](#)".

Quelle.

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/MigrationIntegration.html>

Anlage 8 – Statistisches Jahrbuch 2012, Straftaten



Bundesamt für Statistik, Statistisches Jahrbuch 2012: 303

11 Justiz

11.3 Straftaten und gerichtliche Strafverfolgung

11.3.1 Straftaten und polizeilich ermittelte Tatverdächtige

	Bekanntgewordene	Aufgeklärte	Aufklärungsquote	Strafmündige Tatverdächtige (ab 14 Jahren)							
	Straftaten			insgesamt			Deutsche		Ausländer/-innen		
				zusammen	männlich	weiblich	zusammen	darunter weiblich	zusammen	darunter weiblich	Anteil an Tatverdächtigen insgesamt
	Anzahl		%	Anzahl	%		Anzahl	%	Anzahl	%	
2008	6 114 128	3 353 473	55	2 154 304	76	24	1 700 236	25	454 069	22	21
2009	6 054 330	3 368 879	56	2 090 590	75	25	1 643 749	25	446 841	23	21
2010	5 933 270	3 322 320	56	2 060 843	75	25	1 603 821	26	457 022	23	22
darunter (2010):											
Mord und Totschlag (Versuch und Vollendung; 211-213, 216)	2 218	2 116	95	2 694	86	14	1 922	15	772	9	29
Gefährliche und schwere Körperverletzung (224, 226, 231)	142 903	117 626	82	150 596	85	15	115 465	15	35 131	14	23
Gegen die sexuelle Selbstbestimmung (174-184b)	46 869	36 967	79	32 463	94	6	26 791	5	5 672	8	17
darunter:											
Sexueller Missbrauch von Kindern (176, 176a, 176b)	11 867	9 954	84	8 223	96	4	7 266	5	957	4	12
Vergewaltigung und sexuelle Nötigung (177, Abs. 2, 3 und 4, 178)	7 724	6 311	82	6 593	99	1	4 726	1	1 867	1	28
Sonstige sexuelle Nötigung (177 Abs. 1 und 5)	5 993	4 823	80	4 718	98	2	3 632	2	1 086	1	23
Schwerer und einfacher Diebstahl (242-244a, 247, 248a-c)	2 901 786	690 632	30	468 235	69	31	358 517	31	109 718	30	23
darunter:											
Diebstahl von Kraftwagen (einschl. unbefugter Ingebrauchnahme)	42 002	10 431	25	10 554	93	7	7 540	8	3 014	4	29
Diebstahl von Fahrrädern (einschl. unbefugter Ingebrauchnahme)	306 559	31 111	10	24 174	93	7	19 470	8	4 704	5	19
Taschendiebstahl	104 145	5 451	5	4 412	65	35	1 758	26	2 654	40	60
Schwerer Einbruchdiebstahl in Geldinstitute	1 564	402	26	350	95	5	250	5	100	4	29
Dienst-, Büro-, Fabrikations-, Werkstatt- und Lagerräume	98 923	20 776	21	16 479	94	6	13 050	7	3 429	3	21
Wohnungseinbruchdiebstahl (244 Abs. 1 Nr. 3)	121 347	19 323	16	16 310	86	14	12 445	14	3 865	14	24
Ladendiebstahl	387 662	360 232	93	264 496	60	40	197 834	40	66 662	38	25
Raub, räuberische Erpressung, räuberischer Angriff auf Kraftfahrer (249-252, 255, 316a)	48 166	25 346	53	31 246	91	9	22 090	10	9 156	7	29
Gegen die Umwelt (324-330a)	13 716	8 200	60	9 804	89	11	8 383	11	1 421	7	14
Rauschgiftdelikte nach dem BtMG	231 007	218 858	95	190 624	88	12	151 881	13	38 743	7	20

Ohne Vergehen im Straßenverkehr. – In Klammern §§ des Strafgesetzbuches.

Quelle: Bundeskriminalamt (Polizeiliche Kriminalstatistik)

Anlage 9 – Pressemitteilung Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V.

Presseinformation



Bundeskonferenz
für Erziehungsberatung e.V.
Herrnstraße 53
90763 Fürth
Tel (09 11) 9 77 14-0
Fax (09 11) 74 54 97
www.bke.de
bke@bke.de

September 2012

Sexualität und Entwicklung
Zwischen Enttabuisierung und Gefährdung
Fachtagung der bke vom 11. bis zum 12. Dezember 2012
in Frankfurt am Main

Mit der Fachtagung Sexualität und Entwicklung, die im Dezember 2012 in Frankfurt am Main stattfindet, nimmt die bke das Thema Sexualität als zentrale Dimension der Identitätsbildung auf und bezieht es auf die Erziehungssituation in der Familie und auf die Unterstützung, die Erziehungs- und Familienberatung Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern geben kann.

Kinder wachsen als Mädchen oder Jungen auf. Sie werden in der Familie und im sozialen Umfeld mit geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen konfrontiert. Gleichzeitig sind hergebrachte Rollenstereotype in Bewegung. Wie verläuft heute die psychosexuelle Entwicklung von Heranwachsenden? Wie entsteht sexuelle Identität? In welchem Verhältnis stehen biologisches und soziales Geschlecht (Gender)? Eine klare männliche oder weibliche Geschlechtsidentität in Verbindung mit einer ausschließlich heterosexuellen Orientierung ist heute nur eine mögliche Variante lebbarer Sexualität. Was bedeutet die gesellschaftliche Wirklichkeit einer enttabuisierten Vielfalt von Sexualitäten für das Aufwachsen von Kindern?

Bei alledem verliert die Tagung sexuelle Gefährdungen nicht aus dem Blick. Sexuelle Gewalt wird aus dem Kontext der Sexualität heraus verstanden. Minderjährige Opfer und jugendliche Täter können in der Erziehungs- und Familienberatung Unterstützung erfahren. Die Förderung einer gelingenden sexuellen Entwicklung ist ebenso Aufgabe der Einrichtungen wie die Unterstützung bereits gefährdeter Mädchen und Jungen.

Das [Programm der Tagung](http://www.bke.de) mit 5 Vorträgen und 10 Workshops kann von www.bke.de heruntergeladen werden. Dort ist auch eine Onlineanmeldung möglich.

„Die bke hat unter dem Titel Familie und Beratung ein Memorandum zur Zukunft der Erziehungsberatung vorgelegt. In der datenreichen Veröffentlichung zeichnet die bke Entwicklungen nach, die die Situation von Familien heute und damit das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen prägen. Die gesellschaftliche Lage von Familien bestimmt den Unterstützungsbedarf, den die Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere die Erziehungs- und Familienberatung befriedigen muss. Das Memorandum beschreibt deshalb die vielfältigen Leistungen, mit denen die Beratungsstellen auf diese Bedarfe reagieren – von der Diagnostik über die Beratung von Familien mit Säuglingen und Kleinkindern bis hin zum Kinderschutz durch »insoweit erfahrene Fachkräfte«.

Wirksame Unterstützung für Familien kann nur geleistet werden, wenn die Qualität von Beratung gewährleistet ist und kontinuierlich weiterentwickelt werden kann. Zugleich muss Beratung – gerade angesichts deutlich steigender Inanspruchnahme – auch quantitativ in ausreichendem Maße zur Verfügung gestellt werden. Das Memorandum begründet den dringend notwendigen personellen Ausbau der Erziehungs- und Familienberatung. besser beraten

Sexualität
und Entwicklung
Zwischen Enttabuisierung
und Gefährdung
Fachtagung
Frankfurt am Main
11.– 12. Dezember 2012

Sexualität und Entwicklung
Zwischen Enttabuisierung
und Gefährdung

Die bke-Fachtagung nimmt das Thema Sexualität als zentrale Dimension der Identitätsbildung auf und bezieht es auf die Erziehungssituation in der Familie und auf die Unterstützung, die Erziehungs- und Familienberatung Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern geben kann.

Die gesellschaftliche Debatte der letzten Jahre und auch die Diskussion um das Bundeskinderschutzgesetz haben Sexualität vor allem unter dem Gesichtspunkt der Gefährdung von Kindern thematisiert. In diesem Diskurs standen folglich frühe Interventionen und verstärkte Kontrollen im Mittelpunkt. Im Gegensatz dazu nimmt die bke die präventive Orientierung des Bundeskinderschutzgesetzes zum Anlass, Sexualität als selbstverständlichen Teil der kindlichen Entwicklung zu thematisieren. Kinder wachsen als Mädchen oder Jungen auf. Sie werden

in der Familie und im sozialen Umfeld mit geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen konfrontiert. Gleichzeitig sind hergebrachte Rollenstereotype in Bewegung. Wie verläuft heute die psychosexuelle Entwicklung von Heranwachsenden? Wie entsteht sexuelle Identität? In welchem Verhältnis stehen biologisches und soziales Geschlecht (Gender)? Eine klare männliche oder weibliche Geschlechtsidentität in Verbindung mit einer ausschließlich heterosexuellen Orientierung ist heute nur eine mögliche Variante lebbarer Sexualität. Was bedeutet die gesellschaftliche Wirklichkeit einer enttabuisierten Vielfalt von Sexualitäten für das Aufwachsen von Kindern? Bei alledem verliert die Tagung sexuelle Gefährdungen nicht aus dem Blick. Sexuelle Gewalt wird aus dem Kontext der Sexualität heraus verstanden. Minderjährige Opfer und jugendliche Täter können in der Erziehungs und Familienberatung Unterstützung erfahren. Die Förderung einer gelingenden sexuellen Entwicklung ist ebenso Aufgabe der Einrichtungen wie die Unterstützung bereits gefährdeter Mädchen und Jungen.

Memorandum
zur Zukunft
der Erziehungsberatung
Familie
und Beratung
besser
beraten

Dienstag, 11. Dezember 2012
10.00 Eröffnung
Klaus Menne, Geschäftsführer der bke
10.30 Kinder, Erwachsene und Sexualität
Diskurse und Realitäten
Dr. Sophinette Becker, Sexualwissenschaftlerin,
Frankfurt am Main
11.30 Pause
12.00 Wie kommt die Lust in den Körper?
Psychosexuelle Entwicklung von Kindern und
Jugendlichen
Prof. Dr. Ilka Quindeau, Fachhochschule
Frankfurt am Main
13.00 Mittagspause
14.30 Arbeitsgruppen bis 17.30 Uhr

Mittwoch, 12. Dezember 2012
9.00 Sexualitäten
Hetero-, Homo-, Bi-, Trans- und Intersexualität
Prof. Dr. Peter Fiedler, Universität Heidelberg
10.00 Diesseits des Lustprinzips
Über den Wandel des Sexuellen in der modernen
Gesellschaft

Dr. Sven Lewandowski, Universität Würzburg
11.00 Pause
11.30 Wiederholung der Arbeitsgruppen vom Dienstag, Teil I
bis 13.00 Uhr
13.00 Mittagspause
14.00 Wiederholung der Arbeitsgruppen vom Dienstag, Teil II
bis 15.30 Uhr
15.45 Erziehungsberatung und Sexualität
Perspektiven für die Praxis
Prof. Dr. Konrad Weller, Hochschule Merseburg
16.45 Ende der Tagung
Alle Arbeitsgruppen finden zweimal statt. Sie werden wiederholt.
Bitte wählen Sie also für Dienstag und Mittwoch unterschiedliche
Arbeitsgruppen/Themen aus!

Arbeitsgruppen

Ag 1 Über Sexualität reden?

Sexualerziehung in der Familie

Martin Gnielka, Institut für Sexualpädagogik Dortmund

Ag 2 Sexualität in der elterlichen Paarbeziehung

Prof. Dr. Kirsten von Sydow,

Psychologische Hochschule Berlin

Ag 3 Doktorspiele

Formen kindlicher Sexualität

Ina Maria Philipps, Paar- und Sexualtherapeutin,

Ratingen

Ag 4 Jugend, Sex und Internet

Dr. Silja Matthiesen, Institut für Sexualforschung

und Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum

Hamburg-Eppendorf

Ag 5 Sexualität und Tradition

Konflikte am Beispiel muslimischer Jugendlicher

Prof. Dr. Hans-Jürgen von Wensierski, Universität

Rostock

Ag 6 Homosexualität und Familie

Karin Jacob, SOS-Familienzentrum Berlin-Hellersdorf

Constanze Körner, Lesben- und Schwulenverband

Berlin-Brandenburg

Ag 7 Sexueller Missbrauch in der Familie

Erfahrungsaustausch zum Vorgehen an der

Beratungsstelle bei einem entsprechenden Vorwurf

Dr. Birgit Böhm, Psychologische Psychotherapeutin,

Leiterin der Erziehungsberatungsstelle Kehlheim

Ag 8 Vererbung des Missbrauchs

Unbewusste transgenerationale Weitergabe von

Gewalterfahrungen

Dr. Marianne Rauwald, Institut für Trauma-Bearbeitung

und Weiterbildung Frankfurt am Main

Ag 9 Jugendliche Täter

Sexuelle Übergriffe zwischen Kindern und Jugendlichen

Daniel Deggelmann, Fachstelle Auswege für

jugendliche sexuelle Misshandler, Düsseldorf

Ag 10 Eine gemeinsame Sprache finden für

Unaussprechliches
Örtliches Hilfenetzwerk gegen sexuelle Gewalt
Verena Bartels, Psychologische Psychotherapeutin,
Ludwigshafen“

Quelle:
BKE 2013

Anlage 10 – Auszug Fragebogen Familien Leipzig, SPFH

Fragebogen Familien 2013

01-02/2013

Fragebogennummer:

Elternteil/ Partner: I

Liebe Eltern,

wir bitten Sie die folgenden Fragen zu beantworten. Wir benötigen Ihre Mitarbeit um die soziale Arbeit zu verbessern, dafür sind uns Ihre Meinungen, Lebensumstände und Einstellungen wichtig. Die Teilnahme ist freiwillig und die Auswertung erfolgt anonym zu fachlichen Zwecken mit wissenschaftlichen Methoden. Es können bei der späteren Auswertung keine Rückschlüsse auf Sie oder Ihre Familie erfolgen. Bitte tragen Sie keine Namen auf den Bögen ein.

Im linken Teil des Fragebogens finden Sie die Fragen und die nummerierten Antwortmöglichkeiten. Der rechte Teil ist die Spalte für Ihre Eintragungen. Bei den meisten Fragen tragen Sie die Nummer der für Sie zutreffenden Antwortmöglichkeit in die rechte Spalte ein. Bei einigen Fragen wird direkt etwas abgefragt. Das tragen Sie ebenfalls in der rechten Spalte ein.

Wenn Sie eine Frage nicht beantworten können, lassen Sie das Feld frei und gehen bitte zur nächsten.

Bitte nehmen Sie sich Zeit und füllen Sie den Fragebogen in Ruhe und möglichst allein aus.

Verwenden Sie zum Ausfüllen des Fragebogens einen Kugelschreiber.

Den ausgefüllten Fragebogen geben Sie bitte ihren FamilienhelferInnen mit.

Wenn Sie Fragen haben, können Sie sich gerne an unsere Projektleitung wenden.

Wir bedanken uns für Ihre Mitarbeit und wünschen Ihnen alles Gute für Ihren weiteren Lebensweg!

Projekt- und Teamleitung:

FINK e.V.

Torsten Linke

Kieler Straße 65

04357 Leipzig

Tel.: 0341/ 86 12 208

Mail: info-fink-verein@web.de

81. Denken Sie, dass Sie Ihre Ziele in dieser Zeit erreichen werden? 1= ja, alle 2= ja, zum teil 3= kaum 4= überhaupt nicht	
82. Bei welchen der genannten Punkte benötigen Sie derzeit Unterstützung? 1= Ja 2= Nein a) Förderung und Stärkung von Erziehungskompetenzen b) Förderung und Stärkung lebenspraktischer Fähigkeiten (Haushalt, Behörden etc.) c) Gesundheitssorge, Störungen und Erkrankungen bei Eltern, Kindern und Jugendlichen d) Beziehungskonflikte/ Gewaltproblematik
83. Wie hat Ihnen die ambulante Hilfe bisher bei den genannten Punkten geholfen? 1= sehr stark 2= stark 3= kaum 4= überhaupt nicht a) Förderung und Stärkung von Erziehungskompetenzen b) Förderung und Stärkung lebenspraktischer Fähigkeiten (Haushalt, Behörden etc.) c) Gesundheitssorge, Störungen und Erkrankungen bei Eltern, Kindern und Jugendlichen d) Beziehungskonflikte/ Gewaltproblematik
84. Noch einmal eine Frage zu Sexualität. Sprechen Sie mit Ihren ambulanten Helfer_innen über sexuelle Themen? 1= Ja 2= Nein a) psychosexuelle Entwicklung der Kinder (zum Beispiel Doktorspiele, Pubertät) b) Verhütung c) Schwangerschaftsabbruch d) Familienplanung/ Kinderwunsch e) Paarbeziehung/ Paarsexualität f) sexualisierte Gewalt/ sexuelle Übergriffe g) andere:

Anlage 11 – Konzept „Talk about – Sexuelle Bildung und Beratung für Familien und Fachkräfte“

(Auszug: Konzept wird hier ohne Quellenverzeichnis angegeben)

//KONZEPT „TALK ABOUT - SEXUELLE BILDUNG UND BERATUNG FÜR FAMILIEN UND FACHKRÄFTE“

Gliederung

<u>1. Einleitung</u>	131
<u>2. Rechtliche Grundlagen</u>	132
<u>3. Wissenschaftliche Grundlage</u>	134
<u>3.1. Entwicklung kindlicher Sexualität</u>	134
<u>3.2. Sexualisierte Gewalt</u>	136
<u>3.3. Medien</u>	138
<u>4. Jugendhilfe und Sexualität</u>	139
<u>5. Inhaltliche Umsetzung</u>	142
<u>5.1. Zielstellung</u>	142
<u>5.2. Leistungsspektrum</u>	143
<u>5.3. Qualitätssicherung</u>	144
<u>6. Schlussbemerkung</u>	145

1. Einleitung

Der FINK e.V. Leipzig sieht als Träger der Freien Jugendhilfe und Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband einen Schwerpunkt seiner sozialen Arbeit in der Hilfe für Familie und Erziehung. Der FINK e.V. ist seit 20 Jahren im Bereich der Hilfen zur Erziehung in Leipzig tätig. Bereits 1995 wurde die Erziehungs- und Familienberatungsstelle „Das Dach“ gegründet, die sich in der Stadt Leipzig schnell als zuverlässiger und kompetenter Partner des Jugendamtes etabliert hat. In den zwei Standorten unserer Beratungsstelle bieten wir Beratung an rund um Themen wie Erziehung, Trennung und Scheidung, Sorge- und Umgangsrecht, Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sowie Betreuer Umgang. Darüber hinaus erreichen wir durch präventive Angebote weitere Menschen. Diese Angebote finden zum Beispiel in Form von Vorträgen, Elternabenden und Workshops zu fachlichen Themen statt.

Die zwei Standorte unserer Beratungsstelle sind in den Sozialbezirken/ Stadtteilen ein fester und sehr gut genutzter Bestandteil des vorhandenen sozialen Netzwerkes geworden. Die Menschen nehmen unsere Angebote in hohem Maße an. Neben der individuellen Beratungsarbeit bieten wir regelmäßig Veranstaltungen an, die zur Elternbildung beitragen sollen beziehungsweise von denen Fachkräfte der Sozialen Arbeit partizipieren können. Unser aktuelles Thema war hier die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Jugendhilfe.

Bei Veranstaltungen im Rahmen des „FINK-Treffs“ sowie bei den Angeboten in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Leipzig, die sich mit den Themen „Kindliche Sexualität“, „Umgang mit kindlicher Sexualität“ und „Sexuelle Übergriffe zwischen Kindern und Jugendlichen“ beschäftigten, hatten wir immer einen sehr großen Zuspruch. Es zeigte sich vor allem auch ein erhebliches Interesse an diesen Themen bei Fachkräften aus dem Bereich der Hilfen zur Erziehung, bei Grundschullehrer_innen, Horterzieher_innen, Erzieher_innen aus dem Kindertagesstättenbereich sowie Tagesmüttern und Beschäftigten im Tagespflegebereich. Hier wurde uns ein hoher Bedarf aus der Praxis an fachlicher Wissensvermittlung und themenspezifischer Fachberatung signalisiert. Die wenigsten Fachkräfte agieren auf dem Gebiet der Sexualität mit pädagogisch-fachlicher Kompetenz, die meisten intuitiv mit ihren persönlichen Ressourcen. Die Vermittlung dieser Kompetenzen ist bundesweit nur an sehr wenigen Institutionen der Fachschul-, Fachhochschul- und der universitären Ausbildung integriert.

Durch die in unserem Verein tätigen ambulanten Vorhaben im Bereich der Hilfen zur Erziehung wissen wir, dass Sexualität oft als zu besprechendes Thema von den Familien an die Fachkräfte herangetragen wird. Hier haben wir durch eine kleine Erhebung unter den betreuten Familien, die Fragen zu diesem Themenkomplex enthielt, die Aussagen unserer Fachkräfte ergänzt, überprüft und bestätigt.

Es wurde in den letzten Jahren für uns deutlich, dass sich hier eine zu schließende inhaltliche Lücke im Jugendhilfesystem der Stadt Leipzig befindet. Es braucht für eine ganzheitliche Kinder- und Jugendhilfe mehr Angebote an sexueller Bildung und Beratung. Doch sexuelle Bildungs- und Beratungsangebote in Leipzig werden in der Regel nur durch die Beratungsstellen der Schwangerenberatung gewährleistet und/ oder sprechen bestimmte Zielgruppen an, wie zum Beispiel Angebote des Gesundheitsamtes, der Aids-Hilfe, des Kinderschutzzentrums oder der Opferhilfe. Diese Angebote erreichen weder die oben genannten Fachkräfte in befriedigender qualitativ und quantitativer Weise, noch erreichen sie die Familien der bildungsfernen Schichten.

Durch die oben angeführten Punkte wurden wir motiviert ein Konzept zu entwickeln, dass dieses Thema aufgreift und in unsere Arbeit durch ein präventives, bildendes und beratendes Angebot integriert werden kann. Wir sehen hier sowohl Familien aber auch Fachkräfte als die anzusprechenden Zielgruppen. Warum Sexualität als professionell zu bearbeitendes Thema mehr Platz und Aufmerksamkeit in der Kinder- und Jugendhilfe braucht und wie wir einen Beitrag hierzu leisten können, möchten wir Ihnen im Folgenden darstellen und begründen.

2. Rechtliche Grundlagen

Die gesetzliche Grundlage dieses Konzeptes bildet das SGB VIII. Für die differenzierte Ausführung orientiert es sich am Fachplan „Familien- und Erziehungsberatungsstellen“ der Stadt Leipzig 2013.

Laut SGB VIII §1 (1) hat „jeder junge Mensch [...] ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“. Im §1 (3) SGB VIII wird die Unterstützung der Jugendhilfe benannt:

1. „junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen,

2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen,
3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,
4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“.

Zur Umsetzung dieser vier Punkte soll das Konzept als ein präventives Angebot in die Familien- und Erziehungsberatungsstelle des FINK e.V. integriert werden und das Angebot der Leipziger Beratungsstellen bereichern. Die originären Aufgaben der Beratung sind im §28 SGB VIII geregelt: „Erziehungsberatungsstellen und andere Beratungsdienste und -einrichtungen sollen Kinder, Jugendliche, Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Klärung und Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme und der zugrunde liegenden Faktoren, bei der Lösung von Erziehungsfragen sowie bei Trennung und Scheidung unterstützen. Dabei sollen Fachkräfte verschiedener Fachrichtungen zusammenwirken, die mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen vertraut sind“.

Im Fachplan der Stadt Leipzig ist die grundlegende Ausrichtung der präventiven Angebote der Beratungsstellen festgeschrieben: „Diese Angebote sind auf Eltern, Kinder, Jugendliche und Professionelle ausgerichtet, die eine eigenständige Problemlösung anstreben und dies mittels Informationsvermittlung, Austausch, Reflektion usw. erreichen wollen [...] Sie werden genutzt, um zur Weiterentwicklung des Hilfesystems und zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern, Jugendlichen und ihrer Familien beizutragen“ (AfJFB 2013: 10, 11). Im Punkt 4.3 Handlungsbedarf, des Fachplanes wird nach Darstellung der hohen Auslastung durch Beratungsangebote die nicht ausreichende Bereitstellung präventiver Angebote in der Stadt Leipzig benannt und folgendes ausgeführt: „Erziehungs- und Familienberatung soll in Leipzig aber auch künftig niedrigschwellig in Form präventiver Angebote vorgehalten werden. Die Fachleute sind sich bewusst, dass präventive Angebote wie z.B. Vorträge, Gesprächsrunden mit entwicklungspsychologischen und familienbezogenen Themen eine breite Wirkung haben und frühzeitig unterstützen können. Aber auch Supervisions- und Fortbildungsangebote für andere an der Erziehung beteiligte Fachleute gehören zur Prävention. Inhaltlich sollen sich die Konzepte vorrangig auf die Arbeit mit Alleinerziehenden, jungen Eltern mit Kindern unter sechs Jahren, Familien mit Migrationshintergrund, die Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten, Horten und Grundschulen konzentrieren. Die statistische Auswertung

der Inanspruchnahme in den letzten fünf Jahren begründet diese Themen“ (AfJFB 2013: 78, 79).

3. Wissenschaftliche Grundlage

An ausgewählten Beispielen der kindlichen Sexualentwicklung, der sexualisierten Gewalt und der Mediensozialisation soll die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit Sexualität im familiären Kontext erläutert werden. Es handelt sich hier wie gesagt um eine Auswahl, die nur andeuten kann wie stark das Thema Sexualität mit der kindlichen Entwicklung verwoben ist und welchen Einfluss Sozialisationsinstanzen haben können.

3.1. Entwicklung kindlicher Sexualität

Die von Freud (vgl. Freud 2009. 75-108, 131-132) vorgenommene Einteilung der Entwicklung kindlicher Sexualität und die beschriebenen Entwicklungsstände aus psychoanalytischer Sicht wurden in der wissenschaftlichen Weiterentwicklung oft kritisiert und ständig ergänzt, zum Beispiel um psychosoziale (zum Beispiel Erikson 1973), aber auch soziologische oder kulturelle. Die Einteilung der Phasen kann zeitlich variieren und diese können ineinander übergehen, so dass die klare Abgrenzung in der Praxis nicht möglich ist bzw. beschriebene Handlungen gleichzeitig wahrgenommen werden (zum Beispiel bei so genannten Frühstartern oder Spätentwicklern). Abhängig ist die Entwicklung auch von sozialen und kulturellen Umgangsformen und Gewohnheiten bei Pflege, Betreuung und Erziehung der Kinder. Die frühen Bezugspersonen spielen eine wichtige Rolle bei der sexuellen Entwicklung eines Kindes. (vgl. Fried 2010: online; Weller 2010: online). Als Grundgerüst der Entwicklung kindlicher Sexualität bietet sich das Modell aber durchaus an, solange der Betrachter es als eine theoretische Beschreibung, als Handwerkszeug zum Verständnis kindlicher Sexualität, eine Basis annimmt und nicht als Dogma.

Das Phasenmodell der frühkindlichen Sexualität von Sigmund Freud mit folgenden Entwicklungsschritten in Bezug gesetzt werden:

orale Phase 1. Lebensjahr

- Mund als Lustorgan (Saugen an der Mutterbrust oder Flasche, Erforschen von Gegenständen mit dem Mund)

- Haut als größtes Sinnesorgan (Körper- und Hautkontakt mit der Mutter und anderen wichtigen Bezugspersonen, Spüren von Nähe und Berührungen, Zärtlichkeiten im positiven Sinn aber auch unbewusstes Wahrnehmen von Ablehnung)
- Einstellung und Umgang der Erwachsenen prägt psycho-soziale Entwicklung, prägt Stärke des Urvertrauens und beeinflusst damit auch die Sexualität

anale Phase 2. Lebensjahr

- Lustquelle ist Analzone, Mund tritt in den Hintergrund (Interesse und Bewusstsein für Genitalien und Körperausscheidungen wächst, Umgang mit dem Schließmuskel wird erlernt)
- Lust am Matschen im Essen, im Sand aber auch im Kot oder Urin
- Erwachsene sollten Sauberkeitserziehung liebevoll und gelassen begleiten, nicht zuviel Druck ausüben (Einpullern passiert, da Kinder versuchen ihre Blase zu kontrollieren; erste Autonomieentscheidungen des Kindes) und Möglichkeiten und Zeit geben um die Matschphase auszuleben

phallisch-genitale Phase 3.- 5./6. Lebensjahr

- Entwicklung des sexuellen Interesses setzt ein (Kinder interessieren sich stark für ihren Körper, aber auch für andere Menschen, geschlechtliche Identifikation, Geschlechtsrolle wird bewusst wahrgenommen – Junge-Mann, Mädchen-Frau)
- sexuelles Neugierverhalten äußert sich in „Familienspielen“ (Vater-Mutter-Kind als soziales Rollenspiel) und „Doktorspielen“
- Freud beschreibt diese Zeit als „Frühblüte“ und sie wird oft als kleine Pubertät benannt
- soziokulturelles Umfeld prägt in dieser Phase Unterschiede im Umgang mit Sexualität (zum Beispiel: Schamgrenzen)
- in dieser Zeit können für Kinder erste Krisen (Triangulierungskonflikte) entstehen, da es zu familiärer Konkurrenz kommt (Tochter will Vater heiraten, Sohn die Mutter)
- Freud beschreibt dies als Ödipuskomplex (zum Beispiel Freud 1989, 2009).

Die kindliche Sexualität zeigt sich in nichtgenitalen sowie genitalen Formen. Probleme beim Umgang mit ihr durch die Erwachsenen gibt es bei den genitalen Ausdrucksformen. Da der nichtgenitale Bereich leichter akzeptiert wird (Baden, Massagen, Streicheln, Kuscheln etc.). Gegenüber dem genitalen Bereich besteht jedoch oft eine Unsicherheit und Ablehnung. Für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung muss sich ein Kind jedoch ganz angenommen und geliebt fühlen und nicht nur in Teilen. Das gilt für alle Bereiche

der Persönlichkeit, wird aber bei der Sexualität besonders deutlich. Das Verstehen und Annehmen kindlicher Sexualität zu ermöglichen, ist nur über eine fachlich-fundierte, objektive Wissensvermittlung möglich. Diese muss frei von medialen-gesellschaftlich unreflektierten Meinungsbildern, sondern sachlich auf wissenschaftlicher Basis arbeiten und argumentieren. Sie muss Eltern und Fachkräfte unterstützen und ermutigen als Begleiter zu agieren und nicht als Entwicklungsverhinderer aufgrund von Unkenntnis. Sowohl in der Arbeit mit Eltern wie Fachkräften ist gerade im Umgang mit kindlicher Sexualität eine Sensibilisierung erforderlich, um kindliches Verhalten von sexuellen Übergriffen zu unterscheiden und um auf diese angemessen reagieren zu können.

3.2. Sexualisierte Gewalt

Unter dem Blickwinkel sexualisierter Gewalt ist der familiäre Kontext unbedingt zu berücksichtigen. Ein überwiegender Teil der Straftaten in diesem Bereich findet im familiären oder familiennahen Rahmen statt. Die Daten im Hellfeld geben hier bei §176 Sexueller Missbrauch von Kindern ca. 50 % Täter aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis an (vgl. PKS 2009: Tab. 92; PKS 2011: Tab. 92/2). 2011 wurden laut PKS 12.444 Fälle nach §176 StGB zur Anzeige gebracht (PKS 2011: 151). 2009 wurde mit 11.319 Fällen der niedrigste Wert seit 1993 angegeben, allerdings geht die PKS von einer hohen Dunkelziffer in diesem Bereich aus (PKS - Kurzbericht 2009: 9).

Dunkelfeldstudien gehen von einer überhöht angegebenen Fremd-Täter-Quote im Hellfeld aus und geben bis zu 72% Täter aus dem Nahfeld an (vgl. Bange und Deegener 1996: 129-131, Wetzels 1997: 16). Bei Wetzels findet sich folgende Differenzierung zur Täter-Opfer-Beziehung: 25,7% Unbekannte, 41,9% Bekannte und 27,1% Familienangehörige (vgl. Wetzels 1997: 16). Sie gehen insgesamt von 10- bis 20-mal so viel Missbrauchsfällen aus wie im Hellfeld angegeben. Das wären 120.000 bis 240.000, einige Schätzungen erreichen 300.000, Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch pro Jahr insgesamt. Hier ist allerdings die unterschiedliche Bewertung der Studien, was als sexueller Übergriff, Missbrauch oder sexualisierte Gewalt gilt unterschiedlich (vgl. Bange und Deegener 1996: 41- 49, Finkelhor 2005: 81- 94, Wetzels 1997: 2,3). Es wird als realistisch angenommen, „dass etwa jedes vierte bis fünfte Mädchen und jeder zwölfte Junge sexuelle Gewalt erlebt“ (Bange und Deegener 1996: 49).

Harten (1995) sieht hier auch die Ursachen sexualisierter Gewalt: „Sexuelle Gewalt hat ihre Ursache in den allgemeinen Geschlechterverhältnissen, die vor allem über die primäre Sozialisation und Erziehung reproduziert werden.“ (Harten 1995: 257) Historisch

ist sie in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung begründet, die den Männern Außenaufgaben zuwies und diese waren/ oder sind es zum Teil bis heute eher die körperlichen Aufgaben, die auch die Verteidigung und Konfliktbewältigung einschließt (vgl. Harten 1995: 159). Er beschreibt den familiären Einfluss auf die männliche Aggression und Konfliktausprägung und sieht die geschlechtsspezifische Erziehung und Sozialisation als einen wesentlichen Faktor bei der Identitätsbildung und gerade sexuelle Gewalt in Störungen des Sozialisationsprozesses begründet. Traditionelle Geschlechterrollen in der Familie befördern diese negative Entwicklung ebenfalls, da sich männliche Aggression durch diese Rollenbilder legitimiert und das Weibliche nicht als gleichwertig gesehen wird (vgl. Harten 1995: 159- 164; 174- 177). Er geht davon aus, dass sexuelle Gewalt ihren Ursprung in der primären Sozialisation hat, die hauptsächlich in der Familie stattfindet. In den Punkten, dass, in der Kindheit der heutigen Eltern noch stärker als heute, die Erziehungsaufgaben in Familie und Einrichtungen überwiegend von Frauen übernommen werden, gegenüber Jungen häufiger Gewalt in der Erziehung angewandt und weniger Zärtlichkeit angewendet wird (vgl. Harten 1995: 161-162; 164; 257) sieht er die Ursachen dafür und die Unterschiede zur Sozialisation von Mädchen. Studien aus dieser Zeit belegen den unterschiedlichen Umgang mit Gewalt und Zärtlichkeit gegenüber Kindern (vgl. Weller, Partner III 1990). Die Forderung von Harten (1995) mehr Männer in die primäre Erziehung einzubinden und diese im Sinne der Prävention sexueller Gewalt vor allem für Jungen anders zu gestalten war eine zwangsläufige Schlussfolgerung aus diesen Erkenntnissen. Für einen großen Teil der jetzigen Eltern- und Großelterngeneration waren diese Sozialisationsbedingungen gegeben. Die aktuelle Partner 4 - Studie (Weller 2013) zeigt hier deutliche Veränderungen im positiven Sinne auf. Sowohl die liebevolle Zuwendung und die gewaltfreie Erziehung haben zugenommen. Hier zeigt sich die Wirkung des breit in der Gesellschaft geführten Diskurses zur familiären Gewalt seit den 1990er Jahren. Es zeigt sich, dass Eltern ihren Erziehungsstil geändert haben und neben den oben genannten Punkten auch eine Angleichung der Geschlechter in der Erziehung erfolgte. Die Studie zeigt aber auch zum Teil deutliche Unterschiede in Abhängigkeit von Bildungsniveau oder Migrationshintergrund bei den Einstellungen und Verhaltensweisen zu Sexualität und Partnerschaft (vgl. Weller, Partner 4, 2013).

3.3. Medien

Die Medien nehmen als Sozialisationsinstanz neben Familie, Schule und Peer-Group eine wichtige Rolle ein. Auch beim Wissenserwerb und der Kommunikation zu Sexualität sind sie eine im Jugendalter zunehmende Quelle.

In den ersten Entwicklungsjahren ist die Mediennutzung in der Regel noch stark in das familiäre Leben eingebettet und von den medialen Gewohnheiten der Eltern und der wichtigen familiären Bezugspersonen abhängig (vgl. Paus-Hasebrink 2009: 20-21). Medien können entstehende Lücken füllen und werden von Kindern und Jugendlichen als Orientierungsgeber, Informationsbörse, Wissensquelle, aber auch zur strukturierenden Alltagshilfe genutzt. Hier spielen neben den Eltern mit zunehmendem Alter auch Pädagog_innen eine entscheidende Rolle. Sie können durch Vorbildwirkung und Kompetenzvermittlung die Mediennutzung und die daraus entstehenden Konsequenzen beeinflussen (vgl. Paus-Hasebrink 2009: 24). In einer Studie über die Mediennutzung in sozial benachteiligten Familien beschreibt Paus-Hasebrink (2009), dass Medien eine wichtige Rolle in den Familien einnehmen und in einigen zum wichtigsten Sozialisationsfaktor geworden sind. Medien, vor allem das Fernsehen, sind oft ein finanzierbarer Ersatzfaktor zu anderen, nicht finanziell erschwinglichen, Freizeitalternativen in den untersuchten Familien (vgl. Paus-Hasebrink 2009: 22-23). Bereits im Grundschulalter werden die Kinder oft allein mit den Medien gelassen und ihnen die Nutzung überlassen. Es wird den Kindern ein hohes Maß an Selbstverantwortung und Medienkompetenz von Seiten der Eltern unterstellt. Medien haben so in sensiblen Entwicklungsphasen einen großen Einfluss. Dies betrifft zum Beispiel die Entwicklung der Identität, die Verinnerlichung von sozialen Rollen oder die Ausprägung der Moral (vgl. Paus-Hasebrink 2009: 24).

In der BZgA Studie zur Jugendsexualität 2010 wird die Bedeutung von Medien bei der Sexualaufklärung deutlich, vor allem das Internet hat im Vergleich zur Studie von 2005 als Quelle an Bedeutung weiter gewonnen. Unterschiede zeigen sich bei der Geschlechtszugehörigkeit und bei Migrationshintergrund (BZgA 2010: 56-57, 61). Bei den Jungen steht das Internet an erster Stelle (46% der Jungen mit Migrationshintergrund, 36% Jungen mit deutscher Staatsangehörigkeit) weit vor allen anderen Möglichkeiten. Bei den Mädchen nehmen die Printmedien noch die erste Stellung ein (deutsch: 36%, Migrationshintergrund: 39%), das Internet steht an vierter Stelle (deutsch: 28%, Migrationshintergrund: 31%) (vgl. BZgA 2010: 56). Bei der Erfassung der allgemeinen Internetnutzung zeigt sich in der Studie, dass fast 98% der Jugendlichen mit deutscher

Staatsangehörigkeit das Internet nutzen, 94% verfügen über einen Internet-Anschluss zu Hause. Auch hier gibt es Abweichungen bei der Geschlechtszugehörigkeit und bei Migrationshintergrund, die sich vor allem auf die Nutzungsstruktur beschränken. Jugendliche mit Migrationshintergrund nutzen weniger häufig die Anschlüsse zu Hause, Mädchen zu 81%, Jungen zu 90%. (BZgA 2010: 63-64). In der Bravo-Studie (2009) gaben ca. zwei Drittel der Jugendlichen an, dass sie schon mal ein Porno geschaut haben. Hauptquellen waren das Fernsehen und das Internet. Nur ein Drittel dieser Jugendlichen schaut Pornos allein, ca. 50% sehen sich pornografische Filme und Bilder im Freundeskreis an. Regelmäßig konsumieren nur 8% der Jungen und 1% der Mädchen Pornografie (Bravo-Studie 2009: 97-99).

Die heutigen Kinder und Jugendlichen werden nicht zufällig als die „digital natives“ bezeichnet. Sie wachsen in einer medialen Welt auf, die sie oft nicht mehr in online und offline unterscheiden. Dies unterscheidet sie deutlich von ihrer Eltern- und Großelterngeneration. Doch wer Kinder erzieht, als Eltern oder Professionelle, braucht Medienkompetenz um Kinder- und Jugendliche nicht allein mit dieser Sozialisationsinstanz zu lassen. Über die Medien wird Wissen zu Sexualität vermittelt, werden Partnerschaften eingegangen und beendet und es passieren wie im realen Leben sexuelle Übergriffe (Weller, Partner 4 2013).

4. Jugendhilfe und Sexualität

Aus dem §1 des SGB VIII ergibt sich klar der Auftrag der Persönlichkeitsförderung und des Schaffens positiver Lebensbedingungen für die Kinder- und Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland. Diesem Auftrag wird sie in Bezug auf die Sexualität nicht in ausreichendem Maße gerecht. Dies wird deutlicher wenn die Definition der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA 1994), welche auf der WHO-Definition basiert, zu Grunde gelegt wird:

„Sexualität ist ein existentielles Grundbedürfnis des Menschen und ein zentraler Bestandteil seiner Identität und Persönlichkeitsentwicklung. Sexualität umfasst sowohl biologische als auch psychosoziale und emotionale Tatbestände und Vorgänge. Die Ausgestaltung von Sexualität deckt ein breites Spektrum von positiven bis zu negativen Aspekten ab, von Zärtlichkeit, Geborgenheit, Lustempfinden, Befriedigung, bis hin zu Gewaltanwendung und Machtausübung. Menschen leben und erleben Sexualität

unterschiedlich. Sie ist ein wichtiges Element der individuellen Lebensweise (BZgA, 1994: 3).“

Die Kinder- und Jugendhilfe begleitet Heranwachsende während ihrer sozio- und psychosexuellen Entwicklung, gemeinsam mit und ergänzend zu den Sozialisationsinstanzen Familie und Schule. Sie arbeitet aber auch oft mit dem Auftrag Defizite dieser beiden Instanzen auszugleichen. Sie arbeitet in wichtigen entwicklungspsychologischen Phasen inhaltlich und zeitlich zum Teil sehr intensiv mit Kindern und Jugendlichen und/ oder deren Eltern und Familien. Sie arbeitet als Profession mit dem Auftrag das Wohl der Kinder zu schützen, zu fördern und Gefährdungen zu vermeiden. Physische und psychische Gefährdung kann auch entstehen, wenn eine individuelle Sexualität, im Sinne oben genannter Definition, nicht entwickelt und keine selbstbestimmte Sexualität gelebt werden kann. Die WHO definiert hier klar: „Sexuelle Gesundheit ist untrennbar mit Gesundheit insgesamt, mit Wohlbefinden und Lebensqualität verbunden. Sie ist ein Zustand des körperlichen, emotionalen, mentalen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität und nicht nur das Fehlen von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen (WHO, online, 2013).“ Die Themen Sexualität und sexuelle Bildung sollten daher selbstverständlicher Bestandteil der Arbeit, der Konzepte, der Qualifizierungen und der rechtlichen Beauftragung sein.

Im insgesamt sehr breiten Arbeitsfeld der Jugendhilfe machen diese Projekte nur einen kleinen Teil aus. Zudem arbeiten sie als externe Unterstützer und Dienstleister auch intensiv in der schulischen Sexualpädagogik und nicht explizit in der und für die Jugendhilfe (vgl. Winter 2008: 585- 593). In den stationären/ teilstationären Einrichtungen finden sich mitunter sexualpädagogisch orientierte Konzepte oder die temporäre projektbezogene Zusammenarbeit mit externen Professionellen. Meist überwiegt aber auch hier das Reagieren auf problematische Situationen (vgl. Winter 2008: 589). Für die Arbeit mit und in den Familien sind die vorhandenen Projekte der sexuellen Bildung in der Regel nicht relevant. Winter (2008) schreibt dazu: „Die Jugendhilfe scheint sich in der Breite aus der Sexualpädagogik verabschiedet zu haben (Winter 2008: 585).“

Die Fachliteratur ist hauptsächlich auf sexualisierte Gewalt ausgerichtet. Für den Kita-Bereich lassen sich hier Ausnahmen nennen, aber auch hier ist die starke Zuwendung zum Thema sexuelle Übergriffe vorhanden (zum Beispiel Blank-Mathieu 2002; Enders/

Wolters 2009; Freund/ Riedel-Breidenstein 2009). Die Fachkräfte müssen aufgrund ihrer pädagogischen und rechtlichen Verantwortung professionell auf dieses Thema vorbereitet sein und damit umgehen können. Doch wird die sexualisierte Gewalt zu sehr in den Mittelpunkt gestellt und der ganzheitliche Blick auf Sexualität dabei vergessen, kann die Jugendhilfe ihrer Aufgabe der Entwicklungsförderung nur bedingt nachkommen. Beiträge in der Fachliteratur, Handlungsempfehlungen, Stellungnahmen die sich mit Kinder- und Jugendhilfe und Sexualität beschäftigen, konzentrieren sich aber zu oft auf das Thema sexualisierte Gewalt, mit dem eine tiefgründige Auseinandersetzung erfolgt (zum Beispiel Amyna 2001, Conen 1999, 2001, 2005; Fegert/ Wolf 2006; Hartwig/ Hensen 2008). Auch die großen Wohlfahrtsverbände oder Träger der Jugendhilfe haben hier Stellungnahmen oder Handlungsempfehlungen für ihre Mitarbeiter erarbeitet (zum Beispiel Diakonie 2012, DPW 2010, DRK 2012, Senat Berlin 2009). Diese beziehen sich stark oder ausschließlich auf die stationären/ teilstationären Angebote der Hilfen zur Erziehung. Es bleibt die nüchterne Erkenntnis, dass sich zur ganzheitlichen Betrachtung der Sexualität im Arbeitsalltag der Kinder- und Jugendhilfe wenig findet. Dies spiegelt sich auch in der Ausbildung wieder. Nur an der Hochschule Merseburg ist im Studium der Sozialen Arbeit eine Schwerpunktausbildung für sexuelle Bildung integriert und an der Universität Kiel gibt es die Möglichkeit eines Wahlpflichtseminars, an anderen Hochschulen gibt es – wenn überhaupt – nur vereinzelte Veranstaltungen (Müller 2008: 757- 768, Sielert 2008: 727- 737, Weller 2008: 739- 747).

Ein Angebot über eine Beratungsstelle zur sexuellen Bildung und Beratung kann neben dem direkten Erreichen der Familien, auch die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe unterstützen und durch diese als Multiplikatoren wiederum die Familien. Dabei geht es nicht nur um den Schutz vor sexualisierter Gewalt, sondern um eine Förderung zu selbstbestimmter Sexualität, die wiederum eine Prävention vor Manipulation und damit auch vor sexualisierter Gewalt ist. Um nicht missverstanden zu werden, die Arbeit zu sexualisierter Gewalt ist ein wichtiger Bestandteil der Kinder- und Jugendhilfe. Dieses Thema soll nicht bagatellisiert werden, der Anteil in der Arbeit nicht geschmälert werden, doch gilt es objektiv zu urteilen. Diese Aufgabe haben Professionelle und in ihrer Funktion müssen sie darauf achten, dass Sexualität nicht vom Gewaltdiskurs überlagert wird, sondern auch noch eine andere, eine schöne und lebenswichtige Seite hat, die es zu fördern gilt.

5. Inhaltliche Umsetzung

Das Vorhaben gliedert sich in die Erziehungs- und Familienberatungsstelle ein. Im Folgenden werden nur die spezifischen Punkte ausgeführt.

5.1. Zielstellung

Durch den Einsatz fachlicher Kompetenz sollen sowohl Ratsuchende fachlich-inhaltlich beraten und bei der Lösungssuche konstruktiv unterstützt, aber auch präventiv durch Angebote Wissen vermittelt, Bewusstsein sensibilisiert und Veränderungen unterstützt und begleitet werden.

Ziele:

Gesunde Lebens- und Sozialisationsbedingungen für Kinder- und Jugendliche schaffen,
Stärkung der Erziehungs- und individuellen Kompetenzen der Eltern und der Familie,
Erhöhung der sozialen Kompetenzen der Familien
Stärkung der Fachkompetenz bei im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe Tätigen,
Verbesserung des fachspezifischen Wissens zum Themengebiet,
Weiterentwicklung des Hilfesystems im Umgang mit Sexualität,
Sensibilisierung im Umgang mit kindlicher Sexualität,
Abbau von Tabuisierung im Bereich Sexualität,
Medienkompetenz bei Eltern und Fachkräften erhöhen,
Umgang mit sexueller Vielfalt, Orientierungen, Identitäten und sexuellem Verhalten.

Zielgruppen:

Eltern und Familien,
Fachkräfte und Institutionen.

Innerhalb dieser Zielgruppen ergeben sich weitere Differenzierungen. Als eine wichtige Zielgruppe sehen wir Eltern die allein erziehend sind. Dies sind, sowohl in der subjektiven als auch der objektiv-statistischen Wahrnehmung, hauptsächlich Mütter. Hier sehen wir die Begleitung im Rahmen der geschlechtspezifischen Sozialisation, sowie in einer Unterstützung im Bereich der Kommunikation. Studien belegen, dass Jungen deutlich weniger mit ihren Müttern zu Liebe und Sexualität kommunizieren oder diese als Wissensquelle nutzen als Mädchen (vgl. BzgA 2010, Partner 4 2013). Zudem wird der abwesende Vater oft idealisiert, was zu einer ungünstigen männlichen Sozialisation führen kann (vgl. Linke 2007: 50-69).

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Arbeit mit jungen Eltern und kleinen Kindern. Hier kann einerseits durch die Thematisierung von Partnerschaft und Sexualität die Beziehung gestärkt werden. Auch hier zeigen aktuelle Untersuchungen (vgl. Partner 4 2013), dass Jugendliche oft eine traditionell-romantische Vorstellung haben, die sich in der Realität nicht oder nur schwer leben lässt. Dies stellt junge Eltern nach der Geburt eines Kindes oft vor große Herausforderungen. Hier kann präventiv an der Elternbeziehung und an den Sozialisationsbedingungen für die Kinder gearbeitet werden. Eltern, die ihre Kinder von Beginn an in einer gesunden körperlichen und psychischen Entwicklung begleiten, betreiben nach unserer Meinung die beste Prävention. Vernachlässigungen in der frühkindlichen Phase können in späteren Entwicklungsphasen bei problematischen Verläufen in der Regel nur unzureichend bearbeitet werden.

Als eine wichtige Aufgabe sehen wir auch die Arbeit bei Familien mit Migrationshintergrund. Wir gehen davon aus, dass diese Familien zum Teil nur durch eine Gehstruktur und Multiplikator_innen erreichbar sind. Dies ist durch die Arbeit in und mit Institutionen möglich. Hier gilt es neben einer kultursensiblen Ausrichtung der Angebote in den Einrichtungen auf ein gutes Netzwerk zu achten, wodurch Fachkräfte mit Migrationshintergrund als mögliche Multiplikator_innen erreicht werden sollen. Wir haben durch die Arbeit unseres ambulanten Teams im HzE-Bereich gute Erfahrungen gesammelt, wie Fachkräfte die ein gutes Joining zu Klienten haben sehr wirksam arbeiten und Wissen vermitteln können.

5.2. Leistungsspektrum

Wir halten die im Fachplan 2013 vorgeschlagenen Arbeitsformen und Methoden als passend und zielführend für unser Konzept (vgl. AfJFB Leipzig 2013):

Familienbildung (zum Beispiel: Elternabende in Grundschulen, Kindergärten; Elternkurse),
Fortbildung für Professionelle,
Praxisreflexion und Fallbesprechungen mit Professionellen,
Projekte, Vorträge, Podiumsdiskussionen,
themenbezogene Öffentlichkeitsarbeit in Form von Flyern, Medienbeiträgen,
Kooperation mit Kindertagesstätten, Schulen und Horten.

Ergänzend dazu sehen wir weitere grundlegende Arbeitsformen:

Information und Beratung der Eltern über Verhalten, Entwicklungsphasen und über mögliche Ursachen und notwendige Maßnahmen zur Behebung bei problematischen Entwicklungsverläufen des Kindes oder der Jugendlichen,
Präventive Förderung der Erziehung in der Familie,
Anregung und Motivation der Eltern zu ergänzenden und/ oder weiterführenden Maßnahmen oder Hilfen sobald sich ein anderer Hilfebedarf nach §27 SGB VIII oder §35a SGB VIII abzeichnet,
Durchführung der in §8a SGB VIII vorgesehenen Risikoabschätzungen in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt oder anderer Institutionen,
Mitwirkung bei der Aufstellung des Hilfeplans soweit dies vorgesehen, gewünscht und erforderlich ist,
präventive Multiplikatorenarbeit, insbesondere Zusammenarbeit mit Kindertageseinrichtungen, Schulen, Horten, Familienbildungsstätten, Träger HzE, Allgemeiner Sozialdienst,
Netzwerkarbeit und Kooperation mit anderen relevanten Fachrichtungen (zum Beispiel Kinderärzte, Psychiater und Psychotherapeuten, Schulpsychologen, Schulsozialpädagogen, andere Beratungsstellen),
Vermittlung in ergänzende oder besser geeignete Maßnahmen bzw. Hilfen.

Als Arbeitsstruktur empfiehlt sich aufgrund der Komm- und Gehstruktur eine Mischung aus flexibel einsetzbaren Arbeitszeiten und einer feststehenden Zeit in der Beratungsstelle. Während der Präsenzzeiten kann eine telefonische Abklärung bei Anfragen von Fachkräften erfolgen beziehungsweise eine telefonische Beratung aller Ratsuchenden. In der Beratungsstelle erfolgt in der Regel nur die Beratung von Eltern und Familien, sowie einzelnen Fachkräften. Die fallbezogene Arbeit mit den Fachkräften ist als Arbeit vor Ort in den Institutionen angedacht. Bei den weiteren Angeboten wie Elternabende, Vorträge, Unterrichtsbeteiligungen, Gruppenangeboten ist eine Arbeit vor Ort zum Teil unumgänglich. Für eine geschlechtsspezifische Arbeit wäre für die praktische Umsetzung des Konzeptes ein weiblich/ männliches Team mit jeweils einer halben Stelle günstig, sowie ein zusätzliches Budget für Sachkosten (zum Beispiel für Literatur, Medien, Arbeitsmaterialien, Methodenkoffer).

5.3. Qualitätssicherung

Zur Sicherung der Qualität sollen fortlaufend fachspezifische Weiter- und Fortbildungen besucht werden. Als grundständige Ausbildung empfiehlt sich ein (sozial)pädagogisches Hochschulstudium mit Schwerpunktvertiefung zu einem Themengebiet der Sexualität, eine mehrjährige Berufspraxis in der sozialen Arbeit, ausreichend Lebenserfahrung und je nach grundständiger Ausbildung eine fachspezifische Vertiefung des Themenfeldes.

Durch den Einsatz von Praktikant_innen soll das Team personell verstärkt werden, aber auch vom wissenschaftlich-fachlichen Einbringen neuer Ideen partizipieren. Hier bietet sich eine Zusammenarbeit mit der HS Merseburg an, die mit den Studiengängen Bachelor „Soziale Arbeit – Schwerpunkt Sexualpädagogik und Familienplanung“ und Master „Angewandte Sexualwissenschaft im Kontext von Bildung und Beratung“ inhaltlich mit dem im Konzept vorgestellten Punkten weitgehend übereinstimmt.

Durch eine enge Zusammenarbeit mit der HS Merseburg und dem zugehörigen Institut für Angewandte Sexualwissenschaft kann über das Vermitteln von Themen für Bachelor-, Master- und Forschungsarbeiten auch eine wissenschaftliche Begleitung des Vorhabens ermöglicht werden. Eine im möglichen Rahmen der Arbeit durchführbare Evaluation wird durch das Vorhaben selbst gewährleistet.

6. Schlussbemerkung

Die Kinder und Jugendhilfe, speziell die Familien- und Erziehungsberatungsstellen sollten sich dem Thema Sexualität mehr öffnen und zuwenden. Die Bundeskonferenz Erziehungsberatung hat auf ihrer 2012 durchgeführten Tagung: „Sexualität und Entwicklung – Zwischen Enttabuisierung und Gefährdung“ in Frankfurt/ Main einen wichtigen und lange überfälligen Schritt gemacht und dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt. Im Tagungsvortrag von Prof. Dr. Weller wurde deutlich, dass Sexualität und Erziehung zusammengehören, aber dies für die Kinder- und Jugendhilfe nur bedingt gilt (Weller 2012). Auf der BKE-Tagung, und das macht bereits der Titel deutlich, ging es darum die Sexualität ganzheitlich in den Blick zu nehmen ohne dabei die Gefährdungen aus dem Auge zu verlieren. Dieser Sichtweise können und wollen wir uns anschließen. Wir denken, dass im Konzept deutlich wurde, dass Kindeswohl sowohl gefördert und geschützt werden muss. Eine gesunde Entwicklung braucht Freiräume. Sexualität als integraler Bestandteil des Menschseins kann sich nur gesund entwickeln,

wenn die Bedingungen dafür stimmen. Kinder und Jugendliche die eine selbstbestimmte Sexualität und eine gesunde Identität haben sind, unserer Meinung nach, auf das Leben besser vorbereitet als andere. Schutz ist wichtig, aber er kann nicht allgegenwärtig gewährleistet werden – das zeigt die Realität. Kompetenzen bei Eltern und Kindern und Jugendlichen (die die nächste Elterngeneration stellen) können durch Bildung verbessert oder erzeugt werden. Hier sehen wir einen wichtigen präventiven Ansatz bei der Bildung einer gesunden persönlichen Identität, bei der Verinnerlichung von Rollenbildern, bei der Entstehung sexueller und partnerschaftlicher Einstellungen und Verhaltensweisen und bei der Vermeidung und beim Umgang mit sexuellen Übergriffen und sexualisierter Gewalt. Bei einer Umsetzung des Konzeptes würde die Stadt Leipzig die vorhandene Jugendhilfelandchaft deutlich bereichern und einen wichtigen Teil der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen professionell verankern.

Quelle:

Linke, Torsten: Konzept „Talk about – Sexuelle Bildung und Beratung für Familien und Fachkräfte“, 2013

Anlagen Teil II

Ausdruck: Auswertung SPSS zu Fragestellungen PARTNER 4

Verhütung

Häufigkeitstabelle

genutzte Verhütungsart: Pille

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	Das weiß ich nicht mehr	12	1,4	2,5	2,5
Gültig	ja	292	33,9	61,3	63,9
	nein	172	20,0	36,1	100,0
	Gesamt	476	55,2	100,0	
Fehlend	System	386	44,8		
Gesamt		862	100,0		

genutzte Verhütungsart: Kondom

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	Das weiß ich nicht mehr	3	,3	,6	,6
Gültig	ja	399	46,3	83,3	83,9
	nein	77	8,9	16,1	100,0
	Gesamt	479	55,6	100,0	
Fehlend	System	383	44,4		
Gesamt		862	100,0		

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
genutzte Verhütungsart: Pille * Geschlecht	472	54,8%	390	45,2%	862	100,0%
genutzte Verhütungsart: Pille *	475	55,1%	387	44,9%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis						
genutzte Verhütungsart: Kondom *	475	55,1%	387	44,9%	862	100,0%
Geschlecht						
genutzte Verhütungsart: Kondom *	478	55,5%	384	44,5%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis						

genutzte Verhütungsart: Pille * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
genutzte Verhütungsart: Pille	Das weiß ich nicht mehr	0	12	12
	ja	151	137	288
	nein	108	64	172
Gesamt		259	213	472

genutzte Verhütungsart: Pille * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbereitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
genutzte Verhütungsart:	Das weiß ich nicht	1	4	4	1	2	12
	mehr						
	Pille ja	30	75	46	83	57	291
	nein	17	56	34	28	37	172
Gesamt		48	135	84	112	96	475

genutzte Verhütungsart: Kondom * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
genutzte Verhütungsart: Kondom	Das weiß ich nicht mehr	1	2	3
	ja	226	170	396
	nein	35	41	76
Gesamt		262	213	475

genutzte Verhütungsart: Kondom * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
genutzte Verhütungsart:	Das weiß ich nicht	0	0	1	1	1	3
	Kondom ja	45	120	66	95	72	398
	nein	6	18	18	14	21	77
	Gesamt	51	138	85	110	94	478

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages * Geschlecht	435	50,5%	427	49,5%	862	100,0%
genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages * Ausbildungsverhältnis	437	50,7%	425	49,3%	862	100,0%
genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr * Geschlecht	429	49,8%	433	50,2%	862	100,0%
genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr * Ausbildungsverhältnis	431	50,0%	431	50,0%	862	100,0%

genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages	Das weiß ich nicht mehr	16	19	35
	ja	13	18	31
	nein	211	158	369
Gesamt		240	195	435

genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch	schulische	berufsvorber	beruflichen	FOS	
		bis zur 10. Klasse	bis zum Abitur	eitenden Ausbildung	Ausbildung		
Das weiß ich nicht		5	12	5	8	5	35
genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages	mehr						
	ja	3	14	8	5	1	31
	nein	36	106	51	93	85	371
Gesamt		44	132	64	106	91	437

genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
Das weiß ich nicht		6	6	12
genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr	mehr			
	ja	30	20	50
	nein	200	167	367
Gesamt		236	193	429

genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorberei tenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr	Das weiß ich nicht mehr	2	2	3	3	2	12
	ja	11	7	14	10	8	50
	nein	28	123	50	90	78	369
	Gesamt	41	132	67	103	88	431

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	414	48,0%	448	52,0%	862	100,0%
genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	409	47,4%	453	52,6%	862	100,0%

genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra

Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
genutzte Verhütungsart: unfruchtbaren Tages	Das weiß ich nicht mehr	31	1	32
	ja	27	4	31
	nein	316	35	351
Gesamt		374	40	414

genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
genutzte Verhütungsart: unterbrochener Geschlechtsverkehr	Das weiß ich nicht mehr	10	0	10
	ja	38	8	46
	nein	321	32	353
Gesamt		369	40	409

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
genutzte Verhütungsart: Kondom * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	447	51,9%	415	48,1%	862	100,0%
genutzte Verhütungsart: Pille * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	445	51,6%	417	48,4%	862	100,0%

genutzte Verhütungsart: Kondom * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh	
genutzte Verhütungsart: Kondom	Das weiß ich nicht	3	0	3
	mehr			
	ja	339	35	374
	nein	62	8	70
Gesamt		404	43	447

genutzte Verhütungsart: Pille * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
genutzte Verhütungsart: Pille	Das weiß ich nicht mehr	9	0	9
	ja	258	22	280
	nein	134	22	156
Gesamt		401	44	445

Kreuztabellen

Zfg.erster GV grob * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Zfg.erster GV grob	13 Jahre	56	9	65
	14 Jahre	78	7	85
	15 Jahre	123	10	133
	16 Jahre	100	15	115
	17+ Jahre	50	7	57
Gesamt		407	48	455

Zfg.erster GV grob * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Zfg.erster GV grob	13 Jahre	7	13	23	24	9	76
	14 Jahre	16	18	19	25	16	94
	15 Jahre	19	50	23	22	31	145
	16 Jahre	6	45	15	29	25	120
	17+ Jahre	0	18	3	25	14	60
Gesamt		48	144	83	125	95	495

Häufigkeiten

Statistiken

		Frauen: Nehmen Sie z.Z. die Pille	Frauen: Nehmen Sie z.Z. anderes Homonpräparat
N	Gültig	428	396
	Fehlend	434	466

Häufigkeitstabelle

Frauen: Nehmen Sie z.Z. die Pille

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja	246	28,5	57,5	57,5
	nein, aber früher	36	4,2	8,4	65,9
	nein, noch nie	146	16,9	34,1	100,0
	Gesamt	428	49,7	100,0	
Fehlend	System	434	50,3		
Gesamt		862	100,0		

Frauen: Nehmen Sie z.Z. anderes Homonpräparat

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig ja	16	1,9	4,0	4,0
nein, aber früher	18	2,1	4,5	8,6
nein, noch nie	362	42,0	91,4	100,0
Gesamt	396	45,9	100,0	
Fehlend System	466	54,1		
Gesamt	862	100,0		

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Frauen: Nehmen Sie z.Z. die Pille * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	395	45,8%	467	54,2%	862	100,0%
Frauen: Nehmen Sie z.Z. die Pille * Ausbildungsverhältnis	428	49,7%	434	50,3%	862	100,0%
Frauen: Nehmen Sie z.Z. anderes Homonpräparat * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	369	42,8%	493	57,2%	862	100,0%
Frauen: Nehmen Sie z.Z. anderes Homonpräparat * Ausbildungsverhältnis	396	45,9%	466	54,1%	862	100,0%

Frauen: Nehmen Sie z.Z. die Pille * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Frauen: Nehmen Sie z.Z. die Pille	ja	213	17	230
	nein, aber früher	27	4	31
	nein, noch nie	113	21	134
Gesamt		353	42	395

Frauen: Nehmen Sie z.Z. die Pille * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch	schulische	berufsvorber	beruflichen	FOS	
		bis zur 10. Klasse	bis zum Abitur	eitenden Ausbildung	Ausbildung		
Frauen: Nehmen Sie z.Z. die Pille	ja	32	70	25	58	61	246
	nein, aber früher	5	7	4	14	6	36
	nein, noch nie	21	87	14	4	20	146
	Gesamt	58	164	43	76	87	428

**Frauen: Nehmen Sie z.Z. anderes Homonpräparat * Duplikat dicho Typ reg.
Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle**

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Frauen: Nehmen Sie z.Z. anderes Homonpräparat	ja	13	1	14
	nein, aber früher	17	1	18
	nein, noch nie	301	36	337
	Gesamt	331	38	369

Frauen: Nehmen Sie z.Z. anderes Homonpräparat * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbereitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Frauen: Nehmen Sie z.Z. anderes Homonpräparat	ja	3	2	2	7	2	16
	nein, aber früher	5	3	1	4	5	18
	nein, noch nie	44	151	34	58	75	362
	Gesamt	52	156	37	69	82	396

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Regelkalender) * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	720	83,5%	142	16,5%	862	100,0%
Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Regelkalender) * Ausbildungsverhältnis	763	88,5%	99	11,5%	862	100,0%
Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Aufwachtemperatur) * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	720	83,5%	142	16,5%	862	100,0%
Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Aufwachtemperatur) * Ausbildungsverhältnis	762	88,4%	100	11,6%	862	100,0%
Einstellung zu: Pille * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	751	87,1%	111	12,9%	862	100,0%
Einstellung zu: Pille * Ausbildungsverhältnis	800	92,8%	62	7,2%	862	100,0%
Einstellung zu: Kondom * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	755	87,6%	107	12,4%	862	100,0%
Einstellung zu: Kondom * Ausbildungsverhältnis	804	93,3%	58	6,7%	862	100,0%
Einstellung zu: unterbrochenem Geschlechtsverkehr * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	705	81,8%	157	18,2%	862	100,0%

Einstellung zu: unterbrochenem Geschlechtsverkehr * Ausbildungsverhältnis	746	86,5%	116	13,5%	862	100,0%
--	-----	-------	-----	-------	-----	--------

Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Regelkalender) * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra

Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Regelkalender)	lehne ich ab	342	33	375
	lehne ich nicht ab	174	16	190
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	132	23	155
	Gesamt	648	72	720

Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Regelkalender) * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Regelkalender)	lehne ich ab	51	160	29	76	78	394
	lehne ich nicht ab	18	87	30	37	32	204
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	20	69	28	22	26	165
	Gesamt	89	316	87	135	136	763

**Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Aufwachtemperatur) * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra
Kreuztabelle**

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Aufwachtemperatur)	lehne ich ab	389	36	425
	lehne ich nicht ab	67	7	74
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	193	28	221
	Gesamt	649	71	720

Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Aufwachtemperatur) * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Aufwachtemperatur)	lehne ich ab	53	197	35	86	77	448
	lehne ich nicht ab	8	29	16	15	13	81
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	27	91	36	33	46	233
	Gesamt	88	317	87	134	136	762

Einstellung zu: Pille * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Einstellung zu: Pille	lehne ich ab	31	5	36
	lehne ich nicht ab	635	68	703
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	10	2	12
Gesamt		676	75	751

Einstellung zu: Pille * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorberei tenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Einstellung zu: Pille	lehne ich ab	2	12	21	7	2	44
	lehne ich nicht ab	88	306	79	135	135	743
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	3	3	4	0	3	13
	Gesamt	93	321	104	142	140	800

Einstellung zu: Kondom * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Einstellung zu: Kondom	lehne ich ab	40	3	43
	lehne ich nicht ab	633	70	703
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	6	3	9
	Gesamt	679	76	755

Einstellung zu: Kondom * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbere itenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Einstellung zu: Kondom	lehne ich ab	5	6	17	18	7	53
	lehne ich nicht ab	87	311	89	125	130	742
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	1	4	1	0	3	9
	Gesamt	93	321	107	143	140	804

**Einstellung zu: unterbrochenem Geschlechtsverkehr * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra
Kreuztabelle**

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Einstellung zu: unterbrochenem Geschlechtsverkehr	lehne ich ab	405	41	446
	lehne ich nicht ab	177	20	197
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	55	7	62
	Gesamt	637	68	705

Einstellung zu: unterbrochenem Geschlechtsverkehr * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Einstellung zu: unterbrochenem Geschlechtsverkehr	lehne ich ab	42	226	32	82	87	469
	lehne ich nicht ab	19	66	38	51	37	211
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	16	24	13	2	11	66
	Gesamt	77	316	83	135	135	746

Häufigkeiten

Statistiken

		Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Regelkalender)	Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Aufwachtemperatur)	Einstellung zu: Pille	Einstellung zu: Kondom	Einstellung zu: unterbrochene m Geschlechtsver kehr
N	Gültig	764	763	801	805	747
	Fehlend	98	99	61	57	115

Häufigkeitstabelle

Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Regelkalender)

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	lehne ich ab	394	45,7	51,6	51,6
	lehne ich nicht ab	205	23,8	26,8	78,4
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	165	19,1	21,6	100,0
	Gesamt	764	88,6	100,0	
Fehlend	System	98	11,4		
Gesamt		862	100,0		

Einstellung zu: unfruchtbare Tage (Aufwachtemperatur)

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	lehne ich ab	449	52,1	58,8	58,8
	lehne ich nicht ab	81	9,4	10,6	69,5
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	233	27,0	30,5	100,0
	Gesamt	763	88,5	100,0	
Fehlend	System	99	11,5		
Gesamt		862	100,0		

Einstellung zu: Pille

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	lehne ich ab	44	5,1	5,5	5,5
	lehne ich nicht ab	744	86,3	92,9	98,4
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	13	1,5	1,6	100,0
	Gesamt	801	92,9	100,0	
Fehlend	System	61	7,1		
Gesamt		862	100,0		

Einstellung zu: Kondom

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	lehne ich ab	53	6,1	6,6	6,6
	lehne ich nicht ab	743	86,2	92,3	98,9
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	9	1,0	1,1	100,0
	Gesamt	805	93,4	100,0	
Fehlend	System	57	6,6		
Gesamt		862	100,0		

Einstellung zu: unterbrochenem Geschlechtsverkehr

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	lehne ich ab	470	54,5	62,9	62,9
	lehne ich nicht ab	211	24,5	28,2	91,2
	kenne ich nicht bzw. einschätzen	66	7,7	8,8	100,0
	Gesamt	747	86,7	100,0	
Fehlend	System	115	13,3		
Gesamt		862	100,0		

Bildung

Häufigkeiten

Anmerkungen		
Ausgabe erstellt		18-JUN-2013 11:39:31
Kommentare		
	Daten	C:\Dokumente und Einstellungen\Administrator\ Desktop\Torsten\partnerIV\P artner 4 n 862 mit Zfg 17_03_13 Torsten.sav
Eingabe	Aktiver Datensatz	DatenSet1
	Filter	<keine>
	Gewichtung	<keine>
	Aufgeteilte Datei	<keine>
	Anzahl der Zeilen in der Arbeitsdatei	862
Behandlung fehlender Werte	Definition von fehlenden Werten	Benutzerdefinierte fehlende Werte werden als fehlend behandelt.
	Verwendete Fälle	Statistik basiert auf allen Fällen mit gültigen Daten.
Syntax		FREQUENCIES VARIABLES=P4010 zf14ab /ORDER=ANALYSIS.
Ressourcen	Prozessorzeit	00:00:00,03

Verstrichene Zeit	00:00:00,03
-------------------	-------------

Statistiken

		Ausbildungsverhältnis	Zfg. Höchster beruflicher Abschluss der Eltern
N	Gültig	860	774
	Fehlend	2	88

Häufigkeitstabelle

Ausbildungsverhältnis

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	schulisch bis zur 10. Klasse	103	11,9	12,0	12,0
	schulische bis zum Abitur	325	37,7	37,8	49,8
Gültig	berufsvorbereitenden Ausbildung	137	15,9	15,9	65,7
	beruflichen Ausbildung	154	17,9	17,9	83,6
	FOS	141	16,4	16,4	100,0
	Gesamt	860	99,8	100,0	
Fehlend	System	2	,2		
Gesamt		862	100,0		

Zfg. Höchster beruflicher Abschluss der Eltern

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	20	2,3	2,6	2,6
	264	30,6	34,1	36,7
	109	12,6	14,1	50,8
Gültig	110	12,8	14,2	65,0
	226	26,2	29,2	94,2
	45	5,2	5,8	100,0
	774	89,8	100,0	
Fehlend	88	10,2		
Gesamt	862	100,0		

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Ausbildungsverhältnis * höchste Qualifikation Mutter	761	88,3%	101	11,7%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis * höchste Qualifikation Vater	727	84,3%	135	15,7%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis * Zfg. Höchster beruflicher Abschluss der Eltern	773	89,7%	89	10,3%	862	100,0%

Ausbildungsverhältnis * höchste Qualifikation Mutter Kreuztabelle

Anzahl

		höchste Qualifikation Mutter						Gesamt
		ohne erlernten Beruf	Facharbeiters- abschluss (Lehre)	Meisterabschl- uss	Fach- bzw. Fachhochsch- ulabschluss	Hochschulabs- chluss	Promotion	
Ausbildungsverhältnis	schulisch bis zur 10. Klasse	6	47	12	11	13	0	89
	schulische bis zum Abitur	8	100	14	60	108	14	304
	berufsvorbereitenden Ausbildung	19	46	8	6	14	2	95
	beruflichen Ausbildung	6	100	10	8	14	1	139
	FOS	8	71	9	17	26	3	134
	Gesamt	47	364	53	102	175	20	761

Ausbildungsverhältnis * höchste Qualifikation Vater Kreuztabelle

Anzahl

		höchste Qualifikation Vater						Gesamt
		ohne			Fach- bzw.		Promotion	
		erlernten	Facharbeiters	Meisterabschl	Fachhochsch	Hochschulabs		
		Beruf	bschluss	uss	ulabschluss	chluss		
			(Lehre)					
Ausbildungsverhältnis	schulisch bis zur 10. Klasse	4	43	18	9	7	2	83
	schulische bis zum Abitur	5	88	38	45	96	24	296
	berufsvorbereitenden	12	44	17	7	7	1	88
	Ausbildung							
	beruflichen Ausbildung	1	85	30	3	11	0	130
	FOS	2	62	20	10	30	6	130
Gesamt		24	322	123	74	151	33	727

Ausbildungsverhältnis * Zfg. Höchster beruflicher Abschluss der Eltern Kreuztabelle

Anzahl

		Zfg. Höchster beruflicher Abschluss der Eltern						Gesamt
		ohne	mind. ET	mind. ET	mind. ET	mind. ET	mind. ET	
		Abschluss	Facharbeiter	Meister	Fachschule/F	HS	Dr.	
					HS			
Ausbildungsverhältnis	schulisch bis zur 10. Klasse	4	39	15	13	18	2	91
	schulische bis zum Abitur	4	56	26	60	127	33	306

berufsvorbereitenden	10	44	17	9	16	3	99
Ausbildung							
beruflichen Ausbildung	2	76	31	9	22	1	141
FOS	0	49	19	19	43	6	136
Gesamt	20	264	108	110	226	45	773

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Ausbildungsverhältnis * Bei wem überwiegend aufgewachsen?	853	99,0%	9	1,0%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis * Wo aufgewachsen?	805	93,4%	57	6,6%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis * Wo Mutter aufgewachsen?	810	94,0%	52	6,0%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis * Wo Vater aufgewachsen?	823	95,5%	39	4,5%	862	100,0%

Ausbildungsverhältnis * Bei wem überwiegend aufgewachsen? Kreuztabelle

Anzahl

	Bei wem überwiegend aufgewachsen?								Gesamt
	bei den leiblichen Eltern	bei Mutter und Stiefvater/ Lebensgefähr ten	bei Vater und Stiefmutter/ Lebensgefähr tin	nur bei der Mutter	nur beim Vater	bei den Großeltern	im Heim	woanders	
Ausbildungsverhältnis									
schulisch bis zur 10. Klasse	67	15	0	16	1	0	1	3	103
schulische bis zum Abitur	254	29	0	33	3	2	0	4	325
berufsvorbereitenden Ausbildung	68	37	1	23	1	3	1	0	134
beruflichen Ausbildung	97	23	0	22	5	2	2	1	152
FOS	95	17	0	20	1	2	0	4	139
Gesamt	581	121	1	114	11	9	4	12	853

Ausbildungsverhältnis * Wo aufgewachsen? Kreuztabelle

Anzahl

	Wo aufgewachsen?			Gesamt
	neue Bundesländer n	alten Bundesländer n	im Ausland	
Ausbildungsverhältnis				
schulisch bis zur 10. Klasse	86	9	1	96

s	schulische bis zum Abitur	274	38	10	322
	berufsvorbereitenden	88	13	7	108
	Ausbildung				
	beruflichen Ausbildung	107	31	3	141
	FOS	110	26	2	138
Gesamt		665	117	23	805

Ausbildungsverhältnis * Wo Mutter aufgewachsen? Kreuztabelle

Anzahl

		Wo Mutter aufgewachsen?			Gesamt
		neue	alten	im Ausland	
		Bundesländer	Bundesländer		
		n	n		
Ausbildungsverhältnis	schulisch bis zur 10. Klasse	62	31	2	95
	schulische bis zum Abitur	207	75	40	322
	berufsvorbereitenden	60	46	7	113
	Ausbildung				
	beruflichen Ausbildung	82	53	4	139
	FOS	91	43	7	141
Gesamt		502	248	60	810

Ausbildungsverhältnis * Wo Vater aufgewachsen? Kreuztabelle

Anzahl

		Wo Vater aufgewachsen?			Gesamt
		neue	alten	im Ausland	
		Bundesländer n	Bundesländer n		
Ausbildungsverhältnis	schulisch bis zur 10. Klasse	0	103	0	103
	schulische bis zum Abitur	99	206	18	323
	berufsvorbereitenden Ausbildung	41	57	14	112
	beruflichen Ausbildung	26	121	1	148
	FOS	80	44	13	137
	Gesamt	246	531	46	823

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Bei wem überwiegend aufgewachsen? * Wo aufgewachsen?	803	93,2%	59	6,8%	862	100,0%
Bei wem überwiegend aufgewachsen? * Wo Mutter aufgewachsen?	808	93,7%	54	6,3%	862	100,0%
Bei wem überwiegend aufgewachsen? * Wo Vater aufgewachsen?	820	95,1%	42	4,9%	862	100,0%

Bei wem überwiegend aufgewachsen? * Wo aufgewachsen? Kreuztabelle

Anzahl

		Wo aufgewachsen?			Gesamt
		neue	alten	im	
		Bundeslän- dern	Bundeslän- dern	Ausland	
Bei wem überwiegend aufgewachsen?	bei den leiblichen Eltern	461	81	13	555
	bei Mutter und Stiefvater/ Lebensgefährten	93	16	4	113
	nur bei der Mutter	85	13	5	103
	nur beim Vater	8	1	0	9

	bei den Großeltern	4	3	1	8
	im Heim	3	0	0	3
	woanders	9	3	0	12
Gesamt		663	117	23	803

Bei wem überwiegend aufgewachsen? * Wo Mutter aufgewachsen? Kreuztabelle

Anzahl

		Wo Mutter aufgewachsen?			Gesamt
		neue Bundesländ ern	alten Bundesländ ern	im Ausland	
Bei wem überwiegend aufgewachsen?	bei den leiblichen Eltern	357	161	42	560
	bei Mutter und Stiefvater/ Lebensgefährten	66	42	6	114
	nur bei der Mutter	62	31	9	102
	nur beim Vater	6	3	1	10
	bei den Großeltern	1	4	2	7
	im Heim	2	1	0	3
	woanders	7	5	0	12
	Gesamt	501	247	60	808

Bei wem überwiegend aufgewachsen? * Wo Vater aufgewachsen? Kreuztabelle

Anzahl

		Wo Vater aufgewachsen?			Gesamt
		neue Bundesländ ern	alten Bundesländ ern	im Ausland	
Bei wem überwiegend aufgewachsen?	bei den leiblichen Eltern	189	360	27	576
	bei Mutter und Stiefvater/ Lebensgefährten	25	80	8	113
	nur bei der Mutter	26	64	8	98
	nur beim Vater	3	7	0	10
	bei den Großeltern	1	5	2	8
	im Heim	0	3	0	3
	woanders	1	10	1	12
Gesamt		245	529	46	820

Häufigkeiten

Statistiken

		Wo aufgewachsen?	Wo Mutter aufgewachsen?	Wo Vater aufgewachsen?
N	Gültig	806	811	824
	Fehlend	56	51	38

Häufigkeitstabelle

Wo aufgewachsen?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	neue Bundesländern	666	77,3	82,6	82,6
	alten Bundesländern	117	13,6	14,5	97,1
	im Ausland	23	2,7	2,9	100,0
	Gesamt	806	93,5	100,0	
Fehlend	System	56	6,5		
Gesamt		862	100,0		

Wo Mutter aufgewachsen?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	neue Bundesländern	502	58,2	61,9	61,9
	alten Bundesländern	249	28,9	30,7	92,6
	im Ausland	60	7,0	7,4	100,0
	Gesamt	811	94,1	100,0	
Fehlend	System	51	5,9		
Gesamt		862	100,0		

Wo Vater aufgewachsen?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	neue Bundesländern	246	28,5	29,9	29,9
	alten Bundesländern	532	61,7	64,6	94,4
	im Ausland	46	5,3	5,6	100,0
	Gesamt	824	95,6	100,0	
Fehlend	System	38	4,4		
Gesamt		862	100,0		

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Bei wem überwiegend aufgewachsen? *	780	90,5%	82	9,5%	862	100,0%
dicho Aufgewachsen Ost/West						

Bei wem überwiegend aufgewachsen? * dicho Aufgewachsen Ost/West Kreuztabelle

Anzahl

		dicho Aufgewachsen Ost/West		Gesamt
		Ost	West	
Bei wem überwiegend aufgewachsen?	bei den leiblichen Eltern	461	81	542
	bei Mutter und Stiefvater/ Lebensgefährten	93	16	109
	nur bei der Mutter	85	13	98
	nur beim Vater	8	1	9
	bei den Großeltern	4	3	7
	im Heim	3	0	3
	woanders	9	3	12
	Gesamt	663	117	780

Einstellungen

Häufigkeiten

Statistiken

		Schwangerschaftsabbruch genutzt (selbst/Partnerin)	Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch nutzen?	Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch?	Vorstellen: Freundschaft mit männlichem Homosexuellen	Vorstellen: Freundschaft mit weiblicher Homosexuellen
N	Gültig	719	754	764	825	822
	Fehlend	143	108	98	37	40

Häufigkeitstabelle

Schwangerschaftsabbruch genutzt (selbst/Partnerin)

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	20	2,3	2,8	2,8
	ja, einmal	29	3,4	4,0	6,8
	nein	670	77,7	93,2	100,0
	Gesamt	719	83,4	100,0	
Fehlend	System	143	16,6		
Gesamt		862	100,0		

Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch nutzen?

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
ja, wahrscheinlich	244	28,3	32,4	32,4
ja, nur im Notfall	248	28,8	32,9	65,3
Gültig nein, lehne ich für mich ab	144	16,7	19,1	84,4
nein, bin überhaupt dagegen	118	13,7	15,6	100,0
Gesamt	754	87,5	100,0	
Fehlend System	108	12,5		
Gesamt	862	100,0		

Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch?

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
generell verboten sein	59	6,8	7,7	7,7
nur in Ausnahmesituationen	241	28,0	31,5	39,3
nur ersten drei Monaten nach Beratung	273	31,7	35,7	75,0
ersten drei Monaten generell	121	14,0	15,8	90,8
noch keine Meinung gebildet	70	8,1	9,2	100,0
Gesamt	764	88,6	100,0	
Fehlend System	98	11,4		
Gesamt	862	100,0		

Vorstellen: Freundschaft mit männlichem Homosexuellen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	noch nicht nachgedacht	86	10,0	10,4	10,4
	ja	636	73,8	77,1	87,5
	nein	103	11,9	12,5	100,0
	Gesamt	825	95,7	100,0	
Fehlend	System	37	4,3		
Gesamt		862	100,0		

Vorstellen: Freundschaft mit weiblicher Homosexuellen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	noch nicht nachgedacht	89	10,3	10,8	10,8
	ja	657	76,2	79,9	90,8
	nein	76	8,8	9,2	100,0
	Gesamt	822	95,4	100,0	
Fehlend	System	40	4,6		
Gesamt		862	100,0		

Kreuztabellen

Schwangerschaftsabbruch genutzt (selbst/Partnerin) * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrations h.	
Schwangerschaftsabbruch genutzt (selbst/Partnerin)	ja, mehrmals	17	1	18
	ja, einmal	23	6	29
	nein	574	54	628
Gesamt		614	61	675

Schwangerschaftsabbruch genutzt (selbst/Partnerin) * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis	schulische	berufsvorber	beruflichen	FOS	
		zur 10. Klasse	bis zum Abitur	eitenden Ausbildung	Ausbildung		
Schwangerschaftsabbruch genutzt (selbst/Partnerin)	ja, mehrmals	2	2	8	8	0	20

	ja, einmal	1	5	12	8	3	29
	nein	79	266	81	124	119	669
Gesamt		82	273	101	140	122	718

Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruchs nutzen? * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra

Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruchs nutzen?	ja, wahrscheinlich	212	18	230
	ja, nur im Notfall	216	21	237
	nein, lehne ich für mich ab	124	10	134
	nein, bin überhaupt dagegen	91	16	107
	Gesamt	643	65	708

Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruchs nutzen? * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis	schulische bis	berufsvorbere	beruflichen	FOS	
		zur 10.	zum Abitur	itenden	Ausbildung		
		Klasse		Ausbildung			
Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruchs nutzen?	ja, wahrscheinlich	19	124	24	35	42	244
	ja, nur im Notfall	33	102	22	49	41	247
	nein, lehne ich für mich ab	19	44	24	32	25	144
	nein, bin überhaupt	15	18	42	25	18	118
	dagegen						
Gesamt		86	288	112	141	126	753

Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch? * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg.		Gesamt
		Herkunft Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Wie stehen Sie zum	generell verboten sein	47	6	53
Schwangerschaftsabbruch?	nur in Ausnahmesituationen	204	24	228
	nur ersten drei Monaten nach	237	20	257
	Beratung			

	ersten drei Monaten generell	102	11	113
	noch keine Meinung gebildet	59	6	65
Gesamt		649	67	716

Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch? * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt t
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch?	generell verboten sein	8	2	32	10	7	59
	nur in Ausnahmesituationen	33	72	31	64	40	240
	nur ersten drei Monaten nach Beratung	31	136	17	35	54	273
	ersten drei Monaten generell	10	59	8	25	19	121
	noch keine Meinung gebildet	7	23	24	9	7	70
	Gesamt	89	292	112	143	127	763

Vorstellen: Freundschaft mit männlichem Homosexuellen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra
Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Vorstellen: Freundschaft mit männlichem Homosexuellen	noch nicht nachgedacht	76	3	79

	ja	538	62	600
	nein	79	13	92
Gesamt		693	78	771

Vorstellen: Freundschaft mit männlichem Homosexuellen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbe reitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Vorstellen: Freundschaft mit männlichem Homosexuellen	noch nicht nachgedacht	14	26	16	16	14	86
	ja	72	277	54	115	118	636
	nein	14	20	44	16	9	103
	Gesamt	100	323	114	147	141	825

Vorstellen: Freundschaft mit weiblicher Homosexuellen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Vorstellen: Freundschaft mit weiblicher Homosexuellen	noch nicht nachgedacht	70	11	81

	ja	561	57	618
	nein	62	9	71
Gesamt		693	77	770

Vorstellen: Freundschaft mit weiblicher Homosexuellen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch	schulische	berufsvorbe	beruflichen	FOS	
		bis zur 10. Klasse	bis zum Abitur	reitenden Ausbildung	Ausbildung		
Vorstellen: Freundschaft mit weiblicher Homosexuellen	noch nicht nachgedacht	14	31	15	17	12	89
	ja	73	278	72	119	115	657
	nein	12	14	26	11	13	76
	Gesamt	99	323	113	147	140	822

Gewalt

Häufigkeiten

Statistiken													
	Sexuell belästigt: ältere Jgl.	Sexuell belästigt: fremde Erwachsene	Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene	Erlebt: gegen Willen zu Sex/Z ärtlich keiten gebracht	Kennzeichen: zum GV gezwungen Mädchen/Frauen	Kennzeichen: zum GV gezwungen Jungen/Männer	Erlebt: zum GV gezwungen	Sexuell belästigt: Schule	Sexuell belästigt: Freizeit	Sexuell belästigt: über Internet	Sexuell belästigt: Familie	Sexuell belästigt: Gleichaltrige	Gemacht: jemanden zum GV gezwungen
Gültig	830	829	818	826	826	825	828	833	830	829	831	831	829
N Fehlend	32	33	44	36	36	37	34	29	32	33	31	31	33

Häufigkeitstabelle

Sexuell belästigt: ältere Jgl.

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	54	6,3	6,5	6,5
	ja, einmal	69	8,0	8,3	14,8
	nein	707	82,0	85,2	100,0
	Gesamt	830	96,3	100,0	
Fehlend	System	32	3,7		
Gesamt		862	100,0		

Sexuell belästigt: fremde Erwachsene

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	31	3,6	3,7	3,7
	ja, einmal	56	6,5	6,8	10,5
	nein	742	86,1	89,5	100,0

	Gesamt	829	96,2	100,0
Fehlend	System	33	3,8	
Gesamt		862	100,0	

Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	ja, mehrmals	10	1,2	1,2	1,2
	ja, einmal	16	1,9	2,0	3,2
Gültig	nein	792	91,9	96,8	100,0
	Gesamt	818	94,9	100,0	
Fehlend	System	44	5,1		
Gesamt		862	100,0		

Erlebt: gegen Willen zu Sex/Zärtlichkeiten gebracht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	ja, mehrmals	18	2,1	2,2	2,2
	ja, einmal	66	7,7	8,0	10,2
Gültig	nein	742	86,1	89,8	100,0
	Gesamt	826	95,8	100,0	
Fehlend	System	36	4,2		
Gesamt		862	100,0		

Kenne: zum GV gezwungene Mädchen/Frauen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	104	12,1	12,6
	ja, einmal	142	16,5	29,8
	nein	580	67,3	100,0
	Gesamt	826	95,8	
Fehlend	System	36	4,2	
Gesamt		862	100,0	

Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	25	2,9	3,0
	ja, einmal	40	4,6	7,9
	nein	760	88,2	100,0
	Gesamt	825	95,7	
Fehlend	System	37	4,3	
Gesamt		862	100,0	

Erlebt: zum GV ua. gezwungen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	10	1,2	1,2
	ja, einmal	17	2,0	3,3
	nein	801	92,9	100,0
	Gesamt	828	96,1	100,0
Fehlend	System	34	3,9	
Gesamt		862	100,0	

Sexuell belästigt: Schule

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	27	3,1	3,2
	ja, einmal	39	4,5	7,9
	nein	767	89,0	100,0
	Gesamt	833	96,6	100,0
Fehlend	System	29	3,4	
Gesamt		862	100,0	

Sexuell belästigt: Freizeit

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	60	7,0	7,2
	ja, einmal	78	9,0	16,6
	nein	692	80,3	100,0
	Gesamt	830	96,3	
Fehlend	System	32	3,7	
Gesamt		862	100,0	

Sexuell belästigt: übers Internet

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	146	16,9	17,6
	ja, einmal	109	12,6	30,8
	nein	574	66,6	100,0
	Gesamt	829	96,2	
Fehlend	System	33	3,8	
Gesamt		862	100,0	

Sexuell belästigt: Familie

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	8	,9	1,0
	ja, einmal	14	1,6	2,6
	nein	809	93,9	100,0
	Gesamt	831	96,4	100,0
Fehlend	System	31	3,6	
Gesamt		862	100,0	

Sexuell belästigt: Gleichaltrige

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	43	5,0	5,2
	ja, einmal	69	8,0	13,5
	nein	719	83,4	100,0
	Gesamt	831	96,4	100,0
Fehlend	System	31	3,6	
Gesamt		862	100,0	

Gemacht: jemanden zum GV gezwungen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja, mehrmals	3	,3	,4	,4
	ja, einmal	3	,3	,4	,7
	nein	823	95,5	99,3	100,0
	Gesamt	829	96,2	100,0	
Fehlend	System	33	3,8		
Gesamt		862	100,0		

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle						
	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Sexuell belastigt: Schule * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	777	90,1%	85	9,9%	862	100,0%
Sexuell belastigt: Schule * Ausbildungsverhältnis	832	96,5%	30	3,5%	862	100,0%
Sexuell belastigt: Freizeit * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	776	90,0%	86	10,0%	862	100,0%
Sexuell belastigt: Freizeit * Ausbildungsverhältnis	829	96,2%	33	3,8%	862	100,0%
Sexuell belastigt: übers Internet * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	775	89,9%	87	10,1%	862	100,0%
Sexuell belastigt: übers Internet * Ausbildungsverhältnis	828	96,1%	34	3,9%	862	100,0%
Sexuell belastigt: Familie * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	777	90,1%	85	9,9%	862	100,0%
Sexuell belastigt: Familie * Ausbildungsverhältnis	830	96,3%	32	3,7%	862	100,0%
Sexuell belastigt: Gleichaltrige * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	777	90,1%	85	9,9%	862	100,0%
Sexuell belastigt: Gleichaltrige * Ausbildungsverhältnis	830	96,3%	32	3,7%	862	100,0%
Sexuell belastigt: ältere Jgl. * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	776	90,0%	86	10,0%	862	100,0%
Sexuell belastigt: ältere Jgl. * Ausbildungsverhältnis	829	96,2%	33	3,8%	862	100,0%
Sexuell belastigt: fremde Erwachsene * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	775	89,9%	87	10,1%	862	100,0%
Sexuell belastigt: fremde Erwachsene * Ausbildungsverhältnis	828	96,1%	34	3,9%	862	100,0%
Sexuell belastigt: bekannte Erwachsene * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	766	88,9%	96	11,1%	862	100,0%
Sexuell belastigt: bekannte Erwachsene * Ausbildungsverhältnis	817	94,8%	45	5,2%	862	100,0%

Erlebt: gegen Willen zu Sex/Zärtlichkeiten gebracht * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	774	89,8%	88	10,2%	862	100,0%
Erlebt: gegen Willen zu Sex/Zärtlichkeiten gebracht * Ausbildungsverhältnis Kenne: zum GV gezwungene Mädchen/Frauen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	825	95,7%	37	4,3%	862	100,0%
Kenne: zum GV gezwungene Mädchen/Frauen * Ausbildungsverhältnis Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	774	89,8%	88	10,2%	862	100,0%
Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer * Ausbildungsverhältnis Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	825	95,7%	37	4,3%	862	100,0%
Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer * Ausbildungsverhältnis Erlebt: zum GV ua. gezwungen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	773	89,7%	89	10,3%	862	100,0%
Erlebt: zum GV ua. gezwungen * Ausbildungsverhältnis Gemacht: jemanden zum GV gezwungen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	824	95,6%	38	4,4%	862	100,0%
Gemacht: jemanden zum GV gezwungen * Ausbildungsverhältnis	777	90,1%	85	9,9%	862	100,0%
	827	95,9%	35	4,1%	862	100,0%
	778	90,3%	84	9,7%	862	100,0%
	828	96,1%	34	3,9%	862	100,0%

Sexuell belästigt: Schule * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Sexuell belästigt: Schule	ja, mehrmals	23	1	24
	ja, einmal	29	5	34
	nein	648	71	719
Gesamt		700	77	777

Sexuell belästigt: Schule * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbereitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Sexuell belästigt:	ja, mehrmals	2	10	4	2	9	27
Schule	ja, einmal	3	12	8	5	11	39
	nein	97	299	107	143	120	766
Gesamt		102	321	119	150	140	832

Sexuell belästigt: Freizeit * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Sexuell belästigt: Freizeit	ja, mehrmals	43	12	55
	ja, einmal	61	10	71
	nein	595	55	650
Gesamt		699	77	776

Sexuell belästigt: Freizeit * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbereitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Sexuell belästigt: Freizeit	ja, mehrmals	4	13	7	14	22	60
	ja, einmal	6	32	9	13	18	78
	nein	92	276	101	123	99	691
Gesamt		102	321	117	150	139	829

Sexuell belästigt: übers Internet * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Sexuell belästigt: übers Internet	ja, mehrmals	107	21	128
	ja, einmal	90	14	104
	nein	501	42	543
Gesamt		698	77	775

Sexuell belästigt: übers Internet * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Sexuell belästigt: übers Internet	ja, mehrmals	14	46	20	29	37	146
	ja, einmal	13	33	16	26	21	109
	nein	75	242	81	94	81	573
Gesamt		102	321	117	149	139	828

Sexuell belästigt: Familie * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Sexuell belästigt: Familie	ja, mehrmals	7	0	7
	ja, einmal	11	2	13
	nein	682	75	757
Gesamt		700	77	777

Sexuell belästigt: Familie * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbere itenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Sexuell belästigt: Familie	ja, mehrmals	1	1	1	3	2	8
	ja, einmal	0	6	1	4	3	14
	nein	101	314	115	143	135	808
Gesamt		102	321	117	150	140	830

Sexuell belästigt: Gleichaltrige * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Sexuell belästigt: Gleichaltrige	ja, mehrmals	35	5	40
	ja, einmal	61	5	66
	nein	604	67	671
Gesamt		700	77	777

Sexuell belästigt: Gleichaltrige * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Sexuell belästigt:	ja, mehrmals	3	17	6	4	13	43
Gleichaltrige	ja, einmal	7	27	7	14	14	69
	nein	92	277	104	132	113	718
Gesamt		102	321	117	150	140	830

Sexuell belästigt: ältere Jgl. * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Sexuell belästigt: ältere Jgl.	ja, mehrmals	41	8	49
	ja, einmal	59	7	66
	nein	600	61	661
Gesamt		700	76	776

Sexuell belästigt: ältere Jgl. * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Sexuell belästigt: ältere Jgl.	ja, mehrmals	7	15	6	11	15	54
	ja, einmal	10	24	6	13	16	69
	nein	85	281	105	126	109	706
Gesamt		102	320	117	150	140	829

Sexuell belästigt: fremde Erwachsene * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Sexuell belästigt: fremde Erwachsene	ja, mehrmals	23	5	28
	ja, einmal	40	10	50
	nein	635	62	697
Gesamt		698	77	775

Sexuell belästigt: fremde Erwachsene * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Sexuell belästigt: fremde Erwachsene	ja, mehrmals	1	10	3	6	11	31
	ja, einmal	8	21	8	11	8	56
	nein	93	288	106	133	121	741
Gesamt		102	319	117	150	140	828

Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene	ja, mehrmals	6	1	7
	ja, einmal	11	4	15
	nein	673	71	744
Gesamt		690	76	766

Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbereitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene	ja, mehrmals	1	2	2	2	3	10
	ja, einmal	1	5	3	3	4	16
	nein	98	308	110	142	133	791
Gesamt		100	315	115	147	140	817

Erlebt: gegen Willen zu Sex/Zärtlichkeiten gebracht * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Erlebt: gegen Willen zu Sex/Zärtlichkeiten gebracht	ja, mehrmals	12	3	15
	ja, einmal	51	5	56
	nein	634	69	703

Gesamt	697	77	774
--------	-----	----	-----

Erlebt: gegen Willen zu Sex/Zärtlichkeiten gebracht * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Erlebt: gegen Willen zu Sex/Zärtlichkeiten gebracht	ja, mehrmals	2	4	4	4	4	18
	ja, einmal	3	18	9	20	16	66
	nein	96	297	103	125	120	741
Gesamt		101	319	116	149	140	825

Kenne: zum GV gezwungene Mädchen/Frauen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh	
Kenne: zum GV gezwungene Mädchen/Frauen	ja, mehrmals	80	11	91
	ja, einmal	117	19	136

	nein	500	47	547
Gesamt		697	77	774

Kenne: zum GV gezwungene Mädchen/Frauen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Kenne: zum GV gezwungene Mädchen/Frauen	ja, mehrmals	6	36	20	28	14	104
	ja, einmal	11	62	18	26	25	142
	nein	84	224	75	95	101	579
	Gesamt	101	322	113	149	140	825

Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer * Duplikat dicho Typ reg.
Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh	
Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer	ja, mehrmals	17	2	19

	ja, einmal	33	3	36
	nein	646	72	718
Gesamt		696	77	773

Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Kenne: zum GV gezwungene Jungen/Männer	ja, mehrmals	1	7	9	4	4	25
	ja, einmal	7	14	6	6	7	40
	nein	93	301	99	138	128	759
Gesamt		101	322	114	148	139	824

Erlebt: zum GV ua. gezwungen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Erlebt: zum GV ua. gezwungen	ja, mehrmals	9	1	10

	ja, einmal	13	1	14
	nein	678	75	753
Gesamt		700	77	777

Erlebt: zum GV ua. gezwungen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Erlebt: zum GV ua. gezwungen	ja, mehrmals	1	1	2	3	3	10
	ja, einmal	2	4	2	7	2	17
	nein	97	317	111	140	135	800
Gesamt		100	322	115	150	140	827

Gemacht: jemanden zum GV gezwungen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

	Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	Gesamt
--	--	--------

		deutsch	Migrationsh.	
	ja, mehrmals	1	1	2
Gemacht: jemanden zum GV gezwungen	ja, einmal	2	1	3
	nein	698	75	773
Gesamt		701	77	778

Gemacht: jemanden zum GV gezwungen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis	schulische bis	berufsvorbere	beruflichen	FOS	
		zur 10. Klasse	zum Abitur	itenden Ausbildung	Ausbildung		
Gemacht: jemanden zum GV	ja, mehrmals	0	0	3	0	0	3
gezwungen	ja, einmal	0	1	2	0	0	3
	nein	100	321	111	150	140	822
Gesamt		100	322	116	150	140	828

Kreuztabellen

Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Typ Gewalterfahrung 57 ohne	ohne jede Gewalterfahrung	412	35	447

j,k,m	mit mind. einer Gewaltewrfahrung	275	40	315
Gesamt		687	75	762

Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch	schulische	berufsvorber	beruflichen	FOS	
		bis zur 10. Klasse	bis zum Abitur	eitenden Ausbildung	Ausbildung		
Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m	ohne jede Gewalterfahrung	63	201	67	73	62	466
	mit mind. einer Gewaltewrfahrung	36	113	47	73	77	346
Gesamt		99	314	114	146	139	812

Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m differenziert * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra

Kreuztabelle

Anzahl

	Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
	deutsch	Migrationsh.	

Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m differenziert	ohne jede Gewalterfahrung	412	35	447
	in einem Bereich	99	13	112
	in 2 Bereichen	49	5	54
	in 3 Bereichen	43	9	52
	in 4 Bereichen	35	4	39
	in 5 Bereichen	31	3	34
	in 6 Bereichen	8	3	11
	in 7 Bereichen	7	3	10
	in 9 Bereichen	1	0	1
Gesamt		685	75	760

Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m differenziert * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt t
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbe reitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m differenziert	ohne jede Gewalterfahrung	63	201	67	73	62	466
	in einem Bereich	12	36	19	24	29	120
	in 2 Bereichen	7	22	9	16	7	61
	in 3 Bereichen	11	20	6	8	11	56
	in 4 Bereichen	2	16	3	12	10	43

	in 5 Bereichen	1	10	7	9	11	38
	in 6 Bereichen	0	7	1	1	2	11
	in 7 Bereichen	2	0	1	2	7	12
	in 9 Bereichen	0	0	1	0	0	1
Gesamt		98	312	114	145	139	808

Häufigkeiten

Anmerkungen

Ausgabe erstellt		20-JUN-2013 12:27:03
Kommentare		
	Daten	C:\Dokumente und Einstellungen\Administrator\ Desktop\Torsten\partner\VP artner 4 n 862 mit Zfg 17_03_13 Torsten.sav
Eingabe	Aktiver Datensatz	DatenSet1
	Filter	<keine>
	Gewichtung	<keine>
	Aufgeteilte Datei	<keine>
	Anzahl der Zeilen in der Arbeitsdatei	862
Behandlung fehlender Werte	Definition von fehlenden Werten	Benutzerdefinierte fehlende Werte werden als fehlend behandelt.

Syntax	Verwendete Fälle	Statistik basiert auf allen Fällen mit gültigen Daten. FREQUENCIES VARIABLES=Gewalterfahru ng Gewalterfahrungdiff /ORDER=ANALYSIS.
	Prozessorzeit	00:00:00,03
Ressourcen	Verstrichene Zeit	00:00:00,03

Statistiken

		Typ Gewalterfahrun g 57 ohne j,k,m	Typ Gewalterfahrun g 57 ohne j,k,m diferenziert
N	Gültig	813	809
	Fehlend	49	53

Häufigkeitstabelle

Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ohne jede Gewalterfahrung	467	54,2	57,4	57,4
	mit mind. einer Gewalterfahrung	346	40,1	42,6	100,0
	Gesamt	813	94,3	100,0	
Fehlend	System	49	5,7		

Gesamt	862	100,0	
--------	-----	-------	--

Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m differenziert

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig				
ohne jede Gewalterfahrung	467	54,2	57,7	57,7
in einem Bereich	120	13,9	14,8	72,6
in 2 Bereichen	61	7,1	7,5	80,1
in 3 Bereichen	56	6,5	6,9	87,0
in 4 Bereichen	43	5,0	5,3	92,3
in 5 Bereichen	38	4,4	4,7	97,0
in 6 Bereichen	11	1,3	1,4	98,4
in 7 Bereichen	12	1,4	1,5	99,9
in 9 Bereichen	1	,1	,1	100,0
Gesamt	809	93,9	100,0	
Fehlend				
System	53	6,1		
Gesamt	862	100,0		

Häufigkeiten

Statistiken

1. GV gegen Ihren Willen

N	Gültig	543
	Fehlend	319

1. GV gegen Ihren Willen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja	21	2,4	3,9
	nein	522	60,6	96,1
	Gesamt	543	63,0	100,0
Fehlend	System	319	37,0	

Gesamt	862	100,0		
--------	-----	-------	--	--

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle						
	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
1. GV gegen Ihren Willen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	494	57,3%	368	42,7%	862	100,0%
1. GV gegen Ihren Willen * Ausbildungsverhältnis	542	62,9%	320	37,1%	862	100,0%

1. GV gegen Ihren Willen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra

Kreuztabelle

Anzahl

	Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
	deutsch	Migrationsh.	

1. GV gegen Ihren Willen	ja	13	4	17
	nein	430	47	477
Gesamt		443	51	494

1. GV gegen Ihren Willen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbereitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
1. GV gegen Ihren Willen	ja	1	4	8	5	3	21
	nein	55	144	96	127	99	521
Gesamt		56	148	104	132	102	542

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle		
	Gültig	Fehlend	Gesamt

	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Sexuell belästigt: Familie * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?	359	41,6%	503	58,4%	862	100,0%
Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?	356	41,3%	506	58,7%	862	100,0%
Erlebt: zum GV ua. gezwungen * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?	359	41,6%	503	58,4%	862	100,0%

Sexuell belästigt: Familie * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?

Kreuztabelle

Anzahl

		Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?				Gesamt
		sehr stark	stark	kaum	überhaupt nicht	
Sexuell belästigt: Familie	ja, mehrmals	3	3	2	0	8
	ja, einmal	2	4	6	2	14
	nein	7	35	126	169	337
Gesamt		12	42	134	171	359

Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen? Kreuztabelle

Anzahl

	Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?	Gesamt
--	--	--------

		sehr stark	stark	kaum	überhaupt nicht	
Sexuell belästigt: bekannte Erwachsene	ja, mehrmals	2	2	6	0	10
	ja, einmal	1	4	7	2	14
	nein	9	36	119	168	332
	Gesamt	12	42	132	170	356

Erlebt: zum GV ua. gezwungen * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen? Kreuztabelle

Anzahl

		Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?				Gesamt
		sehr stark	stark	kaum	überhaupt nicht	
Erlebt: zum GV ua. gezwungen	ja, mehrmals	2	2	4	1	9
	ja, einmal	3	7	5	2	17
	nein	7	33	125	168	333
Gesamt		12	42	134	171	359

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle						
	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Sexuell belästigt: übers Internet * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?	358	41,5%	504	58,5%	862	100,0%

Sexuell belästigt: übers Internet * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen? Kreuztabelle

Anzahl

		Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?				Gesamt
		sehr stark	stark	kaum	überhaupt nicht	
Sexuell belästigt: übers Internet	ja, mehrmals	2	15	56	37	110
	ja, einmal	3	11	27	39	80
	nein	7	16	50	95	168
Gesamt		12	42	133	171	358

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle						
	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?	358	41,5%	504	58,5%	862	100,0%

Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m * Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen? Kreuztabelle

Anzahl

		Wie stark leiden Sie unter diesen Erlebnissen?				Gesamt
		sehr stark	stark	kaum	überhaupt nicht	
Typ Gewalterfahrung 57 ohne j,k,m	ohne jede Gewalterfahrung	3	7	27	61	98
	mit mind. einer Gewalterfahrung	9	35	106	110	260
	Gesamt	12	42	133	171	358

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Gemacht: jemanden zum GV gezwungen * Ausbildungsverhältnis * Wo aufgewachsen?	789	91,5%	73	8,5%	862	100,0%

Gemacht: jemanden zum GV gezwungen * Ausbildungsverhältnis * Wo aufgewachsen? Kreuztabelle

Anzahl

Wo aufgewachsen?	Ausbildungsverhältnis	Gesamt
------------------	-----------------------	--------

			schulisch bis	schulische	berufsvorbere	beruflichen	FOS		
			zur 10.	bis zum	itenden	Ausbildung			
			Klasse	Abitur	Ausbildung				
neue Bundesländern	Gemacht: jemanden zum GV gezwungen	ja, mehrmals	0	0	3	0	0	3	
		ja, einmal	0	1	0	0	0	1	
	nein		84	270	80	104	109	647	
	Gesamt		84	271	83	104	109	651	
alten Bundesländern	Gemacht: jemanden zum GV gezwungen	nein	9	38	12	31	26	116	
			Gesamt		9	38	12	31	26
	im Ausland	Gemacht: jemanden zum GV gezwungen	ja, einmal	0	0	1	0	0	1
			nein	1	10	5	3	2	21
Gesamt		1	10	6	3	2	22		
Gesamt		Gemacht: jemanden zum GV gezwungen	ja, mehrmals	0	0	3	0	0	3
	ja, einmal		0	1	1	0	0	2	
	nein		94	318	97	138	137	784	
	Gesamt		94	319	101	138	137	789	

Wissen, Medien

Häufigkeiten

Statistiken

Beitrag Sexualwissen: anderes

N	Gültig	33
	Fehlend	829

Beitrag Sexualwissen: anderes

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr stark	10	1,2	30,3
	stark	5	,6	45,5
	kaum	4	,5	57,6
	überhaupt nicht	14	1,6	100,0
	Gesamt	33	3,8	100,0
Fehlend	System	829	96,2	
Gesamt		862	100,0	

Häufigkeiten

Statistiken

	Beitrag Sexualwisse n: Vater	Beitrag Sexualwisse n: Mutter	Beitrag Sexualwisse n: Geschwister	Beitrag Sexualwisse n: Freunde	Beitrag Sexualwisse n: Partner	Beitrag Sexualwisse n: Lehrer	Beitrag Sexualwisse n: Sexualpädagog ogen	Beitrag Sexualwisse n: Andere
N Gültig	824	831	756	827	783	825	771	81

Fehlen	38	31	106	35	79	37	91	781
d								

Häufigkeitstabelle

Beitrag Sexualwissen: Vater

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig sehr stark	29	3,4	3,5	3,5
stark	116	13,5	14,1	17,6
kaum	395	45,8	47,9	65,5
überhaupt nicht	284	32,9	34,5	100,0
Gesamt	824	95,6	100,0	
Fehlend System	38	4,4		
Gesamt	862	100,0		

Beitrag Sexualwissen: Mutter

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig sehr stark	88	10,2	10,6	10,6
stark	247	28,7	29,7	40,3
kaum	364	42,2	43,8	84,1
überhaupt nicht	132	15,3	15,9	100,0
Gesamt	831	96,4	100,0	
Fehlend System	31	3,6		

Gesamt	862	100,0		
--------	-----	-------	--	--

Beitrag Sexualwissen: Geschwister

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr stark	36	4,2	4,8
	stark	111	12,9	19,4
	kaum	181	21,0	43,4
	überhaupt nicht	428	49,7	100,0
	Gesamt	756	87,7	100,0
Fehlend	System	106	12,3	
Gesamt	862	100,0		

Beitrag Sexualwissen: Freunde

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr stark	194	22,5	23,5
	stark	395	45,8	71,2
	kaum	168	19,5	91,5
	überhaupt nicht	70	8,1	100,0
	Gesamt	827	95,9	100,0
Fehlend	System	35	4,1	

Gesamt	862	100,0		
--------	-----	-------	--	--

Beitrag Sexualwissen: Partner

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr stark	275	31,9	35,1
	stark	229	26,6	64,4
	kaum	121	14,0	79,8
	überhaupt nicht	158	18,3	100,0
	Gesamt	783	90,8	
Fehlend	System	79	9,2	
Gesamt	862	100,0		

Beitrag Sexualwissen: Lehrer

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr stark	67	7,8	8,1
	stark	234	27,1	36,5
	kaum	300	34,8	72,8
	überhaupt nicht	224	26,0	100,0
	Gesamt	825	95,7	

Fehlend	System	37	4,3		
Gesamt		862	100,0		

Beitrag Sexualwissen: Sexualpädagogen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	sehr stark	29	3,4	3,8	3,8
	stark	88	10,2	11,4	15,2
Gültig	kaum	124	14,4	16,1	31,3
	überhaupt nicht	530	61,5	68,7	100,0
	Gesamt	771	89,4	100,0	
Fehlend	System	91	10,6		
Gesamt		862	100,0		

Beitrag Sexualwissen: Andere

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr stark	35	4,1	43,2	43,2
	stark	20	2,3	24,7	67,9
	kaum	3	,3	3,7	71,6
	überhaupt nicht	23	2,7	28,4	100,0

	Gesamt	81	9,4	100,0	
Fehlend	System	781	90,6		
	Gesamt	862	100,0		

Häufigkeiten

Anmerkungen

Ausgabe erstellt		24-JUN-2013 13:35:36
Kommentare		
	Daten	C:\Dokumente und Einstellungen\Administrator\ Desktop\Torsten\partner\VP artner 4 n 862 mit Zfg 17_03_13 Torsten.sav
Eingabe	Aktiver Datensatz	DatenSet1
	Filter	<keine>
	Gewichtung	<keine>
	Aufgeteilte Datei	<keine>
	Anzahl der Zeilen in der Arbeitsdatei	862
Behandlung fehlender Werte	Definition von fehlenden Werten	Benutzerdefinierte fehlende Werte werden als fehlend behandelt.

Verwendete Fälle		Statistik basiert auf allen Fällen mit gültigen Daten.
Syntax		FREQUENCIES VARIABLES=P4036a P4036b P4036c P4036d P4037a P4037b /ORDER=ANALYSIS.
Ressourcen	Prozessorzeit	00:00:00,02
	Verstrichene Zeit	00:00:00,03

[DatenSet1] C:\Dokumente und Einstellungen\Administrator\Desktop\Torsten\partnerIV\Partner 4 n 862 mit Zfg 17_03_13 Torsten.sav

Statistiken						
	Beitrag Sexualwissen : Bücher	Beitrag Sexualwissen : Fernsehsend ungen	Beitrag Sexualwissen : Internet	Beitrag Sexualwissen : anderes	Erlebt: Sexualaufklär ung im Unterricht	Erlebt: Sexualaufklär ung durch Veranstaltung en
N	Gültig	828	832	827	33	844
	Fehlend	34	30	35	829	18

Häufigkeitstabelle

Beitrag Sexualwissen: Bücher

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	sehr stark	121	14,0	14,6
	stark	315	36,5	52,7
Gültig	kaum	269	31,2	85,1
	überhaupt nicht	123	14,3	100,0
	Gesamt	828	96,1	
Fehlend	System	34	3,9	
Gesamt		862	100,0	

Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	sehr stark	70	8,1	8,4
	stark	306	35,5	45,2
Gültig	kaum	330	38,3	84,9
	überhaupt nicht	126	14,6	100,0
	Gesamt	832	96,5	

Fehlend	System	30	3,5		
Gesamt		862	100,0		

Beitrag Sexualwissen: Internet

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	sehr stark	192	22,3	23,2
	stark	302	35,0	59,7
Gültig	kaum	219	25,4	86,2
	überhaupt nicht	114	13,2	100,0
	Gesamt	827	95,9	
Fehlend	System	35	4,1	
Gesamt		862	100,0	

Beitrag Sexualwissen: anderes

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr stark	10	1,2	30,3
	stark	5	,6	45,5
	kaum	4	,5	57,6
	überhaupt nicht	14	1,6	100,0

	Gesamt	33	3,8	100,0	
Fehlend	System	829	96,2		
Gesamt		862	100,0		

Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	ja, mehrmals	613	71,1	72,6	72,6
Gültig	ja, einmal	200	23,2	23,7	96,3
	nein, noch nie	31	3,6	3,7	100,0
	Gesamt	844	97,9	100,0	
Fehlend	System	18	2,1		
Gesamt		862	100,0		

Erlebt: Sexualaufklärung durch Veranstaltungen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
	ja, mehrmals	240	27,8	28,9	28,9
Gültig	ja, einmal	295	34,2	35,5	64,5
	nein, noch nie	295	34,2	35,5	100,0
	Gesamt	830	96,3	100,0	
Fehlend	System	32	3,7		
Gesamt		862	100,0		

Kreuztabellen

Beitrag Sexualwissen: Bücher * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen: Bücher	sehr stark	6	68	14	10	23	121
	stark	33	142	28	55	56	314
	kaum	38	95	32	58	46	269
	überhaupt	21	19	44	25	14	123
	nicht						
Gesamt		98	324	118	148	139	827

Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen	sehr stark	9	23	12	14	12	70
	stark	30	131	28	64	52	305
	kaum	43	131	43	50	63	330
	überhaupt	15	40	37	22	12	126
	nicht						

Gesamt	97	325	120	150	139	831
--------	----	-----	-----	-----	-----	-----

Beitrag Sexualwissen: Internet * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen: Internet	sehr stark	13	86	27	31	35	192
	stark	40	128	31	42	60	301
	kaum	25	81	33	44	36	219
	überhaupt nicht	17	30	29	29	9	114
	Gesamt	95	325	120	146	140	826

Beitrag Sexualwissen: anderes * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen: anderes	sehr stark	1	3	3	1	2	10
	stark	1	0	4	0	0	5
	kaum	1	1	1	1	0	4

	überhaupt	1	4	3	3	3	14
	nicht						
Gesamt		4	8	11	5	5	33

Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorberei tenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht	ja, mehrmals	68	252	84	106	102	612
	ja, einmal	32	64	34	37	33	200
	nein, noch nie	1	8	7	10	5	31
Gesamt		101	324	125	153	140	843

Erlebt: Sexualaufklärung durch Veranstaltungen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Erlebt: Sexualaufklärung durch Veranstaltungen	ja, mehrmals	55	84	35	30	36	240
	ja, einmal	31	125	43	52	44	295
	nein, noch	15	110	40	69	60	294
	nie						
Gesamt		101	319	118	151	140	829

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Beitrag Sexualwissen: Vater *	823	95,5%	39	4,5%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis						
Beitrag Sexualwissen: Vater * Duplikat dicho	776	90,0%	86	10,0%	862	100,0%
Typ reg. Herkunft Deut-Migra						
Beitrag Sexualwissen: Mutter *	830	96,3%	32	3,7%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis						
Beitrag Sexualwissen: Mutter * Duplikat dicho	781	90,6%	81	9,4%	862	100,0%
Typ reg. Herkunft Deut-Migra						
Beitrag Sexualwissen: Geschwister *	755	87,6%	107	12,4%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis						
Beitrag Sexualwissen: Geschwister * Duplikat dicho	709	82,3%	153	17,7%	862	100,0%
Typ reg. Herkunft Deut-Migra						
Beitrag Sexualwissen: Freunde *	826	95,8%	36	4,2%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis						
Beitrag Sexualwissen: Freunde * Duplikat dicho	777	90,1%	85	9,9%	862	100,0%
Typ reg. Herkunft Deut-Migra						
Beitrag Sexualwissen: Partner *	782	90,7%	80	9,3%	862	100,0%
Ausbildungsverhältnis						

Beitrag Sexualwissen: Partner * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	735	85,3%	127	14,7%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Lehrer * Ausbildungsverhältnis	824	95,6%	38	4,4%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Lehrer * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	776	90,0%	86	10,0%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Sexualpädagogen * Ausbildungsverhältnis	770	89,3%	92	10,7%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Sexualpädagogen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	728	84,5%	134	15,5%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Andere * Ausbildungsverhältnis	81	9,4%	781	90,6%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Andere * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	75	8,7%	787	91,3%	862	100,0%

Beitrag Sexualwissen: Vater * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen:	sehr stark	3	10	7	4	5	29
Vater	stark	11	48	19	23	14	115
	kaum	47	179	32	67	70	395

	überhaupt	38	85	57	52	52	284
	nicht						
Gesamt		99	322	115	146	141	823

Beitrag Sexualwissen: Vater * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Vater	sehr stark	26	2	28
	stark	111	3	114
	kaum	354	27	381
	überhaupt nicht	208	45	253
Gesamt		699	77	776

Beitrag Sexualwissen: Mutter * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis	schulische	berufsvorber	beruflichen	FOS	
		zur 10. Klasse	bis zum Abitur	eitenden Ausbildung	Ausbildung		
Beitrag Sexualwissen: Mutter	sehr stark	7	40	17	6	18	88
	stark	37	98	33	49	29	246
	kaum	41	145	37	69	72	364

	überhaupt	16	41	30	24	21	132
	nicht						
Gesamt		101	324	117	148	140	830

Beitrag Sexualwissen: Mutter * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Mutter	sehr stark	73	8	81
	stark	221	15	236
	kaum	322	26	348
	überhaupt nicht	88	28	116
Gesamt		704	77	781

Beitrag Sexualwissen: Geschwister * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen:	sehr stark	3	14	10	4	4	35
Geschwister	stark	15	41	17	19	19	111

	kaum	24	56	29	29	43	181
	überhaupt	47	187	57	77	60	428
	nicht						
Gesamt		89	298	113	129	126	755

Beitrag Sexualwissen: Geschwister * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Geschwister	sehr stark	29	6	35
	stark	94	10	104
	kaum	156	14	170
	überhaupt nicht	358	42	400
Gesamt		637	72	709

Beitrag Sexualwissen: Freunde * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis	schulische	berufsvorber	beruflichen	FOS	
		zur 10.	bis zum	eitenden	Ausbildung		
		Klasse	Abitur	Ausbildung			
Beitrag Sexualwissen:	sehr stark	14	76	21	33	49	193
Freunde	stark	53	160	46	73	63	395
	kaum	23	57	26	37	25	168

	überhaupt	10	29	23	5	3	70
	nicht						
Gesamt		100	322	116	148	140	826

Beitrag Sexualwissen: Freunde * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Freunde	sehr stark	157	27	184
	stark	340	36	376
	kaum	144	13	157
	überhaupt nicht	57	3	60
Gesamt		698	79	777

Beitrag Sexualwissen: Partner * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen:	sehr stark	31	73	46	64	60	274
Partner	stark	28	83	27	48	43	229

	kaum	16	44	19	25	17	121
	überhaupt	13	102	22	8	13	158
	nicht						
Gesamt		88	302	114	145	133	782

Beitrag Sexualwissen: Partner * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Partner	sehr stark	232	29	261
	stark	199	17	216
	kaum	103	9	112
	überhaupt nicht	128	18	146
Gesamt		662	73	735

Beitrag Sexualwissen: Lehrer * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorber eitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen:	sehr stark	3	34	6	12	12	67
Lehrer	stark	30	101	21	37	45	234
	kaum	31	127	30	61	51	300

	überhaupt	30	62	59	40	32	223
	nicht						
Gesamt		94	324	116	150	140	824

Beitrag Sexualwissen: Lehrer * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Lehrer	sehr stark	55	7	62
	stark	204	19	223
	kaum	253	32	285
	überhaupt nicht	186	20	206
Gesamt		698	78	776

Beitrag Sexualwissen: Sexualpädagogen * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbereitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen:	sehr stark	10	10	3	4	2	29
Sexualpädagogen	stark	26	31	7	8	16	88
	kaum	18	45	16	26	18	123

	überhaupt	40	221	80	100	89	530
	nicht						
Gesamt		94	307	106	138	125	770

Beitrag Sexualwissen: Sexualpädagogen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Sexualpädagogen	sehr stark	24	3	27
	stark	71	12	83
	kaum	108	10	118
	überhaupt	453	47	500
	nicht			
Gesamt		656	72	728

Beitrag Sexualwissen: Andere * Ausbildungsverhältnis Kreuztabelle

Anzahl

		Ausbildungsverhältnis					Gesamt
		schulisch bis zur 10. Klasse	schulische bis zum Abitur	berufsvorbereitenden Ausbildung	beruflichen Ausbildung	FOS	
Beitrag Sexualwissen:	sehr stark	3	16	2	4	10	35
Andere	stark	4	9	1	1	5	20

	kaum	1	0	1	1	0	3
	überhaupt	3	10	7	1	2	23
	nicht						
Gesamt		11	35	11	7	17	81

Beitrag Sexualwissen: Andere * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Andere	sehr stark	29	3	32
	stark	19	1	20
	kaum	3	0	3
	überhaupt nicht	16	4	20
Gesamt		67	8	75

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Beitrag Sexualwissen: Bücher * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	779	90,4%	83	9,6%	862	100,0%

Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	782	90,7%	80	9,3%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Internet * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	777	90,1%	85	9,9%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: anderes * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	32	3,7%	830	96,3%	862	100,0%
Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	787	91,3%	75	8,7%	862	100,0%
Erlebt: Sexualaufklärung durch Veranstaltungen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra	776	90,0%	86	10,0%	862	100,0%

Beitrag Sexualwissen: Bücher * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Bücher	sehr stark	102	13	115
	stark	270	33	303
	kaum	230	25	255
	überhaupt nicht	98	8	106
Gesamt		700	79	779

**Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft
Deut-Migra Kreuztabelle**

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen	sehr stark	57	9	66
	stark	260	31	291
	kaum	285	28	313
	überhaupt nicht	100	12	112
	Gesamt	702	80	782

Beitrag Sexualwissen: Internet * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: Internet	sehr stark	162	22	184
	stark	259	30	289
	kaum	192	15	207
	überhaupt nicht	84	13	97
Gesamt		697	80	777

Beitrag Sexualwissen: anderes * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

Anzahl		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Beitrag Sexualwissen: anderes	sehr stark	8	2	10
	stark	5	0	5
	kaum	4	0	4
	überhaupt nicht	13	0	13
Gesamt		30	2	32

Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht * Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft		Gesamt
		Deut-Migra		
		deutsch	Migrationsh.	
Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht	ja, mehrmals	515	55	570
	ja, einmal	169	21	190
	nein, noch nie	23	4	27
Gesamt		707	80	787

**Erlebt: Sexualaufklärung durch Veranstaltungen * Duplikat dicho Typ reg.
Herkunft Deut-Migra Kreuztabelle**

Anzahl

		Duplikat dicho Typ reg. Herkunft Deut-Migra		Gesamt
		deutsch	Migrationsh.	
Erlebt: Sexualaufklärung durch Veranstaltungen	ja, mehrmals	207	23	230
	ja, einmal	253	28	281
	nein, noch	238	27	265
	nie			
Gesamt		698	78	776

Kreuztabellen

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Gültig		Fehlend		Gesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Beitrag Sexualwissen: Bücher * Geschlecht	824	95,6%	38	4,4%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen * Geschlecht	828	96,1%	34	3,9%	862	100,0%
Beitrag Sexualwissen: Internet * Geschlecht	823	95,5%	39	4,5%	862	100,0%

Beitrag Sexualwissen: anderes * Geschlecht	33	3,8%	829	96,2%	862	100,0%
Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht *	840	97,4%	22	2,6%	862	100,0%
Geschlecht						
Erlebt: Sexualaufklärung durch	826	95,8%	36	4,2%	862	100,0%
Veranstaltungen * Geschlecht						

Beitrag Sexualwissen: Bücher * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
Beitrag Sexualwissen: Bücher	sehr stark	83	37	120
	stark	197	117	314
	kaum	105	162	267
	überhaupt nicht	46	77	123
Gesamt		431	393	824

Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
Beitrag Sexualwissen: Fernsehsendungen	sehr stark	34	35	69
	stark	152	154	306
	kaum	173	155	328
	überhaupt nicht	74	51	125
Gesamt		433	395	828

Beitrag Sexualwissen: Internet * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
Beitrag Sexualwissen: Internet	sehr stark	56	134	190
	stark	140	161	301
	kaum	148	70	218
	überhaupt nicht	86	28	114
Gesamt		430	393	823

Beitrag Sexualwissen: anderes * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
Beitrag Sexualwissen: anderes	sehr stark	5	5	10
	stark	3	2	5
	kaum	3	1	4
	überhaupt nicht	5	9	14
Gesamt		16	17	33

Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
Erlebt: Sexualaufklärung im Unterricht	ja, mehrmals	329	282	611
	ja, einmal	98	100	198
	nein, noch nie	11	20	31
Gesamt		438	402	840

Erlebt: Sexualaufklärung durch Veranstaltungen * Geschlecht Kreuztabelle

Anzahl

		Geschlecht		Gesamt
		weiblich	männlich	
Erlebt: Sexualaufklärung durch Veranstaltungen	ja, mehrmals	134	104	238
	ja, einmal	156	138	294
	nein, noch nie	143	151	294
Gesamt		433	393	826

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre gegenüber der Hochschule Merseburg, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe.

Die vorliegende Arbeit ist frei von Plagiaten. Alle Ausführungen, die wörtlich oder inhaltlich aus anderen Schriften entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht.

Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch bei keinem anderen Prüfer als Prüfungsleistung eingereicht und ist auch noch nicht veröffentlicht.

Leipzig, 01.08.2013

Unterschrift: